Heinrich Eberhards,

Freyherrn von Spilcker,

Königl. Preuß. Flügeladjutantens und Obriſtlieutenants, der Königl. deutſchen Geſellſchaft zu Königsberg Ehrenmitgliedes,

verſuchte

freye Ueberſetzung

der Satyren

des Prinzen Kantemir,

nebſt noch einigen andern

poetiſchen Ueberſetzungen

und eigenen

Gedichten,

auch einer Abhandlung

von dem Urſprunge, Nutzen und Fortgange

der Satyren,

und der Lebensbeſchreibung

des Prinzen Kantemir.

Herausgegeben

und mit einer Vorrede begleitet

von

C. Mylius.

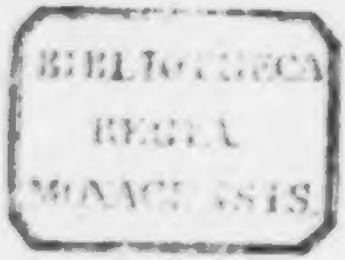
Berlin,

bey A. Haude und J. C. Spener,

Königl. und der Akademie der Wiſſenſchaften privil. Buchhändlern.

1752.

Qui, quid ſit pulchrum, quid turpe, quid utile,
quid non,
Plenius ac melius Chryſippo & Crantore dicunt.
Horat.


BIBLIOTECA
REGIA
MONACENSIS

Verſuchte

freye Ueberſetzung

der

Satyren

des rußiſchen Prinzen

Kantemir.

Vorbericht.

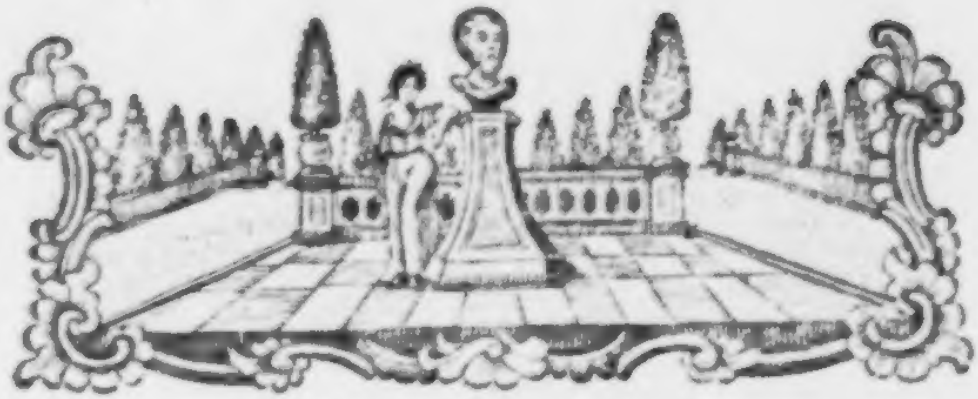
Ein geſchickter Verdämer, welcher in dem Neueſten aus der anmuthigen Gelehrſamkeit ꝛc. die ſechſte Satyre des Durchlauchtigen Prinzen Kantemir glücklich überſetzet, ermuntert mich, den Reſt davon deutſch zu liefern.

Ich nenne aber ſolche eine freye Ueberſetzung, weil man eine franzöſiſche Proſe nicht ſo leicht ungezwungen in deutſche Reime bringen wird.

Jede Ueberſetzung pflegt in etwas von ihrem Urbilde abzuweichen, und ich habe mit vieler Mühe Freunde gefunden, die in der rußiſchen Sprache vollkommen unterrichtet, und in den Gewohnheiten der moſcowitiſchen Gebräuche ſehr erfahren ſind. Dieſe haben mir bey vielen Stellen den wahren Sinn des Verfertigers auf eine glaubliche Art an die Hand zu geben gewußt.

Da mein Hauptendzweck war, die Kantemiriſche Art zu denken meinen Landsleuten in ihrer Mutterſprache zu opfern, ſo wird es mir wohl nicht verdacht werden, wenn ich dieſes Werk, ſtatt ſolches Ihro Rußiſch Kayſerl. Majeſt. gewidmet iſt, in dieſer Ueberſetzung einem andern europäiſchen Monarchen zu Füßen lege.

Die



Die erſte Satyre.

An

ſeinen Geiſt.

Beruhge dich, mein Geiſt, warum willſt du mich zwingen,
Um der entwöhnten Hand die Feder aufzudringen?
Erwarte bis dich Kunſt und Wiſſenſchaft und Schweiß
Der Nachwelt zeigen kan durch wohlgerathnen Fleiß.
Warum erquicket dich ein ängſtliches Vergnügen?
Was hilft die Schreibeluſt in Tagen, die verſiegen?

So hat wohl keiner nie des Nachruffs Werth erjagt,
Der nicht ein Autor heißt, ein Buch zu schreiben wagt?
Wie viele Wege sind, worauf wir Epheu finden,
Und wie viel Hände giebts, die unsern Lorber winden!
Ein ausgestreckter Fuß hält sich im Gleichgewicht,
Ein Mensch, der herzhaft tritt, der strauchelt niemals nicht.
Neun Musen zeigen nur auf ihrem schmalen Stege
Allein das Schlüpfrige der ungebahnten Wege.
Wie viele haben nicht den Lebenslauf vollbracht,
Und schlaflos hin studirt durch manche lange Nacht,
Bevor sie noch einmal der Weisheit Schatz empfunden!
Und wie bedauren sie die angewandten Stunden!
Wenn dich der bange Schweiß, wovor ein Jüngling stutzt
Erst schwach und alt gemacht, die Kräfte abgenutzt:
So wirst du Schöpse sehn, die deinen Fleiß verlachen,
Und voll Verleumdung dir ein krummes Mäulchen machen.

Wo des gelehrten Faust allein mit Büchern spielt,
Und in des Altrthums verworrnen Schätzen wühlt,
Da, wenn die Väter krumm vom Büchersitzen sterben,
Wird wohl das Söhnchen nie Pallast und Schlösser erben,
Und Gärten, die die Kunst mit weissem Marmor faßt,
Weil stets der Reichthumsgott den Gott der Musen haßt.
Was sag ich! sollt er wohl der Heerde Zahl vergrössern,
Und ein gelehrter Sohn des Vaters Schatz verbessern?

Doch

Doch wo ein Friedrich herrscht, der witzge Köpfe lohnt,
Und wo die Weisheit selbst auf seinem Schlosse wohnt,
Da muß der Musen Schaar die Hoffnung nicht verschwinden,
Schutz, Nahrung, Trost und Sporn bey seinem Thron zu finden.
Ein Stümper, dem der Kopf von schönem Wissen leer,
Der steht vor Ihm beschämt und findet kein Gehör.
Apollo, herrscht er gleich auf des Parnassus Höhen,
Muß hier in Friedrich der Weisheit Schutzgott sehen.
Mit Ehrfurcht stellt er sich an seinem Hofe dar,
Weil selbsten der Parnaß durch Ihn bevölkert war.
Er schenkt dem fleißigen, dem ämsigen Bestreben,
Mit reicher Segenshand, woron die Musen leben.
Doch leider küßt die Furcht in des Monarchens Bild
Was sie frech, ohne Scham, am Unterthanen schilt.

Wie heilig betet nicht ein Cliton in dem Kloster
Sein Andacht schenkendes vielknotigs Paternoster,
Und schwört, daß allen Zank die Logik aufgebracht,
Und daß die Wissenschaft den Spalt der Kirche macht!
Je mehr ein solcher Kopf des Wissens Grad erreiche,
Je mehr er sporenstreichs vom rechten Wege weiche.
Wer täglich Bücher liest, Beweis und Gründe glaubt,
Dem ist der wahre Gott schon aus der Brust geraubt.
Wenn er voll Seufzer weint, so scheints, als wenn er klaget,
Was die verklärte Zunft von den Gelehrten waget,

Die schon des Zwiespalts Korn in reinen Waizen sä't,
Worauf das Ungeheur getrennter Kirchen sieht.

Die Kinder, die bisher der Väter Spur betraten,
Und mit gebücktem Haupt voll Furcht und Einfalt baten,
Und glaubten, was das Haupt der Kirchen anbefahl,
O! wie vermindert nicht das Wissen ihre Zahl!

Die Bibel lesen sie, und fragen nach dem Grunde;
Sie trauen nicht mehr blind des Priesters heilgem Munde.
Der magre Trank vom Mehl, was sonst das Herze rührt,
Und edle Einfalt ist durch diese Kunst entführt.
Wer zwingt sie itzt so leicht, die Fastenzeit zu halten,
Lehrt den zerquetschten Geist demüthig Hände falten?
Kein heil'ges Bild wird mehr mit Licht und Wachs beschenkt.
In keiner Kirche noch ein Opfer aufgehenkt;
Sie glauben, da sie nur auf Geld ihr Herze wenden,
Der Welten Ruder sey gar schlecht in Priestershänden.

Sylvan der schwöret gar, daß noch die Hungersnoth
Dem armen Lernenden mit Angst und Kummer droht.
Eh' man Latein verstand, sah man im Ueberflusse
Ein jedes Kind der Stadt in Segen und Genusse.
Zur Zeit des Unverstands war unsre Erndte groß;
Itzt sind wir gar von Korn, von Brod und Waizen bloß.

Wie

Wie kan ein Edelmann ſich auch ſo weit vergehen,
In ſeiner Redekunſt auf netten Witz zu ſehen?

Er macht verſichrungsvoll den Satz dem Pöbel kund,
Und keines Redners Griff braucht je des Adels Mund.
Ein Sclave muß allein nach Kunſt und Ordnung denken,
Und unſern Beyfall ſich durch die Beweiſe lenken.
Der Adel ſage nein, der Adel ſage ja,
Iſt der geringern Welt Vertraun und Glaube da.
Der einem Edelmann denſelben will verſagen,
Muß mit der Ritterſchaft ſich ohnumgänglich ſchlagen.

Sylvan der hat ſchon längſt Verſtand und Witz verneint,
Dem der Natur Verſuch vor andern nöthig ſcheint,
Und wer die Wirkungskraft der Seele wollte wägen,
Muß zu der Klugheitsbahn die Hoffnung niederlegen.
O Thorheit! ruffet er, wer ſieht der Welten Bau,
Und jede Zeugungskraft, ſo ängſtlich, ſo genau,
Woher der Wechſel kömmt, und ſucht die Maaß im Ganzen,
Der möcht ehr auf der Maur ſich welſche Bohnen pflanzen.

Wenn dieſe Wiſſenſchaft mein Leben länger ſpinnt,
Und mir die Cammertax vier Heller drein gewinnt,
Wenn draus mein Amtmann kan den Mühlpacht höher treiben,
Und mir mehr Brantewein in mein Regiſter ſchreiben,

So streck ich auch den Kopf, wie ein gelehrter Mann,
An altes Pergament und faule Schriften an.

Doch, Freunde, sollt ich wohl mit Lust die Faust verbrennen,
Um Kupfer, Bley und Zinn, vom Vitriol zu trennen?
Und forschen, ob Natur das Silber zärter schaft?
Metalle sieht ein Kind, und kennt nicht seine Kraft.

Die Kräuterwissenschaft, und guter Arzeneyen,
Die wird dem armen Kauz gar weniges gedeihen.
Der Doctor fühlt den Puls dem Kranken an dem Arm,
Geht dieser etwas stark, ist das Geblüte warm,
So hat der Patient ein mattes Gallenfieber,
Sonst geht der Krankheit Gift mit schwachem Kopfweh über.
Wenn gleich kein solcher Arzt des Körpers Uhrwerk sah,
So ist ein jeder doch mit seiner Antwort da;
Und weil sie dergestalt uns Arme schlimmer quälen,
So machen sie sich reich, wenn sie die Welt bestehlen.
Ihr Spruch verurtheilt uns gar oft zum armen Mann,
Wenn ihnen Fabelwerk die Börse füllen kan.

Sagt! wozu nützt es uns, daß wir die Sterne nennen?
Und wenn wir einen Fleck am Himmel sehen können,
Daß ein gelehrtes Haupt sich Sorg und Grämen macht,
Und ewig ohne Noth voll Schmerz und Thorheit wacht?

Ob ſich der Sonnenkreis um unſre Erde drehe,
Und ob vielleicht der Mond um uns ſpazieren gehe?
Hat der Kalender nicht, wenn ſich die Sonne neigt,
Und wenn ſie wieder wacht, uns klar genug gezeigt?
Wer nicht Euklidem lieſt, hat der vielleicht-vergeſſen,
Die Fläche unſrer Welt mit Hufen auszumeſſen?
Braucht man die Algebra, wenn uns ein Jude frägt,
Wie viel Zweygroſchenſtück ein harter Thaler trägt?

Der, wer die Kunſt verſteht, vermehret ſeine Schätze,
Giebt ſeiner Haushaltung ein eingeſchränkt Geſetze;
Das andre, ſchreyt Sylvan, bringt keinen Nutzen nicht,
Bey Kleinigkeiten ſchwächt ein Narre ſein Geſicht.

Lucan, der aus der Bruſt noch Wein und Seufzer ſchicket,
Und nur nach Hefen riecht, wenn er die Gurgel rücket,
Lucan, der Nas und Mund, wenn er vom Weine glüht,
Mit ein Rubinenroth voll Scharlach überzieht,
Schreyt mir die Ohren voll: Ein Narre liebt den Plunder,
Und alle Wiſſenſchaft gebiehrt nur Thoren Wunder;
Sie iſt der Menſchen Feind, und der geſellgen Welt;
Gott hat den Menſchen nur zum Umgang dargeſtellt,
Und hat ſelbſt die Vernunft der Menſchen Geiſt gegeben,
Voll Freundſchaft, Lieb und Huld, mit anderen zu leben.
Wenn ich mich eingeſperrt, wozu hilft Geiſt und Witz?
Lebendig ſch ich nichts, wenn ich bey Todten ſitz.

Wenn Feder und Pappier und Dinte mich begleiten,
Wo bleiben Freunde, Scherz und angenehme Zeiten?
Der Lebensfaden iſt mir ſo nicht lang genug,
Warum verkürz ich ihn durch ein verſchimmelt Buch?

Viel beſſer, glaub ich, ſeys, ſich alten Wein zu kaufen,
Und auf der Freunde Wohl ſich krank und todt zu ſaufen.
Deswegen hat ja Gott der Welt den Wein geſchenkt,
Dieweil ſein Rebenſaft mit tiefer Weisheit tränkt.
Viel witzger denken wir, wenn uns der Wein erhöhet,
Beredter ſcheinen wir, wenn Wein im Glaſe ſtehet.
Es hat der Freundſchaft Band gar oft das Glas geknüpft,
Der Sorgen Heer verjagt, wenn Damon jauchzend hüpft.
Aus Armen ſchaft der Wein verſchwenderiſche Geiſter,
Und wer ſonſt furchtſam iſt, wird durch Pocäle dreiſter.
Ein hartes Herz zerſchmelzt des Weines Nectarſaft,
Vertreibt der Schwermuth Angſt, giebt matten Herzen Kraft.
Corinno, kan er nie der Doris Bruſt erſteigen,
Durch Wein gewinnt er ſie, durch Wein läßt ſie ſich beugen.
Eh' ſieht man, daß der Fluß zu ſeiner Quelle fließt,
Und daß der Sternen Heer ſich in das Weltmeer ſchießt;
Eh' ſehen wir nochmal ſchon längſt verlaufne Jahre,
Und daß in heitrer Luft ein Pflug der Bauren fahre;
Eh' ſehn wir, daß der Wolf bey fetten Lämmern lauſcht,
Als daß Lucan ſein Glas mit einem Buch vertauſcht.

Medot betrübet ſich, wenn wir Pappier beſchreiben,
Und voller Ungeduld die Druckerpreſſen treiben;
Er ſorget daß man Ihm zu ſeiner Haare Feſt
Nicht etwa Wickel gnug zum Kräuſeln übrig läßt.
Sein Schneider wird viel eh'r mit ſeinem wilden Jungen,
Als wie ein Cicero, von ſpäter Welt beſungen.
Vor ein Pfund Puder giebt er gern den Seneca,
Und ſeines Schuſters Reim kommt dem Homero nah.

Wohlan! verwegner Geiſt, ſo hör ich immer ſprechen;
Drum ſoll dein Plaudermaul mir nie das Schweigen brechen.
Wenn des Verfaſſers Werk gar keinen Nutzen bringt,
So iſts der Ruff allein, ſo ihn zum ſchreiben zwingt.
Verſtummen wird ein Witz, wenn er kein Lob erzielet,
Statt des gehofften Ruhms, nur der Verachtung ſpielet.
Wie ſchläfrig wird man nicht! Man wirft die Arbeit hin,
Die Ehrbegierde nur erhöhet Geiſt und Sinn.
Ein Trunkenbold verſchwört viel leichter Wein und Saufen,
Ein Geiſtlicher, bekreuzt von Thür zu Thür zu laufen,
Ein Kaufmann, daß er Bier mit vielem Hopfen trinkt,
Als gern ein Witzling fehlt, wenn er nach Ehre ringt.

Du ſagſt, wer laſterhaft, wird nie die Tugend loben;
Wenn hat Herr Unverſtand der Weisheit Glanz erhoben?
Scheinheil'ge, Geizige, und Stutzer ſchmälen leicht,
Weil niemand auf den Grund der edlen Weisheit reicht.

Ver-

Verſtändge werden ſich an dieſe Brut nicht kehren,
Und mit erhabner Hand der Klugheit Schatz verehren.

Du urtheilſt recht, mein Geiſt, ſo müßt es billig ſeyn:
Doch Weiſe lenket oft der Thorheit falſcher Schein.
Die Wiſſenſchaften ſehn viel ärgere Tyrannen,
Die ſtets bemühet ſind, der Klugheit Bild zu bannen.
Der vor der harten Thür an Edens Eingang ſteht,
Der die Gerechtigkeit mit ſeinen Händen dreht,
Der dort die Himmelsburg mit ſtarkem Arm bewachet,
Der, dem der Themis Blick aus ſeinen Augen lachet,
Die drohn und ſpotten nur, wenn hier der Muſen Kraft
Die blöden Sinnen ſtärkt durch ſchöne Wiſſenſchaft.

Willſt du ein Biſchoff ſeyn, ſo muſt du Seide tragen,
Dein Bart der reiche dir zum mindſten auf den Magen:
Ein ſammtner Mantel ſey der breiten Schultern Staat,
Ein Halsband, das von fern ein goldnes Creuze hat.
Am Kopf verziere dich mit einer breiten Mütze,
Daß, wenn dein Biſchofsſtab in der Caroſſe ſitze,
Er, wenn er königlich durch prächtge Gaſſen eilt,
Zur recht- und linken Hand den heilgen Segen theilt.
Hierdurch wird man in dir den mächtgen Hirten kennen,
Und voller Ehrfurcht dich, ehrwürdiger Vater! nennen.
Doch, wozu nützt es wohl? Hilft uns das Aeuſre bloß,
Und macht ein fetter Abt das Wohl der Kirchen groß?

Geſchiehts, daß ein Prälat, wenn er die Predigt ſchmieret,
Ein wichtigs Capital, Proceß und Recht verlieret:
So wird er kluger thun, wenn er nach Reichthum zielt,
Und hie und da ein Dorf zu ſeinen Pfründen ſtiehlt.
In Gütern, Gold und Staat, in prächtigem Bewirthen,
Beſtehet Ehr und Ruhm der heiligen Seelenhirten.

Suchſt du ein Richteramt, ſo kauf ein krauſes Haar,
Und ſtelle deinen Kopf in Staatsperücken dar;
Sieh' mürriſch und ergrimmt bey dürftgen leeren Händen,
Laß nie dein hartes Herz durch Fleh'n und Thränen wenden.
Wenn man die Acten lieſt, ſo ſchlaf geruhig ein,
Und träume angenehm, und ſchnarche, wie ein Schwein.
Begehrt ein Thörichter, du ſollſt aus klugen Schlüßen
Natur und Völkerrecht, und die Geſetze wiſſen,
So ſchraub den Haſenfuß; er werde dreiſt verlacht,
Weil er das Richteramt dir unerträglich macht.
Kan dein anſehnlich Haupt ſich ſo herunter laſſen,
Dergleichen Lumpenzeug in ſein Gehirn zu faſſen?
Dein Schreiber ſey gelehrt, das iſt hier ſchon genug:
Ein Richter unterſchreibt den abgefaßten Spruch.

Wo floh'n die Zeiten hin, da Weisheit bey den Räthen
Den allererſten Platz am Richterſtuhl vertreten?
Da der Verdienſte Zahl nur Recht zur Würde gab,
Da wog Gerechtigkeit noch die Belohnung ab.

Warum

Warum verliert ihr euch, zu schnell verschwundne Zeiten?
Vorlängst begrub man euch ins Meer der Ewigkeiten.
Das güldne Alterthum reicht nicht auf uns herab,
Es fand zu unsrer Quaal ein gar zu frühes Grab;
Weil Hochmuth, Reichthum, Geiz, und sclavsches Rückenbeugen,
Zum Schimpfe der Vernunft, der Weisheit Thron besteigen.
Ein dumm und leerer Kopf, der mühsam lesen kan,
Den hält die heutge Welt für einen weisen Mann,
Und dieser stecket sich in reichverbrämte Kleider;
Was ihm kein Doctor giebt, das reichet ihm der Schneider.
Die Thorheit sitzet itzt, die Wage in der Hand,
Auf einem Richterstuhl, beurtheilt den Verstand;
Die Weisheit matt, verwünscht, gleich ausgepeitschten Bettlern,
Geht nackt, verarmt und bloß bey Narren täglich betteln,
Und die verhöhnen sie und fliehen sie so sehr,
Als der dem Sturm entrann, das ungestüme Meer.

Sie schreyn, ist gleich der Kopf mit Wissenschaft gefüllet,
Sind doch die Hände leer, der Hunger kaum gestillet.

Ein Jüngling, welcher stets die besten Weine säuft,
Geschickt die Karten mischt, vier Menueten pfeift,
Anständig artig tanzt, und Capriolen schneidet,
Die schönsten Stoffe wählt, sich nach der Mode kleidet,
Der glaubt, wenn ihn der Hof zu einem Staatsrath macht,
Er hätte seinen Werth nicht reiflich überdacht.

Was ſag ich? dieſer Kopf, den Wurm und Grillen quälen,
Will ſich aus Unvernunft zum achten Weiſen zählen.

Wie! ſchreyt ein junger Pfaff, wie blind verfährt die Welt!
Ich hab das Kirchenbuch, weis, was es in ſich hält;
Ich kan den Salomon und die Epiſteln leſen.
Und wüßte ich auch nicht, wer Auguſtin geweſen,
So les ich doch ſein Buch ohn alles Stammeln hin,
Wer wundert ſich nun nicht, daß ich nicht Biſchoff bin?

Ein bärtger Grenadier, der über fünfe zählet,
Der murmelt, daß er nicht zum Oberſten erwählet;
Weil er die Wiſſenſchaft zum höchſten Grade treibt,
Vielleicht Euklides iſt? nein, ſeinen Namen ſchreibt.

Ein Schreiber, kan er nur den Buchſtab zierlich ſetzen,
Der wird ſich Räthen gleich, und Großen ähnlich ſchätzen.

Ein Edelmann, ſo bald er viele Dörfer hat,
Und reiche Vettern zählt, die Stützen von dem Staat,
Der glaubt, man müße ihn, mit ämſigem Bemühen,
Vom Lande in den Rath, aus ſeinem Staube ziehen.
Die Bauren ſehen ihn für ihren Schutzgott an,
Wenn gleich der Schulze mehr, als wie ſein Junker, kan.

Was kan der groſse Herr? Nicht ſchreiben oder leſen.
Beruhge dich, mein Held, und binde lieber Beſen.

Was thuſt du nun, mein Geiſt, wenn du dieß Beyſpiel ſiehſt,
Als daß du ſchweigend lachſt, und dieſe Thoren fliehſt?
Hat dir des Schickſals Gunſt gleich etwas Witz geſchenket,
So ſey es doch mit Fleiß ins Cabinet verſenket,
Wohin kein Tadler kömmt. Da ſieh in ſtolzer Ruh
Der Narrheit dieſer Welt, doch ohne Zeugen, zu.
Wollt ſich dein Eigenſinn auf offne Bühnen machen,
So würden Haß und Neid der kahlen Hoffnung lachen:
Weil, wer nach Ehren ſtrebt, bey dieſer blinden Welt,
Die ſtets im Finſtern tappt, nur Hohn und Spott erhält.

Die zweyte Satyre.

Ein Gespräch

zwischen

Philareth und Eugen.

Philareth.

Woher entsteht es denn, ich bitte dich, Eugen,
Daß ich dich muß so bös und misvergnüget sehn?
Es hat ein schwarzer Sturm die Stirne überzogen,
Die Runzeln wellen drauf gleich schäumchen Wasserwogen,
Die, wenn sie ein Orcan an rauhe Felsen jagt,
Bald ganz erschrecklich thürmt, und bald zu Boden schlägt.
Die Lippen sind entfärbt, die Augen voller Röthe,
Du siehst so zornig aus, als wie ein Dorfpoete,
Der, da er Tag und Nacht vier stolze Verse reimt,
Schlaf, Essen, Freund vergißt, ja selbst den Trunk versäumt.
Dem Bischoff gleichest du, der Haab und Gut verschwendet,
Die schönsten Pferde schenkt, (*) sein Rittergut verpfändet,

Um

(*) Ein Bischoff in Rußland wünschte Patriarch zu werden, und schenkte deswegen aus seiner eignen Stutterey viel schöne Pferde denen, die bey Hofe was zu sagen hatten. Czaar Peter der Erste

Um Erzbischoff zu seyn, wenn gleich ein weiser Rath
Den faulen Bischoffsstab mit Recht verwandelt hat,
Und läßt den Götterspruch uns unverfälscht genießen,
Und was ihr Rath gebeut, nicht einen Mann beschließen,
Der öfters unterm Schein, daß er den Sünder führt,
Die Blinden nackend macht, sein Schaaf tyranniſirt.

Hat auch vielleicht der Prinz ein schön Gespann verbothen,
Und der Perücken Pracht mit funfzigpfündgen Knoten?
Wie! spannt dein großer Geist, vielleicht nicht sechse ein?
Und soll ein reiches Kleid nicht mehr getragen seyn?
Soll schöne Stückerey nicht mehr auf Westen stutzen?
Und eine goldne Schnur der Diener Räthe putzen?
Wie? bringt im Pharao die Karte nicht mehr Glück?
Und hält des Kaufmanns Trotz den fremden Wein zurück?
Ich weis gewiß, Lugen, das, was dir angehöret,
Lebt freudig und gesund, wird nicht vom Neid gestöret.
Der Reichthum schüttet ja auf dein beglücktes Haus
Verschwenderisch seinen Schatz mit vollen Händen aus;
Das Schicksal hat dir Glück und Güter gnug gegeben,
Um ruhig und vergnügt, und ohne Gram zu leben.

Was! da dir sonst der Mund die Antwort nicht versagt,
So schweigst du murrisch still, und wirst umsonst gefragt?

Ich

aber unterdrückte diese Würde, und setzte dagegen einen aus vielen Personen bestehenden geistlichen Rath ein.

Ich ſchrey mich athemlos, und predge tauben Ohren;
Wie hat ſich denn dein Feu'r und Geiſt ſo ſchnell verlohren?
Bedenkſt du nicht, wie ſehr uns Freunde nöthig ſeyn,
Die bey Verzweifelung mit Hoffnung uns erfreun?
Beſonders, wenn der Schmerz nicht ſo viel Wurzeln faſſet,
Daß die verſtockte Bruſt ſchon alles Rathen haſſet.

Eugen! ich irrte mich gewiß nur allzuſehr,
Wenn deiner Schmerzen Grund mir itzt verborgen wär.
Damon erhebt das Glück zu neuer Hoheitswürde,
Es ziert des Triphons Hals des breiten Bandes Bürde,
Und Tullius erhält dort hundert Hufen Land.
Worinn beſteht das Glück? In Titel, Stern und Sand.

Vergißt man etwa, dir des Stammes Flor zu meſſen,
Und hat man dein Geblüt und ihre Kraft vergeſſen?
Den Eifer, den man nur bey Blitz und Wunden fühlt,
Und den allein das Wohl von unſern Staaten kühlt.
Mich deucht, der Neid wird nie in deiner Bruſt begraben,
Eh wie dem Neid entfliehn, die Prieſterröcke haben;
Denn wo Zufriedenheit wohl je ein Herz gelenkt,
So hat ein Kragen ſie und ſchwarzes Kleid verſenkt.

Eugen.

Wie wenig irrſt du dich, mein Freund! mein Philareth,
Der ſtets den klugen Spruch nach weiſen Sätzen dreht!

Ich werde nie den Neid auf falſche Stützen gründen,
Doch muß ich in der Wahl ein Misvergnügen finden.
Wie kan ich ruhig ſeyn, daß dem, der Salz verkauft,
Anitzt die halbe Welt gebückt zu Füßen lauft?
Der kaum den ſchwarzen Schmuz von ſeinen Fingern ſchabet,
Der ſieht ein ganzes Reich, das um ihn ſclaviſch trabet.
So ſeh ich einen Herrn, den ſchrie noch jüngſt Paſtet!
Ganz warm! ganz warm! den itzt das blinde Glück erhöht.
Kauft Lichter! Lichter! ſchrie ein anderer, Unſchlittlichter!
Und dieſe ſchneiden nun tiefſinnge Staatsgeſichter.
Mein Blut, das ſchon dem Staat vor tauſend Jahr gedient,
Davon der Lorber noch in Kirch und Schlöſſern grünt;
Mein Blut, das ſich mit Luſt fürs Vaterland verſpritzet,
Wenn meiner Anherrn Haus das Wohl des Reichs beſchützet,
Daß, eh der Olga Hand (*) der Heyden Tempel brach,
Man ſchon von mein Geſchlecht, und ſeinen Helden ſprach;
Das Blut wird nun verſchmäht, und kühn gering geſchätzet,
Daß mans verächtlich nach des Pöbels Hefen ſetzet.
Sieh meinen Stammbaum an, der keine Männer zeugt,
Die weibiſch, Weibern hold, nur Flachs und Hanf geneigt,

Die

(*) Eine Gemalin des Igor, eines Sohnes des Ruricks, war die erſte, ſo aus den Ruſſen Chriſten machte, nachdem ſie ſchon vorher den Staat ehrreich befeſtiget. Ihren Vetter, Wolodimer, machte die ruſſiſche Kirche zum Heiligen, und dieſer ließ ſeine Muhme, unter dem Namen der heiligen Helena, welchen ſie in der Taufe empfangen, auch ins Regiſter der Heiligen ſchreiben. Sie fing nach chriſtlicher Rechnung im Jahr 950 an zu regieren.

Die nur das Feld beſtellt, und junge Hüner brüten,
Sich vor der Feinde Schwarm und vor der Staatsluft hüten.
Nein! du wirſt überall erhabne Geſtier ſehn,
Die bald Miniſter ſind, und bald im Cüraß gehn.
Sieh die Regiſter durch, Archiven und Canzleyen,
Ein jedes muß dir Stoff zu ihrer Ehre leihen.
Im Staatsrath ſaßen ſie beſtändig oben an.
Bedienung ſchlechter Art braucht keinen großen Mann.
Statthalter, Präſident, Feldmarſchall, Excellenzen,
Sind Titel, die ihr Haupt mit würdgem Ruhm umglänzen;
Im Feld und Cabinet, und wo man Ehr erwirbt,
Hier wenn man weislich räth, dort wenn man tapfer ſtirbt.
Sieh meine Zimmer an, (*) wo noch auf den Tapeten
Mein Ahnherr Schlachten wagt, den frechen Feind zu tödten.
Hier dringt er ſtürmend ein, dort klimmt er auf den Wall,
Schmeißt das Geſchwader um, als wärs ein Federball,
Erobert manche Stadt. Wie ſchnell er oft geſieget,
Hat ſein Uneigennutz ſich nur mit Ruhm begnüget.

(*) Es ſcheint der Durchlauchtige Herr Verfaſſer hierdurch diejenigen anſtechen zu wollen, die ihre Zimmer mit ihren und ihrer Vorfahren Thaten verzieren, und damit man die aufgehängten Gemälde deſto eher verſtehen könne, findet man wohl gar unter dem großen Helden, der wenigſtens auf dem anſehnlichſten Pferde ſitzet, den Namen geſchrieben: da der Beſitzer bey jeder Gelegenheit ſpricht: **Das war mein Herr Großvater glorwürdigen Andenkens.**

Kein Kläger giebt ihm Geld, rachgierig iſt er nicht,
Die Hände ſind ihm rein, wenn er ein Urtheil ſpricht.

Den Unterdrückten wird er nie das Recht verſagen,
Den Schuldgen hör ich noch, wenn er geſtrafet, klagen.
Großmüthig ſtellt er nie der Unſchuld Rücken bloß,
Die Tugend ſpricht er ſtets von allem Anſpruch loß.

So groß, wie dieſe ſind, war doch mein Vater größer;
Auf ihn baut noch der Staat die unbeſiegnen Schlöſſer,
Die, ſtarken Mauren gleich, des Reihen Stütze ſind;
Die Greiſe ehren ihn, wie auch das kleinſte Kind.
Durch ſeinen Tod verlohr das Land den beſten Vater,
Der Thron beym ſtarken Schutz den weiſeſten Berather.

Es bückt die ganze Welt vor ihm ſich ehrfurchtsvoll,
Und reichte ſeinem Fuß gar küſſend ihren Zoll;
Beſtändig ſah man ihn von einer Zahl umgeben,
Die der Verdienſte Glanz und ihre Schönheit heben.
Des Morgens ſah man ſchon vor ſeinem Zimmer ſtehn,
Die nun ganz aufgebläht in Spanſcher Krauſe gehn.
Wie ſclaviſch denkend hat ihr Antlitz mir geſchienen!
Und nun begnadgen ſie mich kaum durch ihre Mienen.

Wie oft hat nicht ihr Schwarm den Diener reich beſchenkt,
Der nach der Diener Art, und niederträchtig denkt!

Wie oft gab ihre Hand dem Hausverwalter Uhren,
Und reiches Silberband, um nur bey uns zu curen!
Er drückt dem Schweizer noch vier Gulden in die Hand,
Dadurch erkauft er sich im Saal den ersten Stand.

Mein Vater wußt vielleicht sich in die Zeit zu schicken,
Und sprach mit gnädigen, mit angenehmen Blicken:
Potz tausend! Wie war itzt die dumme Welt entzückt!
Die leicht Verdienst verlacht, und sich vor Federn bückt.
Sie trotzten, lachten; doch, wenn sie aus Freude weinen,
So rechn' ich sie, im Reich der Götter, nur zum kleinen.

Ja! sprach mein Vater gar die Narren gnädig an,
So ward es gleich der Stadt und Freundschaft kund gethan,
Und dieser hat es stets so viele Lust erwecket,
Als wenn ein armer Mann den reichsten Schatz entdecket.
Freund! daraus folgre nun, wie mirs das Herz zerfrißt,
Daß man das Vorzugsrecht des Blutes so vergißt,
Daß sich der Kayser fremd bey meinem Namen stellet,
Und mein erlaucht Geschlecht dem Pöbel beygesellet,
Der, weil er nicht mit von und hochgebohren ist,
Darum auch niedrig denkt, und ungeadelt schliest.
Die Weisheit kan allein in Zepter und in Kronen,
In ein Durchlaucht Geschlecht, in großen Namen wohnen.

Philareth.

Ich ließ dir Zeit genug. Den Kummer, der dich drückt,
Den haſt du wohl dadurch mir klärlich zugeſchickt.
Allein vergönne mir, daß ich von Grund der Seelen
Auch meine Meynung mag hier unverfälſcht erzählen.
Mein Herz iſt gar zu gut, ich kan nicht doppelt ſehn,
Und ſtets des Mantels Pelz nach Sturm und Winden drehn.
Was meine Bruſt gedenkt, das hab ich auf der Zungen;
Es hat noch ſtets mein Mund der Wahrheit nachgeſungen,
Und ſchmeicheln kan ich nicht; man ſieht an meiner Stirn
Des Herzens Denkungsart, als ſäh man ins Gehirn.

Es iſt der Adel zwar Belohnung für Verdienſte,
Und fälſchlich macht es ſich ein Kayſer zum Gewinnſte,
Wenn er den Adelsbrief dem reichen Bauer ſchenkt,
Der doch als Herr Baron noch wie ein Flegel denkt.
Man ſieht die Juden gar nach Rang und Aemtern laufen.
Agententitel muß ein Ephraim erkaufen,
Damit er wie ein Rath, als Süß, mit Treſſen geht,
Wenn dort ein Bärtiger zerlappt und ſchmuzig ſteht.

Die Ehre iſt allein, die große Seelen reget,
Wodurch ein hoher Geiſt ſich angereizt beweget.
Je mehr er Zweifel ſieht und Hinderniſſe fühlt,
Um deſto feuriger ſein Arm nach Kränzen zielt.
Ein Lorbeer ziert allein der tapfern Fauſt den Scheitel;
Was uns Geburt und Glück erwerben, deucht mich eitel.

Je mehr ein großer Herr der Thaten Werth belohnt,
Je öfter auch ein Herz in seinen Dienern wohnt,
Die sich, dem Staate Wohl, dem Prinzen Ruhm zu bringen,
Zwar mit entfleischtem Arm, doch voller Nachruff, schwingen,
Der, wenn ein andrer Fürst auch nicht die Thaten schätzt,
Sich selbst der Ewigkeit in seinen Marmor ätzt.
Geschichte! zeichnet uns mit prächtgen Pinselstrichen,
Die in den Tempel gehn, und die daneben schlichen.

Verachtet Reichthum, Glück, Tanz, Trurk, Gemächlichkeit,
Ein sammtnes Unterbett, ein wohl besetztes Kleid:
Man wird in eurer Brust doch Trieb zu Titeln finden;
Die Ehrsucht sieht man oft ein kaltes Herz entzünden.
Doch von der Aeltern Glanz erbt ihr die Ehre nicht,
Die nur durch eur Verdienst des Vorwurfs Nebel bricht.
Denn könnte vom Papa den Ruhm der Enkel erben,
So würd, wenn Adam groß, kein Mensch in Schanden sterben.
Man sieht der Ahnen Ruhm nur durch ein Ferneglas;
Es wird ihr eigner Glanz durch unsre Thaten blaß,
Wenn wir durch kein Bemühn der Bilder Farb erhöhen,
Und nur auf ihren Rang, nicht auf uns selber, sehen.

Den alten Adelsbrief, den oft ein Wurm zerfrißt,
Der ihren Vorzug weist, ein sichrer Zeuge ist,
Daß auch ein Sprosser sich kan seiner Enkel schämen,
Um dich zum Kindeskind im Stammbaum anzunehmen;

Du, der du pralend sprichst, zwar nicht auf deinen Ruhm,
Nein, Geld und Ehre ist der Aeltern Eigenthum,
So kan Methusalem sein Alter auch vererben,
Und also muß sein Sohn mit tausend Jahren sterben.
O! blinde Welten glaubt, daß auch der Thaten Pracht
Dem Enkel, der ihn erbt, des Wirkers Lob gebracht!

Sag mir, mein lieber Freund! hast du dem Staat gedienet?
Und hat sich deine Brust wohl je so viel erkühnet,
Daß du den starken Feind auf einer Burg erzielt?
Sag! hat auch dein Gefecht des Pulvers Kraft gefühlt?
Hat je dein siegend Schwerdt dich auch so hoch getragen,
Daß du den Tapfersten von deinem Feind erschlagen?
Steht dein Gedächtniß wohl im Blatt, das Rousset schreibt?
Hast du Provinzen schon dem Reiche einverleibt,
Bereits durch deinen Spruch den Richtern vorgeschrieben,
Wie sie, dem Rechte hold, der Schwachen Unschuld lieben?
Hat je dein kluger Kopf wohl Mittel ausgedacht,
Wie sich der Schatz vermehrt, und doch der Bürger lacht,
Und wie der Unterthan, [illegible] Anwachs solcher Gelder,
Nicht mehr gedrücket wird, und pflüget seine Felder,
Mit der Gelassenheit, die in der Schäferwelt
Den muntern Jacob uns bey seiner Heerde stellt?
Daß der verdroßne Baur nicht mehr im Schweisse weinet,
Wenn sein barbarscher Herr am prächtgen Hof erscheinet,

Und im verbrämten Kleid, im silberreichen Pferd,
So manche Thränenflut, so manches Ach, verzehrt?
Hat dein gelehrtes Haupt denn auch der Welt entdecket,
Wie in der Lasterbrust die giftge Schlange stecket,
So aus Panderens Schooß in dieß Bezirke flog,
Und die den Sterblichen ihr Unheil nach sich zog?
Wie man die Tugend ehrt, und ihre Tempel bauet,
Wie noch die Ewigkeit auch große Thaten schauet,
Die längst vermoßte Zeit in ihrem Glanze zeigt,
Und wie ein großes Herz durch Neid und Feinde steigt?

Eugen.

Die Jugend hielt mich ab; es können diese Zeiten
Auch den Geflissesten nicht leicht zur Ehre leiten,
Weil die Gelegenheit, so sonst den Lorber zählt,
Dem Eifer meiner Faust in diesem Stücke fehlt.
Und da mich der Monarch und die Minister schelten,
Nicht leicht Verdienste sehn, und ihren Werth vergelten,
Wohl gar mein edlichs Blut mit Hohn und Ekel sehn,
Warum sollt ich mich denn was großes unterstehn?

Philareth.

So hast du doch wohl Lust, vom Schlummer zu erwachen,
Und dir, zum Nutz des Staats, Beschäftigung zu machen.
Getraust du dir wohl zu, daß du Ulyssen gleichst,
Dein Herze standhaft bleibt, du nicht Syrenen weichst?

Erken-

Erkennest du denn auch die Stärke deiner Seelen?
Wird nicht dein schwacher Fuß der Tugend Lauf verfehlen?
Ja! so ist dir der Weg zur Ehre längst gebahnt,
Die manchen sonst zu scharf zu seiner Pflicht ermahnt.
Eugen, nimm dir nur vor, wenn dich die Thaler reizen,
Nur nach der Tugend Schatz, und nicht nach Gold, zu geizen.
Wie ruhig schläft sichs nicht, wenn keine Poltervacht
Gewissen und Geblüt ein starkes Wallen macht!
Bezeug dem Armen stets voll Mitleid dein Bemühen,
Ihn aus der Dürftigkeit und aus der Noth zu ziehen.
Betrachte ohne Neid, wenn auch des Schicksals Hand
Des Glückes blinden Lauf je einem Schöpfen band.
Laß nie der Falschheit Gift im Herzen Wurzeln fassen,
Thu stets dem Nächsten guts, such keinen Feind zu hassen;
Mit Güte sammlest du nur Kohlen auf sein Haupt,
Wenn Hader, Zank und Zwist dir selbst die Ruhe raubt.
Erfahrung lehre dich dem Unglück auszuweichen,
Und halte jedermann so gut, wie deines gleichen.
Sprich jeden freundlich an, daß die Gerechtigkeit
In allem deinen Thun dir ihre Hände beut,
Daß dir den holden Blick kein sprödes Runzeln schlichtet;
Bezähme deinen Mund, daß er nicht Splitter richtet.

Nun wähl dir einen Held, von Trojas Asche an,
Den Hector, den Achill, den Cäsar, Ottomann;

Die magſt du insgeſamt in dein Regiſter zählen;
Selbſt Petern kannſt du dir zu deinem Aubherrn wählen.
Was hilft der Väter Glanz dem ungerathenen Sohn?
Der Adel iſt allein erhabner Thaten Lohn.
Ein Alexander wird dir keine Palmen geben,
Es muß dein eignes Thun dich aus dem Staube heben.
Wenn du der Aubherrn Kraft bey eignem Schimpf vergißt,
So iſt es einerley, von wem du Enkel biſt.
Wie mancher Schuſtersſohn verlacht den Schein der Thoren,
Und ſchimpft den Unverſtand des Junkers Hochgebohren?

Neibus (*) frage nur, der dreymal ſich verſchwört,
Daß er die Hefen nicht, als wie das Bier, verehrt.
Das iſt der Ueberreſt von den ſo ſüßen Tropfen,
Wo Malz das Waſſer färbt, vermiſcht mit bitterm Hopfen.
Nein, jenes ſchmeichelt ihm den eingenommnen Gaum,
Und dieß iſt dicker Geſicht, unangenehmer Schaum.
Es kan das klügſte Huhn ein blindes Küchlein hecken,
Und ein Pythagoras zeugt öfters einen Gecken.

Ich unterſcheide wohl den, der ſelbſt edel denkt,
Von dem, der nur das Schild des Adels ausgehenkt.
Es fließt ein gleiches Blut in aller Menſchen Lunge,
Es iſt ein Prinz gebaut, wie eines Bauren Junge.

Groß,

(*) War Generalmajor und ein Freund des Verfaſſers, brav und geliebt, allein dem Trunke zugethan. Er ſtarb unter der Regierung der Kayſerin Anna.

Groß, klein, reich, oder arm, ein Sclave und sein Herr,
Braucht zu des Leibes Stoff nicht mehr, nicht weniger.
Kan eine Sylbe denn der Handlung Werth erhöhen,
Und soll sich nur ein von hierzu berechtigt sehen?
Wie offt wird nicht ein Held in seiner Gruft verschmäht,
Weil sich ein fauler Sohn mit seinem Titel blähet!
Rupf doch die Federn aus dem angeputzten Raben,
So wirst du statt des Pfaun den Galgenvogel haben.

Ich sage nicht, daß man mit Recht den Werth vergißt,
Der deiner Ahnen Haupt mit einem Glanz umschließt,
Der aus der grauen Zeit noch stets hervor gebrochen,
Und zeiget ihren Fuß auf hingestreckten Knochen;
Wie sich der Feinde Blut an ihre Schwerdter setzt,
Und sich der feurge Stahl an ihren Schedeln wetzt,
Wie sie den Tod verlacht, und ganze Rotten schlagen,
Wenn sie vor Heldenmuth sich bis zur Hölle wagen;
Wo ein ergrimmt Geschütz den Rachen aufgesperrt,
Der Blitz und Kugeln speyt, und hier die Glieder zerrt,
Die, eh' sie noch den Tod, den sie verfolgt, erreichen,
Erst wanken, stürzen, schmähn, und denn beherzt erbleichen.

Nein! wird ein tapfrer Sohn des Vaters Glanz erhöhn,
Und man des Anherrn Feur in seinen Adern sehn,
Wird der beherzte Muth den Ruff im Blute schreiben,
Und noch der Vater groß in seinem Sohne bleiben,

Wenn er der Ahnen Schild mit neuem Schmucke färbt,
Und mit dem Titel auch der Thaten Kraft ererbt
So muß man allerdings die Kinder doppelt schätzen,
Die sich vor tausend Jahr schon Ehrensäulen setzen.
Ein Sohn ist doppelt groß, wenn er durch Tugend prangt,
Und schon den hohen Rang durch die Geburt erlangt:
Doch wird die kluge Welt ihn klein und läppisch achten,
Muß man den ganzen Werth in seinem von betrachten.

Bedenkt! man baut ein Haus, sein Grund erträgt es leicht,
Da, wenn ihrs höher baut, des Grundes Schwäche weicht;
Je höher ihr den Thurm und eur Gebäude führet,
Je weniger man den Grund und seine Stärke spüret:
Darum, wenn man ein Schloß ja zu vergrößern denkt,
Man auch den untern Bau befestigend breiter senkt;
Und so wird auch der Sohn die Stützen leicht verlieren,
Kan er die Ahnen nicht mit neuer Kunst verzieren.

Eugen, du hast ja selbst der Aeltern Preiß erkannt,
Und warum man sie groß und Wohlgebohren nannt;
Dieweil ihr göttlich Bild in ihrem ganzen Leben
Dem Staate wohl gedient, der Welt Exempel geben,
Wie man für jenes Wohl sich in die Schanze schlägt,
Wie Tugend, Witz und Muth uns bis zur Nachwelt trägt.
Du siehst den Graubart an, wie er bey Frost und Hitze
Noch unempfindlich sey, und ganz gelassen sitze;

Du stellst den Helden auf, der hier in der Gefahr,
Von Blut und Wunden blaß, doch unerschrocken war;
Du zeigst den Admiral, der auch bey Sturm und Wellen
Die Elemente zwingt, sich dienstbar einzustellen,
Der selbsten den Orcan, der Klippen Rauhes beugt,
Daß es sich, Sclaven gleich, den Strick am Halse zeigt.

Hierauf erscheint ein Rath, der das Citatur schreibet,
Und ein groß Siegelwachs bey seinem Namen kleibet,
Den die Gerechtigkeit, so sonst die Augen band,
Doch nie auf falscher Spur zur Unrechtshöhle fand;
Mitleidig hat er dem, der Recht hat, Recht gesprochen,
Und nie aus Eigennutz des Armen Hals gebrochen.

Erkenne selbst hieraus den köstlichen Gewinnst,
Den man erhalten kan durch Großmuth und Verdienst,
Wie sich die alte Welt, und ihre seltne Gaben
Der Ewigkeit vertraun, in unsren Herzen graben.
Erweckt dir dieses nicht in deiner jungen Brust
Ein ihnen gleiches Feur, Verlangen, Muth und Lust?

Folg ihrem Steigen nach, dann kannst du dich beklagen,
Wenn die Minister nicht nach deinem Stande fragen.

Wer röthlich Silber kauft, der streicht es an dem Stein,
Von seinem innern Werth recht überzeugt zu seyn:

So,

So, wie man Gold probirt, erforſcht man auch die Güte,
Und durch ein Probefeur das menſchliche Gemüthe.
Der Adel wird allein auf dieſe Art erkannt,
Die Tugend richtet hier allein der Waage Stand,
Die immer das Gewicht der Ahnen überwieget,
Wie alt der Stammbaum iſt, der in der Schalen lieget.

Läſt euch der Aeltern Schweiß hier Güter, Gold und Schatz,
So nehmet ihr alsdenn davon mit Rechte Platz,
Wenn ihr euch würdig zeigt, nach dem erfolgten Sterben,
Nicht nur der Aeltern Gut, auch ihren Ruhm, zu erben:
Hingegen ſchließet euch ein wohlerworbnes Haus
Von allem Erbſchaftsrecht, nach billigen Regeln, aus,
Wenn ihr den Kranz verdorrt, der ihre Schläfe zieret,
Da ihr ſo ſchlecht gedacht, euch ſchändlich aufgeführet.

Es krähet ſchon der Hahn, es hat Aurorens Pracht
Den allerhöchſten Berg bereits in Glut gebracht;
Es ſchwimmt der Sonnen Glanz nun reizend um die Erde:
So ſeh ich einen Held auf einem tapfern Pferde,
Das mit den Hufen ſtampft, es ſchätzt der Feinde Raub
Geringer noch, als nichts, noch weniger, als Staub;
Ich ſeh den Schenkel noch, wenn es mit Schnaufen zittert,
So bald es nur ein Roß, des Feindes Rüſtung wittert.
Dort bäumt ſichs zweymal auf, hebt dann den rechten Fuß,
Aus ſeinen Augen blitzt ein rechter Schwefelguß:

Der Schweif der hebet sich, an seiner krausen Mähnen
Und krummgebognem Hals sieht man das tapfre Sehnen:
Den Zügel schleudert es, es schäumt vor Muth und Zorn,
Ein tapfrer Reuter braucht nicht Ruthe oder Sporn,
Man hört zu dem Schnarchen an, wie Held und Pferd entbrennen,
Dieß scheinet zügellos in seinen Feind zu rennen.

Nun sieht die Sonne still und sieht wie Hector sticht,
Und wie sein rascher Gaul der Feinde Ordnung bricht:
Du aber schläfst getrost, und streckest deine Glieder,
Und kehrst dich zweymal um, und gähnst und schläfest wieder.
Auf Rosen ruhest du, noch ist es dir nicht Zeit,
Dein weiches Federbett giebt dir Gemächlichkeit;
Dein Anderer schwimmt im Blut, du trinkest ganz gelassen,
Was Indien beschert, aus der Chineser Tassen.
Du stehst kaum aus dem Bett mit weichen Schritten auf,
So geht zum Spiegelglas dein allererster Lauf,
Das Rosenroth zu sehn, das deine Wangen heitert,
Und den Corallenmund, worauf Helena scheitert.
Ein Mantel wird darauf den Schultern umgehängt,
Das Haar dem Kamm vertraut, gekräuselt und gesengt;
Ich seh die Diener noch, die deine Locken zogen,
Und jener Haare Busch, die schleudernd irrend flogen;
Bald wird ein Theil davon mehr ins Gesicht gebeugt,
Da bald ein hartes Wachs das andre rückwärts streicht;

Was

Was deiner Künſtler Fleiß nicht recht bequem gefunden,
Das hat ein ſchwarzes Band im Beutel eingebunden;
Im Beutel, welcher noch mit vielen Bändern ſtutzt,
Ein Beutel, welcher dir zur gröſten Zierde nutzt.

Nun weis der Schmeichler erſt des Kräußlers Kunſt zu loben.
Wie ämſig hat er nicht den ſchönen Putz erhoben!
Hierdurch bewegt er dich, daß du den Spiegel ſuchſt,
Und was dir nicht gefällt, zertrenneſt und verfluchſt.
Narciſſen wirſt du gleich ans helle Waſſer treten,
Bemühet wirſt du ſeyn, die Schönheit anzubeten,
Die eines Schneiders Hand an deinen Körper legt,
Und die ein kleiner Wind aus deinen Haaren jägt.
Nun ſcheint man dir die Schuh mit Mühe anzupaſſen,
Die gar zu enge ſind, den großen Fuß zu faſſen,
Der Kammerdiener ſchwitzt, du ſtampfſt mit aller Macht,
Bis dann der arme Fuß in Kerker eingebracht;
Die Sohlen ſchmiert man noch mit einer weiſſen Kreide,
Den Abſatz mahlet ſchön die eingeſtickte Seide.
Sag! was erwirbt dem Fuß, wenn er ſich quälend preßt,
Als Krähenaugen, Schmerz, der ihn kaum gehen läßt?
Nun muß die Schuhe noch, den Schönen zu Gefallen,
Ein eingefaßter Ring von Diamanten ſchnallen,
Der ihm den Spannen drückt, daß er kaum hinken kan.
Verlacht ihr Schönen doch den eingeſpannten Mann!

Ein reich verbrämtes Kleid wird drauf der Diener bringen;
Verschwendung muß es doch auf diese Art gelingen,
Es kostet zwar ein Dorf, jedoch was ist es mehr:
Als wenn ein Dorf zu viel für eine Kleidung wär.
Es hat ein Romulus, wenn er sein Rom erbauet,
Worauf die Nachwelt noch mit viel Erstaunen schauet,
Nicht so viel Müh und Fleiß und Sorgen angewandt,
Als da man den Geschmack zu deinem Rock erfand.
Wie ämsig warst du nicht, die Farbe auszufragen,
Die nach der Mode ist, die itzt die Stutzer tragen!

Ort, Alter, Stand und Haar verhindern viel daran,
So daß Diogenes es kaum errathen kan.
Bedächtlich muß man seyn: an Kleidern und an Bändern
Kan leicht der Jahre Zahl der Welt Geschmack verändern.
Bald steht das Blaue gut, bald ein durchdringend Grün,
Bald ein versengtes Roth, das Purpur ähnlich schien.
Wer wird dir Sammt und Pelz im heissen Sommer tragen?
Und wird ein leichter Taft sich wohl im Winter wagen?
Kein Priester, muß er gleich auf Kirchenordnung sehn,
Wird so das Ritual und den Gebrauch verstehn,
Wie oft man dem Anton zu Ehren läuten müste,
Wie oft des Hamans Mund der Mardochai küßte,
Bevor er sicher war, im goldnen Schmucke prangt,
Und den Verzeihungsbrief, doch ohne Falsch, erlangt;

Wie oft man Messen ließ, bevor das Fegefeuer
Dem Himmel übergiebt der Menschen Ungeheuer;
Als wie ein Stutzer weis, was Mode in der Stadt,
Und was ein Jüngling trägt, damit er Beyfall hat,
Der Farben Regel kennt, wenn er recht stutzrisch lauschet,
Darnach die Forme gießt, und dann sein Kleid vertauschet.

Ich finde, daß der Staat auch viel daran verliehrt,
Wenn nicht Cleantens Hut ein Federbusch verziert,
Und wenn sein seidner Strumpf der Zwickeln Gold entbehret,
Wodurch man ihn gelobt, wodurch man ihn verehret.

Sagt: wenn ihr nun eur Geld in Frankreich durchgebracht,
Hat denn auch wohl Paris euch mehr geschickt gemacht?
Und habt ihr auch mit Fleiß ein fremdes Land besehen?
Wird eurem Vaterland daraus ein Wohl entstehen,
Wenn ihr mit vieler Müh die Länder durchgeschift?
Erwägt den Nutzen selbst der uns dadurch betrift.

Ihr lernet freylich dort, wie man die Röcke schneidet,
Und wie man sich geschickt und sehr manierlich kleidet,
Wie steife Leinwand uns die Schöße ausgesteift,
Wie Anmuth, Reiz, Geschmack im Schnitt der Kleider steckt;
Wo Knopf und Tasche sitzt, wie sich die Falte schränket,
Und sich der Aermel Bau recht zirkulförmig senket;

Wie man die Weſten ſteift und ſeinen Leibrock ſchnürt,
Und den geſtickten Hut mit einer Maſche ziert:
Wie man die Brüſte thürmt, wie den Geſchwulſt der Falten
Ein dicker ſeidner Wulſt, und ſcharfes Haarſieb halten.
Was ihr für Futter braucht zur Herbſt- und Frühlingszeit,
Im Sommer, und wenn Eis der kalte Winter ſpeyt.
Ner konnte nicht ſo leicht den harten Streit entſcheiden,
Ob Gold dem Silber weicht, er wanket zwiſchen beyden.

Am Abend ſchmauſeſt du: es prait des Wachslichts Schein,
Doch niemand wird dein Gaſt, als ein Schmarotzer, ſeyn.
Man rechnet deinen Pracht nach deiner Schüſſeln Menge:
Dort treibt ein Welſcher Hahn die Auſtern in die Enge,
Hier reizt ein Lachs, Lampret, hier raucht ein Karpenkorf,
Und hier der Schnepfendreck, dort ein Paſtetentopf;
Oliven blenden hier und dort ein Cheſter Biſſen,
Sardellen, die Toulon dir koſtbar liefern müſſen;
Ein Miſchmaſch, das Gewürz mit Koſten aufgebracht,
Ein Reh, das kaum erzeugt, ein Huhn, das kaum gemacht,
Der Karpen Zungenfett, und ſelbſt der Krähen Zungen
Hat ein verderbter Koch für den Geſchmack gedungen.
Hier ſtinkt ein Soſia und dort ein Caviar,
Ein würzend Vogelneſt, das Aſia gebar;
Hier will den beſten Wein der beſte Freund verſingen:
Was ſucht denn dieſer Freund? Er ſucht dich zu verſchlingen;

Ein

Ein Freund! der nur ein Freund von deiner Tafel iſt,
Und wenn er faſten muß, der Freundſchaft leicht vergißt.
Vergebens hat man ihn, wenn nicht die Küche rauchet,
Als einen Freund geſehn, wie einen Freund gebrauchet.

Die Zunge leckt den Gaum, der Teller iſt gefüllt:
Wie bald verräth ſich nicht des fräßgen Schmeichlers Bild!
Wie ſehr ſind ſie bemüht, dich recht heraus zu ſtreichen;
Du biſt gelehrt, geſchikt, du haſt nicht deines gleichen,
An Großmuth, Tapferkeit, an edelem Gemüth,
Das ſtets den Darbenden aus ſeinen Nöthen zieht.
Sie nehmen deinen Witz durch falſchen Ruhm gefangen:
Du wirſt dadurch bethört, ſiehſt dich voll Hochmuth prangen,
Als wenn, weil dich ein Schöps an deiner Tafel ehrt,
Auch ſich dadurch der Glanz von deinen Wiſſen mehrt.

Wozu verführt es dich, daß ſie mit einen Schlingen,
Von ihrem Pralen ſtolz, dich auch geſeſſelt ſingen,
Daß, wenn ihr ſüßer Gift dich gleich zum Wunder macht,
Dich doch die halbe Welt verſpot et und verlacht.

Nun muß dein Mund die Kraft der Väter erſt erzählen,
Wie ſie ſich ehrenvoll der ſpäten Welt vermählen,
Und wie der erſte Held, der deinen Grund gelegt,
Ein tapfrer Beyſtand iſt, wenn ſich ein Cain ſchlägt.
Sie werden zwar beym Wein von dir viel rühmens machen:
Doch, iſt der Wein verraucht, ſo ſiehſt du dich verlachen.

Erhebe

Erhebe wie du willſt das graue Siegspanier,
Vergebens ſtellſt du es den rohen Spöttern für.
So lang dein Beutel lermt und deine Thaler klingen,
So wird man dein Geſchlecht, und deſſen Glanz, beſingen.
Fällt der Bewegungsgrund, haſt du dein Gut verthan,
So ſieht dich keiner mehr von dieſen Freunden an:
Es wird ihr loſes Maul wohl gar die Pracht verſchmähen,
Wodurch ſie heute dir gebückt zu Füßen gehen.

Du ſtürzſt dich, lieber Freund! ſelbſt in die Gruft hinab,
Und bringſt durch dein Verthun dich an den Bettelſtab:
So wünſchſt du wohl mit Macht der Schmeichler Stirn zu ſehen,
Wenn ſie natürlich ſind und ohne Masquen gehen:
Wenn ihren falſchen Gaum, der ſtets nach Wolluſt geizt,
Nicht mehr dein Wein von Cap und alter Rheinwein beizt.
Wird dir der Reichthumsgott den Rücken zornig weiſen,
So wird der Bienen Schwarm von den Schmarotzern reiſen.
Es hat ein Fliegenzug da, wo man Zucker ſtreckt,
Gar oft das Scheerenmaul und auch den Fuß geleckt:
Doch, hat man dieſes Süß der ſchwarzen Brut entzogen,
So ſind ſie undankbar und höhniſch weggeflogen.

Verbanne doch die Luſt, die dich zum Spielen treibt:
Der Karten iſt doch ſtets ein Unglück einverleibt,
Das dich zwar ſchmeichlend lockt, und die Gewinnſucht rühret,
Doch, wie dort Delila, die junge Hand verführet.

Du ſchmelzſt die Güter ein, die Sorgen, Gram und Schweiß
Dem würdigen Mann gemacht, verſchwendeſt ſeinen Fleiß.
Iſts billig, daß, was dort ein Greis zuſammen träget,
Ein Jüngling ohne Noth durch Hals und Gurgel jäget?
Die Heerden ſind verkauft: wie manches Rittergut
Fiel in des Pachters Hand, ders nicht ſo leicht verthut!
Warum? Er kauft es ſich mit mancher Nacht und Sorgen:
Dir bleibt was nützlich iſt, der Güter Werth, verborgen.

Mich deucht, ich ſehe noch des Tubalcains Hand,
Wie er der Tonnen Bauch mit einem Eiſen band,
Und wenn der Kohlen Blitz den rothen Stahl erhitzte,
Wie er beym Schlagen keicht, und bey dem Hammer ſchwitzte.
Nunmehr iſt er ein Herr, bewohnt ein adlich Haus,
Denn du verſchlangeſt es in einem Mittagsſchmaus.

Die Flamme wird gar bald ein Haus verzehren können,
Sieht man die Mauren erſt an allen Orten brennen.
Ein Fieber hat gar leicht den dürren Leib verzehrt,
Wenn ſchon der Schwindſucht Brand in ſeine Leber fährt.
Darum berauſchſt du dich, und buhlſt auf Lais Brüſten
Hernach den Ueberreſt von deiner Wolluſt Liſten;
Vergräbſt in ihren Schnee, wobey ſelbſt Cato lacht,
Wein, Schwermuth und Verdruß, die Schatten banger Nacht.
Du ſcheinſt dein zartes Herz den Alabaſterhänden,
Der Wangen Roſenroth, dich ſterbend zu verpfänden.

Jedoch, wer iſt der Schatz, der dich in Armen ſchließt
Wohl eine Cinthia, die drauf dein Stallknecht küßt?

Du kannſt ja ohne mich kaum deinen Namen leſen,
Und aus der Grabſchrift ſehn, wer jener Held geweſen:
Du ſiehſt dein Zimmer an, worinn die Schlachten ſtehn,
Und ſiehſt der Helden Stral zu ewigen Bühnen gehn:
Jedoch, erkennſt du auch, was dieſer Strich bedeute,
Und wie ein tapfres Herz den Siegeskranz erbeute?
Was Kronenwerke ſind, wie man Baſtionen baut,
Wie viel dem Schwalbenſchwanz Beſatzung anvertraut?
Wie man die Minen ſprengt, und Gegenminen mache,
Und wie der Bomben Schlag aus heiſſen Mörſern krache?
Wie man ein Parapet und Palliſaden braucht?
Wie man Grenaden wirft, wie eine Haubitz raucht?
Wie man ein ſtarkes Heer in Schlachtordnung ſtellet,
Wie man den Reuter braucht, und Bajonneten fället;
Wie man ein Regiment gehörig unterſtützt,
Sich in dem Felde ſchlägt, und in der Feſtung ſchützt?
Wie man in großer Noth ſich in ein Viereck ſchwenket?
Wenn der Belagerte an weiſſe Fahnen denket?
Erkennſt du, wie man ſiegt, die Feinde überfällt,
Die Stirne oft verkehrt, und ſich verändert ſtellt?

Wie viel erforderts nicht, die Völker wohl zu führen,
Und jeden ſchwachen Ort und Vortheil auszuſpüren!

Erfahrung lehrt allein, wie man ſein Lager ſchlägt,
Zur Zeit mit Nutzen ruht, zur Zeit ſich eilig regt;
Ein groſſer General wird augenblicklich ſehen,
Wie viel in dieſen Platz von ſeinen Leuten gehen,
Wie er den Flügel deckt, und wenn ſein Gegner läuft,
Er ihm in Rücken fällt, und ihn zur Seiten ſtreift:
Er wird nicht ſicher ſeyn, der Feinde Fallſtrick merken,
Wo er ihn fangen kan, den ſchwachen Theil verſtärken;
Es lockt ihn nie der Feind und ſetzt ihm Brillen auf,
Ihn jägt kein falſcher Ruff unnöthig in den Lauf.
Wie mühſam wird er nicht für jeden Blick der Morgen,
Für Futter, Fleiſch und Bier, der Streiter Nahrung, ſorgen!
Er kennet die Gefahr, wie bitter ſtets der Tod,
Doch doppelt ſchwerer ſey bey einer Hungersnoth.
Wie liebt ihn der Soldat! Er kennet ihre Treue,
Und will nicht, daß man ihn, als einen Henker, ſcheue.
Das Volk, das er bekricat, ſtreckt gern den Nacken hin;
Die Güte leitet ihn, kein ſchändlicher Gewinn;
Das Herze bricht ihm oft, wenn arme Bauren dulden
Der böſen Herrn Verſehn, und was ſie nicht verſchulden.
Den Feinden jägt er ſtets ein banges Schrecken ein,
Ein Vater wird er ſelbſt der Ueberwundnen ſeyn;
Im Sprechen iſt er ſonſt hold, reizend und gefällig,
Und bey beherztem Muth einnehmend und geſellig.
Wie oft er auch den Feind aus ſeinem Vortheil prellt,
So iſt er doch geliebt, ein Wunderwerk der Welt.

Man sieht aus Unbedacht ihn nie den Angriff wagen,
Doch auch als wie ein Pfeil der Noth zu Hülfe jagen.
Kein Schwefel fähret so bey Donnerschlägen hin,
Kein Reyher schießet so zum Raube und Gewinn.
Großmüthig wird er seyn, wenn ihn das Glück verlassen,
Wenn ihn der Neid verfolgt, wenn ihn die Großen hassen:
Doch hat noch nie sein Trotz großsprechrisch sich gebläht,
Wenn ihm des Glückes Wind erwünscht ins Seegel weht.

Gestehst du nun, Eugen! daß du in deinen Jahren
Vielleicht zum erstenmal des Helden Pflicht erfahren?
Was für Geschicklichkeit an ihm die Herzen rührt,
Und uns zur Hochachtung bey seinen Thaten führt?
Die Menge wundert dich, du traust dich nicht, zu wählen;
Es scheint dir viel zu klein der schmale Raum der Seelen.
Hat auch ein Sterblicher, der nie mit Gottheit prangt,
Wohl je so vielen Witz und so viel Kraft erlangt?
Nein, es ist möglicher, daß Richter dürftig leben,
Und Hausverwalter nicht nach fremden Gütern streben,
Und daß des Juden Geiz den Klang des Silbers haßt,
Als daß ein einzig Herz so viele Größe faßt.

Sag doch! wie kan man dir ein Kriegsschiff anvertrauen?
Denn du verstehest nicht, nur einen Kahn zu bauen.
Wie man zur rechten Zeit beym Sturm die Segel schränkt,
Und wie man mit Vernunft das Steuerruder lenkt.

Wenn

Wenn du die See beſchiffſt, die dir den Garten wäſſert,
Beſiehſt den nahen Teich, woran der Amtmann beſſert,
So wanket ſchon dein Rohr, weil du es nicht verſtehſt,
Und zitternd und verzagt auf ſtillen Waſſern gehſt.
Der erſte, der das Meer mit frechem Fuß beſchritten,
Dem ſchlug ein ſtählern Herz, er ging mit feſten Tritten.

Dieß falſche Element vergräbt uns oft in Noth,
Es ſcheidet nur ein Bret das Leben und den Tod:
Doch deine Wolluſt wünſcht, dich von des Charons Nachen
Noch weit entfernt zu ſehn, wo nur Verwegne lachen.
Dich fürchtet nur dein Sclav, wenn ſich dein Pinget hebt,
Weil ſeine bange Bruſt vor Furcht und Zittern bebt.

Ein großer Admiral, dem Meer und Brauſen weichet,
Der mit gelaßner Fauſt durch wilde Fluthen ſtreichet,
Muß ſtark von Gliedern ſeyn, weil immer die Gefahr
Im Weltmeer größer iſt, als wies zu Lande war.
Er muß von Jugend auf ſich ſchon dazu verſtehen,
Und als ein zartes Kind bereits zu Schiffe gehen,
Dieweil ein feſtes Land nie ſo viel Schrecken zeugt,
Als auf des Meeres Schlund uns Wind und Stürmen ſcheucht.

Der Herrſcher dieſer Welt, den auch die Fröſche loben,
Zeigt unſern Augen ſtets erhabner Weisheit Proben,

Wenn

Wenn er durch einen Stein, durch des Magneten Kraft,
Dem armen Schiffer hilft, und ihn in Hafen ſchaft
Wie weislich hat er nicht der Weſen Kraft ermeſſen!
Nichts zur Befeſtigung von unſerm Glück vergeſſen:
So bald der Himmel nur den klaren Lichtſtral ſchenkt,
So zeigt ein Eiſen uns, in Capſeln eingeſchränkt,
Das eine Zauberkraft an einem Steine reibet,
Wohin uns itzt die Wuth der ſtärkſten Stürme treibet;
Die, wenn den Segelknecht itzt Furcht und Schrecken rührt,
Ihn des Piloten Kunſt durch rauhe Klippen führt.
Der Karten Wiſſenſchaft entfernt ſie von dem Strande,
Der ſonſt gefährlich ſchien; ſie nähern ſich dem Lande,
Wo nur die Sicherheit die bange Furcht verjägt,
Dieweil des Sturmes Wuth nicht mehr die Segel ſchlägt.

Wie wollteſt du nun wohl des Windes Flügel zähmen?
Und dem geſchickten Feind des Segels Vortheil nehmen,
Und entern mit Bedacht? Wenn dich ein Klammer band,
Wie reiſſeſt du ihm wohl die Lorber aus der Hand?

Wie ſonſt ein Oberhaupt, wenn er zu Lande krieget,
Die Feſtung ſtürmen muß, im freyen Felde ſieget,
Und ſonſt den Feind ertappt, muß jeder Held verſtehn;
Es mag Neptunus ihn und Ceres ſtreiten ſehn.
Es muß ein Admiral gar oft zu Lande ſchlagen,
Ein Brittſcher Waſſerheld ſich bis Carthago wagen:

Doch kennſt du den Compaß? ein künſtlich Seherohr?
Schreibſt du dir den Lugen zu deinem Sinnbild vor?

Der kan allein mit Recht den Richterſtuhl beſteigen,
Dem ſich, wenn Armuth ſeufzt, die Ohren willig neigen,
Und der ihr Flehn erhört, der nicht auf Reichthum ſieht,
Wenn er das Land beherrſcht, in Kron und Purpur blüht.
Es lehrt die Ehrlichkeit nur ſchnödes Gold verachten,
Das ſchimmerreiche Nichts, wonach nur Wucherer trachten.
Nicht Hoffnung oder Furcht, das kleine Seelen lenkt,
Nicht Drohen und Gewinnſt, der Sclavenherzen tränkt;
Es ſind ihm einerley die Armen und die Reichen,
Den dort die Jugend ſpornt, und die voll Runzeln ſchleichen,
Ein klug und weiſer Kopf, der Platos Witz geraubt,
Und der kaum, daß er ſey, der Weſen Urſprung, glaubt;
Die den vergrabnen Schatz mit banger Furcht bewachen,
Und die, aus Noth entblößt, noch froh, doch nackend, lachen.
Ein Stoffel, dumm wie Holz, das reizende Geſchlecht
Sieht ſeinen Richter blind. Was recht iſt, bleibet recht.
Es kan kein Advocat ſo hoch die Künſte treiben,
Und der erkaufte Kiel gelehrt Beweiſe ſchreiben,
Der mehrentheils aus Wachs des Rechtes Naſe dreht,
Und Wortſpiel, Ausflucht, Schwur, und falſchen Griff verſteht;
Auch Freundſchaft kan ihm nicht der Wahrheit Sinn verletzen,
Er wird Gerechtigkeit nie aus den Augen ſetzen.

Wie

Wie oft bringt nicht das Geld, das Blinde ſehend macht,
Des Nachtes uns ein Licht, des Tages uns die Nacht?

Des Weiſen Abſicht wird zur hellen Wahrheit dringen,
Wenn Geiſter niedrer Art dem Croeſus Opfer bringen.
Sein Auge ſieht das Blatt, das klar die Rechte ſchreibt,
Und Wittwe, Wayſen nicht aus ihren Gütern treibt.
Wie ſtark auch oft die Macht der Fürſten ſie beſtürmet,
So hat ſie doch die Hand, des Richters Hand, beſchirmet.

Natur- und Völkerrecht, und was dem Staate nützt,
Das weis er auf ein Haar, wenn er die Unſchuld ſchützt.
Was uns der große Czaar, der Peter, aufgeſchrieben,
Der unſre wilde Haut zum Wiſſen angetrieben,
Und der uns reich, beglückt, aus Ruſſen Menſchen macht,
Das kennt er überhaupt und hat es nachgedacht.
Dem Peter fällt er noch mit Ehrfurcht zu den Füßen,
In dem ſich Weisheit, Glück und Unternehmen küſſen;
Dem Peter, der dem Feind vor ſich ein Zittern bracht,
Und ſchaffet, daß ſein Staat bey ſeinen Feinden lacht.

Eugen, kannſt du dich wohl mit dieſem Bild vergleichen?
Du ſiehſt die Thränen an, doch trocken, ohn Erweichen;
Des Herzens Härtigkeit iſt der Natur ein Schimpf,
Es wünſcht der Menſchen Seyn nur Gnade, Huld und Glimpf.

Es fließt des Sclaven Blut, weil er die Linke brauchet,
Und nicht die rechte Hand ins warme Waſſer tauchet.
Den Thieren kömmt es zu; dem Thiere, weil es wild,
Wird ſo der Durſt nach Blut durch Grauſamkeit geſtillt.
Hat nicht dieſelbe Hand die Löwen und die Affen,
Die Sclaven und dich ſelbſt, durch ſeine Macht erſchaffen?
Du ſtieh'ſt dich zwar nicht reich, doch wünſchſt du jederzeit
Zu einem fetten Raub dir nur Gelegenheit.

Verſchwender bleiben arm, doch was ſie nöthig haben,
Das ſtehlen ſie ſo gut, als wie das Luder, Raben.
Vergnügen koſtet Geld, und Wolluſt, Pracht und Wein,
Die hört man ewig laut nach der Bezahlung ſchreyn.
Ein Schrecken läſſet dir vielleicht das Ende ſehen;
Wer weis, es bleibt dein Fuß, vielleicht aus Vorſicht, ſtehen?

Wenn dir der Aufwand fehlt, der Ueberfluß gebricht,
So biſt du lebend todt, ſo hörſt und ſiehſt du nicht:
Die Wolluſt hat dich ſo verſchwendriſch hingeriſſen,
Daß du auch in der Gruft noch wirſt vergäuden müſſen.

Zucht, Ehrbarkeit, Geſetz, iſt dir ſo unbekannt,
Als ſonſt vor hundert Jahr es unſrer Ruſſen Land.

Lugen.

Vielleicht, erwiederſt du, ſind meiner Bruſt die Gaben
Die du hierzu verlangſt, vom Schickſal nicht vergraben?

Doch Clytus Tasche sieht ein goldnes Schlüsselblatt,
Wozu er wohl nicht viel Verdienst vonnöthen hat.
Woher erwirbt er sich denn auch auf unsrer Sphäre
Den Kammerherren Rang, und die erhaltne Ehre?

Philarets.

Dieweil Aurora nie im angenehmen Schlaf,
Auf dem gepfropften Pfühl den muntern Clytus traf.
Er sieht im Vorgemach, wenn kaum die Diener wachen,
Dem Liebling seines Hofs die Aufwartung zu machen.
Denn eh die Thetis noch die Pferde angespannt,
Hat Clytus schon die Stadt drey mal herum gerannt;
Vor Fliegen wird er sich gar niederträchtig beugen,
Vor Fliegen, denen sich der Prinzen Ohren neigen;
Clytus mißt jedes Wort und schmeichelt aller Welt,
Da er doch niemand traut, auf niemand Glauben stellt,
Mit Sclaven wird er sich in Freundschafft fest verbinden,
Auf ihn sein ganzes Glück und seine Hoffnung gründen.
Mit Sorgen läuft er dann, bis er sein Ziel erreicht,
Wie wenig seine That aus großem Herzen steigt.
Doch wozu hilft es uns? Das Glück trägt ihn auf Händen;
Wen diese Göttin schützt, wird nie sein Wohl verschwenden.
Vergebens stolpert er, die Götter lieben ihn,
Ihn kan kein falscher Tritt der Blindheitsgunst entziehn.
Doch willst du dir dein Glück an unserm Hofe weben,
So mußt du dann und wann nach Clytus Vorschrift leben.

Die

Die Mode will es so, die übt in dieser Zeit,
Der Ehrlichkeit zum Trotz, oft ihre Grausamkeit.

Du muſt verschwiegen seyn, dein Angesicht verstellen,
Bald muſt du traurig sehn, vergnügt in andern Fällen,
So wie die Sonne selbst bald hell bald trüber scheint;
Besonders stelle dich des ganzen Hofes Freund.
Dein angenehmer Mund muß Lob und Beyfall schenken,
Im Herzen kannſt du doch das Gegentheil gedenken.
Die Wahrheit rede nie, und schmeichle jedermann,
Der, weil er mächtig iſt, dir wieder dienen kan.
Wie glücklich wirſt du seyn! kannſt du die Lügen meiden,
Und deine Reden stets mit Ueberlegung kleiden,
Daß nie der Wahrheit Gift dem Höfling bitter iſt,
Und du durch Unverſtand dir selber schädlich biſt.
Wie selten wird man hier aufrichtge Mienen sehen,
Die immer grade aus, die Mittelſtraße gehen!

Manieren und Geschmack sind der Erziehung Frucht;
Den großen Anſtand schenkt theils die Geburt, theils Zucht:
Doch, wer am Hofe lebt, muß noch viel feiner denken,
Sich mehr erniedrigen, noch öfter biegsam lenken.
Der Hochmuth hat zwar stets Verachtung eingebracht,
Doch haß ich den noch mehr, der sich zum Sclaven macht.

Erforſch dich nun, Lugen! Wirſt du auch wohl die Gaben
Die hier berechnet ſind, und dieſe Kräfte haben?
Schwingt ſich dein großer Geiſt der Väter Thaten nach,
Die ihren Schlaf umlaubt, wovon ein jeder ſprach?
Nein! du beſchäfftigſt dich mit weibſchen Kleinigkeiten;
Bezwing durch dein Bemühn den Unverſtand der Zeiten,
Und feße dir dein Glück, das ſtets die Tugend lohnt,
Das wahrlich nur zum Schein bey kleinen Seelen wohnt.
Hier kan dir dein Pallaſt noch deine Blöße decken:
Doch wie wird dir der Hof der Laſter Schimpf verſtecken?
Sein Auge ſieht ſo ſcharf, daß es ins Finſtre dringt,
Zumal wenn das Geſchick dir Rang und Würde bringt.

Wie kan ein falſcher Tritt, wo ſo viel Augen ſehen,
Der Spötter Richterſtuhl und Tadelſucht entgehen?
Die Tugend iſts allein, die uns vor Vorwurf ſchützt,
Wenn unſre ruhge Bruſt ein gut Gewiſſen ſtützt;
Dann überzieht kein Roth aus Furcht beſchämte Wangen,
Man lacht die Tadler aus, die uns geſucht zu fangen.

Geſetzt, es hat dich nun ein leichter Stral umkränzt,
Der nur Verdienſt umlaubt, um würdge Scheitel glänzt,
Es will der Fama Ruff dich dem Vergehn entfernen,
Und trägt dein Silberhaar zu den geprieſnen Sternen,
Wo Berenicens Haupt den Haarſchmuck hingeſchickt,
Den auch die Ewigkeit am Firmament erblickt.

Die-

Diejengen, die in dir den Vortheil nicht erkennen,
Sind ſich zum Schaden blind, wenn ſie voll Neid entbrennen.
Ihr Spötter, kömmts euch zu, daß ihr das Urtheil ſprecht,
Wenn Damon euch verhöhnt? Vielleicht hat Damon recht.
Wer weis, ob du auch nicht die Naſe pralriſch dreheſt,
Und deine Wenigkeit uns gar zu ſehr erhöheſt?
Der Hochmuth ſtürzet doch die Großen überall;
Wer aufgeblaſen iſt der naht ſich ſeinem Fall.
Ein Lauſer rennet eh'r mit angebundnen Krücken,
Als Mißgunſt, Neid und Haß ſich zu der Hoheit ſchicken,
Die uns in Adern rollt, durch Zeugung und Geblüt,
Daß nie ein ſchwacher Zug ſo niederträchtig zieht.

Zwar ſtutzt ein großer Geiſt, ſieht er die Thorheit krönen,
Verdienſte betteln gehn, wohl gar die Klugen höhnen,
Wenn ein unnützer Stamm, der kaum zwey Monat grünt,
Noch nie durch eine That dem Vaterlande dient,
Doch auf den goldnen Raum des Ehrentempels ſteiget,
Den kluge Vorſicht nur verdienten Männern zeiget,
Und raubt mit fauler Hand der ewgen Lampen Licht,
Den Stral, der noch beherzt durch ferne Welten bricht,
Und erbet ein Gerücht, das durch das Rauhe ſchallet,
Das durch der Zeiten Bart und graue Haare lallet,
Das Lob, das man mit Moos und Staub bedecket ſieht,
Und vor der Sündflut glänzt, und noch bey Petern blüht.

Allein, man muß einmal den ſtarken Damm durchſtechen,
Und durch die kleine Welt zu hohen Sphären brechen.
In eingeſchränkter Zeit fängt immer jemand an,
Worauf hernach ſein Sohn die Folgen bauen kan.
So wird, wenn Adam ſpinnt, hernach ein Abel weben.
Der erſte legt den Grund zum rühmlichen Beſtreben.
So wie Epheſens Bau, den dort ein frecher Brand,
So wohl wie Babels Thurm, Carthagens Maur entſtand
So wird auch jedermann, vor dem die Welt ſich beuget,
Erſt aus der Niedrigkeit zu fernem Glanz erzeuget.

Warum verdrießt dichs denn, wenn auch der Vorſicht Schluß
Den Triphon itzt erhebt? den Damon? Tullius?
Genug! daß ihr Verſtand durch Verurtheile dringet,
Und ihre Heldenfauſt dem Staate Nutzen bringet.
Die Aeltern, es iſt wahr, hat Olga nicht gekannt,
Und ihre Väter nicht Baron und Graf genannt;
Miniſter ſieht man nicht aus ihren Gräbern ſteigen,
Genug, daß ſie ſich klug, der Würde tüchtig zeigen.
So fängt ſich ihr Geſchlecht mit ihnen glorreich an,
So wie es ſonſt bey euch der Ahnherrn Schweiß gethan.

Eh noch der Griechen Hand (*) der Ruſſen Haupt bekehrte,
Wenn ſie es taufen ließ, des Irrthums Unheil lehrte,

Wodurch

(*) Im zehnten Jahrhundert wurde den Ruſſen das Evangelium durch die Griechen gepredigt. Conſtantinopel hat darauf ihnen Patriarchen

Wodurch der Heyden Welt an Schwefelörter fährt,
Wo eine Rabenbrut von Menſchenlebern zehrt,
Wo ſchwarze Teufel ſind, und wo die Scorpionen
Die Laſter dieſer Zeit mit giftgen Stichen lohnen.

Da war auch dein Geſchlecht der Moſcowiter Land
Und wo der Biber ſtreift, noch gänzlich unbekannt.
Dein erſter Stammherr war ſo neu im Adelorden,
Als Tryphon, Tullius und Damon nun geworden.
Hat Adam ſeinem Sohn den Adelsbrief geſandt?
Der eine tränkt das Vieh, der andre pflügt das Land.
Hat Noah nicht der Flut, den falſchen Waſſerwogen
Nur Leute ſeiner Art, auf Gottes Wink entzogen?
Nur Leute, die der Hand das Leben ſchuldig ſind.
Ihr Wappen pranget nicht durch falſch erworbnen Wind,
Ihr Hochmuth kennt noch nicht die unterdrückte Sclaven,
Ihr Geiz der ſchickt kein Geld in längſt geſtohlne Hafen;
Sie pflugen nur im Schweiß mit freh und reger Hand,
Was ihnen Brod erwirbt, den undankbaren Sand.

chen geſandt, welche ſie als Oberhäupter der Kirchen verehret: nachdem ſolche aber tyranniſch mit ihnen verfahren, haben ſie ſich dieſe aus ihrer eignen Nation erwählt, ohne ſich von der griechiſchen Kirche zu trennen. Solche mißbraudten gleichfalls ihre Gewalt, deswegen wer ſchon oben geſagt, Peter der Erſte habe die Patriarchenſtelle in einen Rath verwandelt. Man lieſet von der ruſſiſchen Bekehrung zur chriſtlichen Religion eine weitläuftigere Nachricht im 6ten und 8ten Bande der Schriften, ſo die Akademie von Petersburg dem Beyfall der ganzen Welt liefert.

Die Tugend ſollte ſie von andern unterſcheiden,
Die Sitten, die kein Schwarz auf ihrer Rüſtung leiden.

Dieß iſt der Vater nun, der arm, doch glorreich ſtirbt,
Wodurch der Kayſer ſelbſt den erſten Grundſtein wirbt,
Den Grabſcheid, Sichel, Pflug, mit magern ſchmutzgen Händen
Uns itzt den offnen Helm, die loſen Titel ſenden.

Nun brüſte dich, mein von! und ſieh den erſten Held,
Den ich dir tugendhaft, doch nackend, vorgeſtellt;
Und poche, wenn du kannſt, auf deiner Ahnen Thaten,
Die zwar von uns verehrt, doch deinen Schimpf verrathen.

Verlaß dich auf den Kranz, den ihre Hand erwirbt,
Und der mit ihnen welkt, und mit den Jahren ſtirbt.

Daß dieſer eh'r dem Pflug und Hirtenſtab entlaufen,
Dadurch willſt du dein Glück und deine Ahnen kaufen?

Die dritte Satyre.

An

Theophan,

Erzbiſchoff zu Novogrod. (*)

Erhabner Geiſtlicher, den wahre Weisheit küßt,
Und der nach kluger Wahl der Handlung Vorſchrift mißt,

(*) Man wird oben in dem Leben des Verfaſſers bemerket haben, daß der Erzbiſchoff Theophan von Novogrod auf die erſte Satyre des Prinzen ein Gedichte gemacht. Es wiedmet deshalber hinwiederum dem Herrn Erzbiſchoff, zur Dankbarkeit, der Durchlauchtige Verfaſſer gegenwärtige Satyre.

Theophan war zu Kyow den 9ten Jun. 1681 gebohren worden. Nachdem er in ſeiner Vaterſtadt den Grund ſeiner Wiſſenſchaften in den untern Claſſen gelegt, ging er nach Pohlen, unter dem Namen der Eccleſia Uniata. (†) So benennet man die Griechen, die auf katho-

(†) Die griechiſche Kirche hielt den Pabſt ehedem für nichts mehr, als einen Kirchenlehrer, Biſchoff zu Rom und Patriarchen der lateiniſchen Kirche, der aber den Patriarchen zu Conſtantinopel, Antiochia, Jeruſalem und Alexandria nichts zu befehlen hat, vielmehr mit dieſen nach dem Alter der Erwählung im Range und Vorzug wechſeln muß. Es giebt aber Griechen, die hiervon in ſo weit abgehen, und den Pabſt für das allgemeine Oberhaupt der Kirchen

Dem die Natur erlaubt, ins Heiligthum zu sehen,
Wo Gott die Quellen schuf, woraus wir selbst entstehen;
Der alle Wesen kennt, so dieses Rund umschließt,
Was jedes Ursprung sey, woher ein jedes fließt;
O Theophan, der du den höchsten Grad erstiegen,
Wohin wir Sterbliche mit den Gedanken fliegen,
Du, dem sich nichts verbirgt, sag, ist es die Natur,
Die uns zu Menschen macht, und giebt der Creatur

Erst

katholische Schulen geben wollen, ohne welche Benamung sie darinn nicht aufgenommen werden.

Theophan ging weiter durch Deutschland nach Rom; er verblieb daselbst 3 Jahr, lernte die italienische Sprache, und kehrte in sein Vaterland zurück.

Pacinelly, der damalige Erzbischoff, nahm ihn sehr gnädig auf, und nachdem er erst geistlich worden, wurde er daselbst ein öffentlicher Lehrer der Dichtkunst. Er hat hierauf ein gleiches Amt in der Weltweisheit bekleidet, nachdem er vorher Vorsteher der großen Schule gewesen.

Peter der Erste hatte ihn aus zwey Reden kennen lernen, und befahl ihm, als Hofprediger mit zu Felde zu gehen. Die erste Rede hielt er bey Gelegenheit der Ankunft des Czaars zu Kyow. Die zweyte war

auf

chen erkennen. Für diese Gefälligkeit werden sie von der römisch-katholischen Kirche die Vereinigten oder Uniirten genannt, genießen auch ferner die Freyheit, bey ihren Gebräuchen zu bleiben, besonders die Messen und andere geistliche Amtsgeschäfte in ihrer Sprache verrichten zu dürfen. Dergleichen giebt es viele andre Prälaten, Bischoffen und Layen im wohlnischen Reußen und in dem Königreich Ungarn.

Erſt einen feſten Leib, dann Seele, Geiſt und Leben,
Doch an verſchiednem Ort, ein ähnliches Beſtreben?
Vielleicht erzeugt ein Trieb, ſo uns noch unbekannt,
Den Herzen Neigung, Luſt, durch uns verborgne Hand.
Sieh mit geübtem Blick, wenn dirs die Zeit vergönnet,
Chrysippens Uhrwerk an, wie es geſchäftig rennet,
Wenn gleich ein feurger Blitz in Donnerwolken kracht,
Ein brauſender Ocean die Pole ſchüttern macht,

Wenn

auf die Schlacht bey Pultawa. Bey ſeiner Zurückkunft ward er Abt ſeines Kloſters.

Nachdem Peter der Erſte die Patriarchen unterdrückt hatte, ließ er Theophan nach Moſcau kommen, und machte ihn zum Biſchoff von Pleſcow. Hier war nun ſein einziges Bemühen, die Abſicht des Kayſers in Verbeſſerung des Kirchenſtandes und ihrer Ordnung zu erreichen. Er ſetzte Verordnungen auf, wonach ſich die Geiſtlichen richten ſollten, und veranlaßte eine Zuſammenkunft, (Synodum) welche in dieſen Sachen Recht ſprechen muſte. Hiervon benannte ihn der Kayſer zum Vicepräſidenten. Unter der Regierung der Kayſerin Catharina erhielt er das Erzbiſthum von Novogrod. Er hat in ſeinem eignen Hauſe eine Schule vor 60 junge Leute geſtiftet, und an ihrem Unterricht nicht Fleiß oder Koſten mangeln laſſen. Er hatte einen Büchervorrath von 4000 Bänden; er war ohnſtreitig der Gelehrteſte unter den ruſſiſchen Geiſtlichen: er predigte bey Hofe, und hat verſchiedene Werke drucken laſſen. Er ſtarb den 8. October 1720 am Stein. Man argwohnte, er ſey dem Lutherthum zugethan geweſen: allein, wie kan ein gelehrter groſſer Geiſt, der zu Verbeſſerung alteingewurzelter Laſter und Vorurtheile etwas beträget, ſolchen Vorwürfen entgehen? Auch auſſer Rußland wird man Beyſpiele finden, welche uns hiervon überzeugen.

Wenn gleich ein Regenſchwall, den noch ein Sturmwind hemmet'
Das ganze Firmament mit Fluten überſchwemmet,
Daß, wenn Chryſippus läuft, obgleich durchs Dach beſchützt,
Ihn doch ein fliegend Naß mit Gaſſenkoth beſprützt,
Wird er dreymal bemüht durch alle Gaſſen laufen,
Der Letzte deren ſeyn, die auf dem Markte kaufen.
Am Mittag ſchmauſt er oft des Abends Ueberreſt;
Es endigt ſich ſein Mahl eh' als des Prieſters Feſt,
Der ein Te Deum uns an ſeiner Kirchweyh ſinget,
Und dem hernach der Schmaus die fetten Sportuln bringet.
Schläft gleich in ſüßem Traum, der jedem Kräfte ſchaft,
Von Sorgen ganz befreyt, die frohe Nachbarſchaft,
So zeigt er doch den Schlaf, der Geiſt und Leib erquicket,
Als überflüßig an, da Morpheus uns berücket.
Früh ſtreifet er herum, eh noch der Hahn gekräht,
Und eh der Wagenknecht zu ſeinen Pferden geht.
Ja wüßte er gleich nur drey Heller zu erwerben,
So wagt er alles dran, verachtet Quaal und Sterben,
Kaum bringet ihn ein Sturm von China krank zu Haus,
So ſieht er ſchon beherzt nach friſcher Wallfahrt aus.
Der Glanz des Goldes reizt, er ſpringt in Charons Nachen,
Weis er ſich nur Profit auf Lethens Fluß zu machen.
Schwach, alt und abgezehrt, verfault und ohne Zahn,
Sieht er des Meeres Schlund und Klippen ruhig an.
Der Steurmann mag vor Angſt durch wilde Wellen fahren,
Chryſipp verlacht den Tod und denkt an ſeine Waaren.

Chry-

Chryſippus handelt nie, er beugt ſich tauſendmal,
Verſchleudert Eid und Fluch und Seufzer ohne Zahl;
Wenns wenig Thaler giebt bey mäßigen Gewinnen,
Sieht man ſtets einen Bach geſalzner Thränen rinnen.
Wenn jemand etwas kauft, verſchwört er Hals und Bein,
Es könne keiner nicht im Handel billger ſeyn.
Man kan mit gröſtem Fleiß durch viele Länder reiſen,
Es wird kein einzges Reich uns ſeines gleichen weiſen,
Der mit Aufrichtigkeit ein Pfund vom Centner lügt,
Und jeder Ellen Maaß um einen Zoll betrügt,
Der auch das kleinſte Faß um einge Nößel mindert,
Und den ein Pfennig werth an Ruh und Schlaf verhindert.
Entzieht die Sonne uns ihr leuchtendes Geſicht,
Sitzt er in ſchwarzer Nacht im Dunkeln ohne Licht.
Im Winter friert er krank, zwey Stücke Holz zu ſparen.
Er ſchwillt von Eifer auf und zieht ſich bey den Haaren,
So bald ſein Aufwand ihm zwey Heller mehr begehrt,
Dieweil er voller Angſt ſein trocken Brod verzehrt.
Ein Hemde träget er voll Schmuz zu ganzen Wochen,
Und ſieht dem Maurer gleich, der Schornſtein durchgekrochen.
Er hat nur einen Rock, der faſt in Stücken fällt,
Worauf ſich keine Laus unausgeſpürt erhält.
Drey Schüſſeln ſieht er kaum auf einer Tafel ſtehen,
So muß die halbe Welt vor Ueppigkeit vergehen.

Ihr glaubt, Chryſippus ſtirbt von Hunger, Angſt und Noth,
Sein Weibgen ſey entblößt, ſechs Kinder ſchreyen Brod!
Ich nein, wenn er aus Geiz bey fetten Tagen faſtet,
So iſt ſein Kuſſer reich, ſein Boden ſchwer belaſtet.
Verroſtet ſehen wir des Goldes theures Erz,
Mit Schweiß bethaut es nur geſchäftger Hände Scherz;
Sein Vetter, könnt er nicht den reichen Oheim erben,
Wird, iſt er gleich nicht reich, doch nicht aus Armuth ſterben.
Für dieſen ſparet er den ſündlichen Gewinn,
Und dieſer wirft mit Luſt der Thaler Schimmer hin.
Zehn Teufel konnten dort den Alten nicht betrügen,
Den Vetter kan ein Blick, ein Jungfernblick beſiegen.
Er zahlt für einen Kuß, für ſchöner Augen Reiz,
Mehr baare Thaler aus, als ſeines Vetters Geiz.

Vom Wucher angeſpornt, von Geldſucht angefeuret,
Wird jeder Sachen Werth unchriſtlich überthcuret.
Die Seele giebt er hin, ſo bald ein Pfennig blitzt,
Dieweil ſein Paradies allein im Reichthum ſitzt.
Sein Heyland, könnt er auch für ſolchen Schinder ſterben,
Der müßte zehn pro Cent dem Geizigen erwerben.

Ich denk nicht ſo genau, ich rechne nicht ſo ſcharf,
Zieh aus dem Wenigen das, was mein Leib bedarf.
Chryſippus, wird er gleich des Reichthums Berge ſchwellen,
Kan nicht ſo viel, wie ich, auf ſeine Nahrung ſtellen.

Was hilft ihm Schatz und Gut? Dem, wer aufrichtig theilt,
Hat nie die Hungersnoth mit Mangel übereilt;
Als könnt ein kleines Glas mit Wasser anzufüllen,
Der große Ocean allein die Hoffnung stillen;
Da offt ein kleiner Bach, wer kühles Trinken liebt,
Mehr, als der größte Fluß, und reiner Wasser, giebt.
Wer sich zu Strömen wagt, wird oft mit hingerissen;
Was hilft der Ueberfluß? Genug, wenn wir nichts missen.

Cleare im Gegentheil verschwendet Haab und Gut,
Vergräbet sich im Gold vom Fuße bis zum Hut.
Den köstlichen Palast, recht königlich verzieret,
Hat der Verschwendung Hand mit Kosten aufgeführet.
Sein schönes Gartenhaus, an Pracht und Golde reich,
Sieht einer Götterburg von großen Fürsten gleich.
Kein Kayser schwimmet so in seinen Leckerbissen,
Als wie sie dem Cleare verschwendrisch kochen müssen.
In China findet sich kaum so viel Pracht und Staat,
Als unser reicher Herr in seiner Suite hat.
So viele Diener, die ein goldnes Kleid bedecket,
In deren Glanz und Schein des Herren Ehre stecket,
Ein Redner, ein Poet, ein Schmeichler, ein Castrat,
Ein Ritter, der zum Zweck nur Abentheuer hat,
Musikverständige, geschminkte Opernschönen,
Der abgeseumte Kern von falschen Musensöhnen,

Viel

Viel Kuppler, und wer sonst der Wollust Lieder singt,
Sind die, die Herr Clearc an seinem Hofstaat schwingt.
Verschwendung, und was sonst die Liederlichen lieben,
Ist nie so hoch, als hier, in Völlerey getrieben.
Auf Wollust sinnet er auch noch die ganze Nacht,
Nachdem der helle Tag in Schwelgen zugebracht.
Die Leute sollten ihn so reich, wie Croesus, schätzen;
Man spüret Ueberfluß im üppigen Ergötzen:
Allein der Beutel seufzt, und ist von Thalern leer,
Als wenn es der Tresor von einem Fähnrich wär.
Vier Tage wird ihm kaum sein Vorrath Nahrung geben,
So macht die Dürftigkeit ihn schon zu Borge leben.
Fluch, Thränen, Seufzer, Flehn, Versprechen, falscher Eid,
Sind der Spitzbüberey geschminkte Ehrlichkeit.
Die Schulden schwellen an, die Zinsen werden größer,
Wie nach dem Regenguß die brausende Gewässer.
Clearc, man wird dich nächst in einem Schuldthurm sehn,
Wenn deine Gläubiger verarmt in Thränen stehn.
Zwey Juden luden sich, zum Schrecken andrer Leute,
Die alten Thaler auf, als wohl erworbne Beute;
Sie schunden, sogen dir die besten Säfte ab,
Und brachten den Banquier an frühem Bettelstaab.

Die Sonne findet nie Mirandern in dem Bette,
Als wenn er viel zu thun und viel Geschäffte hätte.

Er

Er rennet durch die Stadt, wie tolle Hunde thun,
Die Neubegierde läßt ihn niemals lange ruhn;
Er reicht die Ohren hin, und horchet voll Bemühen,
Er sucht von jedermann sich Nachricht einzuziehen;
Markt, Straßen, Richterstuhl, ja selbst der schlaue Hof,
Giebt ihm Beschäftigung und seinem Vorwitz Stoff.
Drey Tage läßet er den Magen hungrig bellen,
Genug, wenn er erfährt, was die Courier bestellen;
Wie glücklich dieser sich aus seinen Händeln zieht,
Und wer dem Coridor zu seiner Heyrath rieth;
Wer in dem Spiel verlohr, das Pharao erfunden,
Wie Doris sich verhält bey ihren Liebeswunden;
Ob fremde in der Stadt in großer Anzahl sind,
Und wer Clorinden macht das kleine Jungfernkind;
Wie Dorgen ihren Satz mit fremdem Pfeffer würzet,
Wer sich von dieser Welt zum Höllenpfuhl gestürzet;
Dieß weis er, da er doch sich selbst verborgen bleibt,
Und was voll Schalkheit dort sein eigner Diener treibt,
Der ihn mit List bestiehlt, in seinem Wein besäuset,
Ihn selbst zum Bettler macht und seine Schulden häufet,
Das neue Tischtuch stiehlt, des Herren Wäsche trägt;
Und, wenn der Herr bezahlt, nur nach Presenten frägt.

Es kan kein neuer Wein das Faß so schnell zerschmeissen,
Als in Miranders Bauch die Neuigkeiten kreissen.

Er ziſchelt jedermann die Zeitung in das Ohr,
Und brummt der halben Stadt ſein Neues heimlich vor,
Und jedem, dem ers ſagt, dem hat er aufgetragen,
Doch dieß Geheimniß nicht bey andern nachzuſagen.
Aus Freundſchaft, ſprach er drauf, erzähl ich dieſes dir;
Man ſpricht davon nicht gern, es weis noch keiner hier;
Du weiſt, was ich erzähl, iſt ſtets von guten Händen,
Ich pfleg mein Kundſchaftsgeld mit Nutzen anzuwenden.
Er kleidet ſein Gewäſch in vielerley Geſtalt,
Es wächſt im Schwätzen an, wie ſich ein Schneewurf ballt,
Und wie ein kleiner Bach, der kaum zwey Wieſen wäſſert,
Wenn er durch Seen fließt, im Laufen ſich vergrößert.
Zuletzt ſo glaubt er ſelbſt, was er vorher erdacht,
Und was er voller Liſt den Freunden weiß gemacht;
Was ihm bisher geträumt, das wird durch das Gerüchte
Zu einer glaublichen, wahrhaftigen Geſchichte;
Da er, ſo bald er nur ſein ſeltſam Thier verkauft,
Bald hin zu dieſem hüpft, bald dort zu jenem lauft.
So wie den Klagenden ein geizger Richter ſiehet,
Wenn er die dürftge Hand des armen Klägers ſiehet,
So ſtreicht Mirander auch, von Zeitungsvorrath voll,
Lügt dem die Ohren taub, macht den mit Plaudern toll,
Und bringt durch ſeinen Wind, den eignen Trieb zu ſtillen,
Dem Nächſten Ueberlaſt, Verdruß und Widerwillen.
O Schickſal! ſtopfe mir mein zu empfindlichs Ohr;
Wie albern ſpricht der Menſch, wie quälet mich der Thor!

Longin.

Longin, der wird dir zwar von keinem neuen sprechen,
Doch öfters die Gedult mit Plaudern unterbrechen.
Nimm erst ein Frühstück ein, wenn ja bey einem Mahl
Du ihm zur Seiten sitzt; du hörst zu deiner Quaal
Ein langes Compliment von seiner schwangern Schönen,
Von seiner Vetterschaft, von Töchtern und von Söhnen;
Darauf beklagt er sich, daß du seit langer Zeit
Mit deiner Gegenwart nicht mehr sein Haus erfreut,
Obgleich die Tochter krank, und sie noch in der Wiege
Mit ungemeinem Schmerz die harten Zähne kriege;
Vier gucken schon hervor, sie klaget Tag und Nacht
Durst, Kopfweh, Mattigkeit, die ihr das Fieber macht.
Darauf vermählet er die ältste seiner Töchter
An einen Bräutigam ansehnlicher Geschlechter,
Reich, zierlich, wohlgemacht, und der nur um ein Jahr
(Was thut das?) älter ist, als seine Tochter war.
Er liest den Ehecontract darauf, in jeden Zeilen
Um jeden neuen Satz dir fleißig mitzutheilen.
Dieß erbt sie einst von mir, dieß ist ihr Heirathsgut;
Er commentiret, wie ein Notenschreiber thut.

Der Jüngste hat bereits das a b ab studiret,
Darum sein großer Geist nunmehro buchstabiret.

Menander fängt hierauf von seinem Fischteich an,
Wovon er dir den Plan nach Tische zeigen kan.

Er will, du ſollſt nunmehr die Mahlzeit ſchon vergeſſen,
Und will dir den Bezirk mit Meſſern, Gabeln meſſen,
Damit dir, weil er es ſo regelmäßig zeigt,
Kein Zweifel übrig ſey, wenn ſelbſt der Tadel ſchweigt.
Drauf malt er dir ſein Feld und ſeine reife Aehren,
Wie viel ihm jenes bringt, wie viel er kan verzehren,
Und was er erndten kan; auch zählt er auf ein Haar,
Wer Erbherr ſeines Guts noch vor der Sündflut war.
So kams von Stamm zu Stamm zuletzt in ſeine Hände;
Es nahm nun der Proceß vor ihm ein frohes Ende,
Den, wie ihr ſelber wißt, er mit dem Vetter führt,
Da ihm, den Rechten nach, das Rittergut gebührt.

Auch täglich wird er euch mit ſeinem Muthe plagen,
Wie er der Türken Heer bey Oczako geſchlagen;
Wie ſchon der Feind gebebt, ſo bald er ihn geſehn,
Wie manche Heldenthat durch ſeine Fauſt geſchehn.
Zum Siegen ſtets bereit, war er der Feinde Schrecken,
Die ſtets vor ſeinem Blick Gewehr und Fahnen ſtrecken.
Nun läßt er ungezäumt der Zunge ihren Lauf,
Und ſchneidet ohne Maaß und ohne Gränzen auf.
Es fährt ein Lügendampf aus praleriſcher Kehlen,
Die Wahrheit ſtiehlt ſich weg beym windigen Erzählen.
Wie aber ſtell ich wohl geübter Richter Ohr
Sein labies Plapperwerk mit wahren Farben vor?

So

So viel ein reiches Jahr die schwangern Garben füllet,
Wenn seine Segenshand der Pächter Hoffnung stillet;
So oft des Kaufmanns Mund bey Messen fälschlich schwört,
Wenn er zu seiner Quaal, es sey zu theuer, hört;
So oft als der Bericht auf der Accise trüget,
Wenn der beklagte Theil verstockt voll Frechheit lüget,
So bald der Schuldige, mit wohl geschmiert' Hand,
Des Richters Spruch bestach, des Richters Augen band:
So oft, und öfter noch, sieht man Menanders Hauchen
Von schwefelhaftem Duft erlogner Worte rauchen.
Der Schaum, der öfters ihm den rauhen Schlund beklemmt,
Hat nie den Plaudertrieb in seiner Brust gehemmt.
Damit er seinem Hals nicht mög Minuten rauben,
So nimmt er nicht die Zeit, zum Husten oder Schnauben.
Indem er deinen Leib besät von Ohren glaubt,
Und daß dir die Natur das Glied der Zunge raubt,
So sucht er auch von dir kein einzigs Wort zu hören,
Und wird, wenn du auch sprichst, dich augenblicklich stören.

Timon tritt ehrfurchtsvoll und schweigend in dein Haus,
Und sieht blaß und betrübt, andächtig, heilig aus,
Und hänget stets den Kopf, und schlägt die Augen nieder,
Und öffnet er den Mund, so singt er fromme Lieder;
Er schleicht mit bangem Fuß, und scheint besorgt zu seyn,
Es fiel beym stärkern Schritt so Haus, als Boden, ein;

Den Cubach träget er beſtändig in den Händen,
Und Arends Paradies mit ſchönen goldnen Rändern;
Den Armen Guts zu thun, befiehlt ſein heilger Mund;
Er machet Gottes Zorn den frechen Sündern kund,
Wie mildreich ſeine Huld die wahren Chriſten ſegne,
Hingegen Schwefel, Dampf, auf Widerſpenſtige regne.
Hat eine reiche Fauſt den Altar ſchwarz behängt,
Da jener Orgeln baut, und dieſer Kanzeln ſchenkt,
So müſſe auch ihr Geiſt einſt dort im ewigen Leben
In jener Seligkeit am höchſten Gipfel ſchweben.
Du wirſt mit einem Blick die heilge Abſicht ſehn,
Die ihn ſo fett ernährt, die wird er ſtets erhöhn;
Gott ſoll, nach ſeinem Spruch, an ſolchen Liebesgaben,
Die man den Pfarrern ſchenkt, ein Wohlgefallen haben.
Wer ſeine Diener ehrt, der iſt den Engeln gleich,
Dieß iſt der nächſte Weg ins ſchöne Himmelreich.

Bey Tiſche trinkt er nicht, er ſcheinet bey dem Eſſen
Die wollüſtige Welt aus Andacht zu vergeſſen.
Das macht, der gute Kauz ließ alten rheiniſchen Wein
Und ein gebraten Huhn ſein kahles Frühſtück ſeyn.
Er ſeufzt, und prediget die Strafen geiler Lüſte,
Und doch beſchielet er den Marmor ſchöner Brüſte;
Die Unzucht wird er nie der jungen Welt verzeihn,
Und dennoch möcht ich ihm nicht meine Tochter leihn.

Er lehret, wie man ſtets gerubig und gelaſſen
Dem Feind begegnen ſoll, und nie den Gegner haſſen;
Er ſelber aber ſinnt voll Rache Tag und Nacht,
Bis daß ſein Gegentheil um Ehr und Glück gebracht:
Daß ſein Verfolgungstrieb ein recht Genügen habe,
So ſticht ſein Schlangengift noch ſeinen Feind im Grabe.

O Heuchler! glaubſt du denn, wenn du die Welt betrügſt,
Daß du zugleich auch Gott, der alles ſieht, belügſt?
Der ins Verborgene und innre Weſen ſchauet,
Und dem ſo leicht kein Menſch vergrabne Fallen bauet;
Der mit gerechter Hand die Sterblichen belohnt,
Der keines Geiſtlichen, und keines Königs, ſchont.

Gelon wird Tag für Tag, den Pöbel zu berücken,
Vor jedem Staatsrath ſich mit vieler Ehrfurcht bücken,
Wenn er mit ſclaviſchem Schweiß in die Paläſte lauft,
Und ſich der Großen Gunſt mit Geld und Schmeicheln kauft;
Wenn er Maitreſſen küßt, mit Kammerdienern lachet,
Und dann und wann die Cur bey einem Schreiber machet;
Wenn mit ihm heimlich ſpricht ein gravitätſcher Mann,
So denkt ein dummer Schöps, Gelon ſey oben dran.

Mit Koſten baut er ſich ein Schloß auf ſpäte Zeiten,
Den Kindern Hungersnoth, ſich Ehre zu bereiten.

Ach! ja, die Nachwelt wird auf dieſes Wunder ſehn,
Und, zu des Stifters Schimpf, die Koſtbarkeit geſtehn.

Die Dichter macht er reich, die ſollen durch ihr Singen
Ihn zu der Ewigkeit und zum Geſtirne ſchwingen;
Er wird für baares Geld mit Schmeicheley bezahlt;
Den Künſtler ſuchet er, der ſeinen Stammbaum malt;
Er iſt bemüht, durch Geld Gelehrte aufzutreiben,
Die ihm ſein adliches Geſchlechtregiſter ſchreiben.
Wie viel, wer weis es doch? gab er für jenes Blatt,
Das ſeines Namens Zug am Titelbogen hat?
Verſchwendriſch wird von ihm des Autors Fleiß belohnet,
Der ihm ſein Buch verſchrieb, dadurch der Hochmuth frohnet.

Er hört von Hectors Zeit, vom grauen Alterthum,
Und von der Griechen Schaar, von ihrer Helden Ruhm,
Wie die beherzte Fauſt durch Blut, durch Tod und Wunden
Ins Reich der Ewigkeit den ſichern Weg gefunden.
Gleich holt er den Barbier, der hier zur Unzeit ſchwatzt,
Daß er ihm ſeine Bruſt mit der Lanzet zerkratzt.
Damit ſein Lorberkranz nicht zeitlich möge ſchimmeln,
So läß er ſich ſo gar mit Fleiß die Naſe ſtümmeln.

Die Ehrſucht treibet ihn zu dieſer Thorheit an,
Da Tugend und Verdienſt nur Ehre geben kan.

Liſcon wird niemals nicht die fremden Thaten loben,
Und hat auch keinen nicht, als wie ſich ſelbſt, erhoben.

Die

Die artige Manier in Damons Lebensart,
Wenn Strephon ohne Geiz und ohne Vorwurf spart;
Wenn Sazar Bücher liest, der Musen Weisheit ehret,
Und Titus Häuser baut, die kein Orcan zerstöret,
Wenn Cäsars Heldenmuth die kühnen Feinde schlägt,
Barthold Gesetze schreibt, bleibt Gliscon unbewegt,
Da er doch von sich selbst mit so viel Hochmuth denket:
Wie glücklich war der Tag, der ihn der Welt geschenket!
Was er voll Nachdruck spricht, das ist ein Götterspruch,
Und folge seiner That, so bist du groß genug.
Es wird die ganze Welt nach seinem Maaß geschätzet;
Wer widerspricht, was er sich mal in Kopf gesetzet?
Ihn wundert, daß sein Fürst so wenig Einsicht hat,
Und macht ihn wenigstens nicht zum geheimden Rath.
Wo ist ein Mädgen wohl, das schon die Liebe kennet,
Das nicht für ihn voll Glut in ihrem Busen brennet?

Von Hochmuth aufgeblähet ist er der große Mann,
Mit dem sich kein Geschöpf auf Erden messen kan.
Er überredet sich, es wären Mund und Ohren
Des Ueberrests der Welt zu seinem Lob gebohren.
Der Mund bewundert ihn, die Ohren hören an,
Wie ihm die Schmeicheley noch nie zu viel gethan;
Die Augen müssen ihn wie einen Hector sehen,
Und ohne ihn die Kraft der Sinne müßig gehen.

Clytus, der große Held, der Herz im Leibe fühlt,
Der mit der Kugeln Bley, als wie mit Bällen, spielt,
Der wie ein Curtius sich in die Grube stürzet,
Und seines Lebens Ziel aus lauter Spaß verkürzet;
Clytus der, Hasen gleich, beym Grase trotzig sitzt,
Doch jählings voller Angst die langen Ohren spitzt,
Zuletzt, wenn Phylax kömmt, das weite Feld ergreifet,
Und oft aus blinder Furcht vor einem Hasen läufet;
Der aufgeschwollne Kerl, halb hinkend und halb lahm,
Der zittert, als wenn dort ein fetter Pächter kam,
Der seinen dicken Bauch dem Wagen anvertrauet,
Den sein Herr Großpapa am Hochzeittag gebauet,
Wo jede Speiche knarrt, weil sie verdorret ist,
Und wo ein jedes Rad der dürre Moder frißt:
Rothäugig, schwarz vom Zahn, mit eingebognen Rippen,
Schief, bucklicht, ochsendumm, mit stinkend blauen Lippen;
Der lebt vergnügt, entfernt von Misgunst oder Neid,
Und sieht in dieser Welt schon seine Seligkeit.
Warum? Ein feurger Wein hat stets sein Glas gefüllet,
Wobey er fühllos wird, und allen Kummer stillet.
Dann hat er erst sein Glück im höchsten Grad erreicht,
Wenn seine Denkungsart vierfüßgen Thieren gleicht.

Hircan stürzt in den Saal, schmeißt alle Welt bey Seite,
Ihn hindert nicht sein Kleid, und nicht der Rang der Leute,

Wenn

Wenn er, den Schiffen gleich, durch wilde Wellen dringt,
Wenn sie ein heftger Sturm durch rauhe Fluten zwingt.
Es mag sein reicher Stoff gleich manchen Schaden leiden,
Hircan hat Geld genug, er kan sich wieder kleiden:
Er muß der erste seyn, der in dem Hörsaal sieht,
Weil sein erhabner Geist vor andre Geister geht.
Kein Zwang, kein guter Rath, hält seinen Trieb zurücke,
Nicht Wohlstand und Vernunft, nicht Ketten oder Stricke.

Wie herrschend stellt er sich bey einer Gasterey,
Als wenn er selber Wirth, und Herr des Hauses, sey!
Da, wenn ihm das Gericht, das vor ihm steht, nicht schmecket,
Er gleich die flüchtge Hand nach andern Schüsseln strecket,
So schickt er zwanzigmal nach andern Speisen hin,
Zehnmal verändert sich sein ungewisser Sinn;
Ein jeder sey bemüht auf sein Befehl und Winken,
Das ausgebrachte Glas im Augenblick zu trinken;
Wenn er das Köpfgen nickt, wenn sich dein Rücken beugt,
So sey nur überzeugt, daß dir sein Herz geneigt.
Wie selten wird er nicht mit andern Leuten sprechen!
Wer ihn nicht göttlich ehrt, begehet ein Verbrechen.
Es ist der junge Herr von andrem Korn und Schrot,
Er ist von Porcelain, und wir von schwarzem Koth.

Orontes sieht ihn an, und scheint ihn nicht zu sehen,
Wenn gleich sich voller Gift die spöttschen Augen drehen;

Er

Er fiſtert mir ins Ohr und lacht Hircanen aus,
O! dächt er doch vielmehr an ſeines Vaters Haus.
Die Mutter hat gar oft für meinen Knecht gewaſchen,
Der Vater aß ſein Brod aus einer Bettelaſchen.
Es wird durch die Geburt der Menſch zwar ſchlecht geſchätzt,
Doch iſt ſie mehrentheils, die uns die Regel ſetzt,
Wie wir uns ſittſam, klug, zu unſrer Schuld bequemen,
Woher wir Ordnung, Zucht und Lebensregeln nehmen.
Vielleicht betrög man ſich an Mienen und Statur,
Erhöh Oronten gar zur klugen Creatur.

Hat gleich derſelbe recht, würd er doch klüger handeln,
Sucht' er durch klugen Rath Hircanen zu verwandeln,
Als daß er heimlich lacht, und ihm das Leder würzt,
Wodurch er ihm ſein Glück und guten Namen kürzt:
So tadelt ſtets Oront, ſpricht ſchlecht von allen Leuten,
Doch hat die Tadelſucht ſehr wenig zu bedeuten.

Oront erzählet, daß der weibiſche Myrtill
Des Nachbars keuſches Weib am Hamen fangen will,
Daß er in ihre Schooß den goldnen Regen ſchütte,
Und ſie um Gegengunſt demüthig ſchmeichelnd bitte.
Ninon färbt ihr Geſicht und Haar und Wangen an;
Des Nachtes wird der Kopf in ein Futtral gethan,
Und Titius wird nie ins Recht alleine gehen,
Er muß durch einen Brill von ſeinem Schreiber ſehen.

Orontes ſtriegelt ſtets mit ungezäumter Hand,
Es hindert ihn kein Glück, nicht Freundſchaft oder Stand;
Ich weis wohl, daß ich mich mit tauſend Kreuzen ſegne,
Wenn ich entfliehen kan, daß ich ihm nicht begegne;
So bald er mich verläſt, ſpricht er mit ſo viel Schmach
Von meiner Wenigkeit, wie er von andern ſprach.

Triphon, dem die Natur das Maul mit Honig ſchmieret,
Hat mehr durch ſeinen Glimpf und Schmeicheley verführet:
Oront hat nie der Welt ſo vielen Schaden bracht,
Weil Afterredung ſtets die Augen offen macht.
Ob gleich die Läſterung der Handlung Schwarz vergröſert,
So hat doch mancher Menſch ſich auch danach gebeſſert.
Doch Triphon, der da ſtets von Lobserhebung ſchwätzt,
Hat in der Narren Rath mehr Glieder eingeſetzt:
Warum? Die Schmeicheley iſt angenehm, gefällig,
Und eines Tadlers Mund ſcheint weniger geſellig.
Ein Lob dringt in das Herz, wie der Sirenen Schall,
Und baut ſich leicht ein Neſt, und wurzelt überall.
Wer Eigenliebe kennt, wird mir leicht eingeſtehen,
Wie gern wir uns gelobt und hochgeſchätzet ſehen;
Da, wenn Alecto gleich mit lahmen Füßen hinkt,
Sie ſich der Cochois und Denis ähnlich dünkt. (*)

Ein

(*) Mad. Denis und Mlle. Cochois ſind zwey der berühmteſten Tänzerinnen auf den europäiſchen Bühnen vorine in Berlin. Ein Blick, ſo ſolche reizende Luſtbarkeiten auch dem ehrbarſten Dichter geben,

Ein Schmeichler wird uns ſtets den Trieb zur Tugend mindern,
Uns auf der Weisheit Bahn auf halbem Wege hindern.

So bald als Titus nur die holden Lippen rührt,
Scheint Triphon ſchon entzückt, gewonnen und verführt;
Er nieſt und huſtet nicht, horcht mit begiergem Sehnen:
Ich aber muß dabey, aus lauter Unluſt, gähnen.
Am Tiſche leckt er ſich die Finger funfzigmal,
Und ſpricht verwundrungsvoll vom ſchönen Speiſeſaal,
Er lobet unverſchämt, die Quere und die Länge,
Der Speiſen Niedlichkeit, der Ordnung Zaubergänge.
Er ruft: O Wunder! aus, o irdiſches Paradies!
Was ſieht man köſtlicher im göttlichen Paris?

Hätt Paris Titus Frau in ſeiner Brunſt geſehen,
Er ließ die Helena verſchmäht den Spindel drehen.
Mit Sorgfalt lobet er, was Titus ſpricht und glaubt,
Wenn er voll Vorſicht ſich die krumme Naſe ſchnaubt:
Doch iſt es Titus nicht allein, den er erhebet,
Er ſchmeichelt jedermann, der nur in Anſehn lebet;

Er

geben, zeigte mir gegen einen Lahmen, gegen einen Krüpel, ſelbe, als den äuſerſten Gegenſtand, ſo wie der Säbelbein und laite Bär, ſich entgegen geſetzt: und kurz darauf beſann ich mich, ich ſchrieb an einen Geiſtlichen, und zwar an einen ſolchen, der vielleicht vor ihrer Geburt verſtorben; ich ſuchte mich, ihn an einen tanzenden David zu erinnern; darum man die Stelle auch ſo ändern kan:

Sie ſich dennoch die Flor der Tänzerinnen dünkt.

Er glaubt, daß er dadurch der aufgeblaſnen Welt
Die theure Freundſchaft ſtiehlt und ihren Ruhm erhält.

Des Nachts, wenn Mond und Stern nicht mehr am Himmel ſchimmern,
So hör ich ein Geräuſch in den verſchloßnen Zimmern.
Wer iſt der bange Mann? Es iſt Herr Nevius,
Der mit Dianens Freund wohl geizig buhlen muß.
Verwirrt, voll Angſt und Quaal, forſcht er der Schlöſſer Stärke,
Und ob er keinen Dieb in ſeinem Hauſe merke;
Ob Spinden, Kuffer, Schrank und Käſigen, wohl verwahrt,
Noch ſichre Wachen ſind von dem was er geſpart?
Er wird wohl hundertmal nach ſeinem Landgut ſchicken,
Damit ſein Pächter ihn nicht diebiſch mög bethören.
Verkleidet folget er dem Hausvogt in die Stadt,
Und ſieht, was auf dem Markt er eingekaufet hat;
Sein Diener darf mit ihm nie aus dem Hauſe gehen,
Er möchte ſonſt, wo er das Geld verbirget, ſehen;
Und wenn er ſeinem Freund ein Kupferbecken borgt,
So iſt er, daß ſein Knecht damit entläuft, beſorgt;
Er ſchickt Spionen hin, demſelben nachzuſpüren,
Aus Furcht, es möchte ſich der erſte gar verlieren;
Bald fällt ihm traurig ein, daß auch ſein Nachbarsmann
Die Leihung dieſes Stücks muthwillig läugnen kan:
Drum läuft der dritte nach, den beyden anzudeuten,
Sie müſten gleich zurück mit ihren Seltenheiten.

So bald der Frauen Blick auf Damon gnädig sieht,
So deucht ihn, daß sie schon von geiler Liebe glüht,
Und daß bey ihrer Gunst man alles könne suchen;
Wie wird Herr Nevius auf seine Göttin fluchen!
Sie ist an allem Schuld, und sieht den Kindern nach,
Und die verthun ihr Gut und Leben in den Tag:
Warum? Der Mutter Herz kan ihren Sohn nicht schelten;
Wie mäßig dieser lebt, muß sie es doch entgelten.

Spricht je ein alter Freund vertraut mit seinem Freund,
So glaubt doch Nevius, er sey damit gemeynt,
Sie wüschen ihm den Kopf, und suchten ihn zu fällen,
Und wollten unvermerkt ihm dort ein Beingen stellen.
Ist gleich die Frage schlecht, so sinnt er hin und her,
Ob auch sein Eigennutz vielleicht gefangen wär?
Er wiegt die Antwort ab, und sinnet voll Bemühen,
Sich der Gefährlichkeit des Handels zu entziehen;
Er legt auf alle Welt den ängstlichen Verdacht,
Der ihm die Nächte lang, das Leben bitter macht.
Ich möcht auf diese Art nicht Chinas Thron besitzen;
Was könnte mir mein Reich und meine Krone nützen?
Viel lieber stieg ich gleich von seinem Glanz herab,
Begnügte mich am Brod und meinem Bettelstab,
Als auf die reichste Art mein Leben hin zu bringen,
Müst ich mich voller Angst zu diesen Schätzen schwingen.

Nein!

Nein! meiner Seelen Ruh, und ein vergnügter Geiſt,
Iſt das, was meine Bruſt der Güter höchſtes heißt.
Viel lieber mag man mich viel hundertmal betrügen;
Dieß ſtört nicht meine Luſt und längſt gewünſcht Vergnügen.

Ein neidſcher Zoilus genießt nicht größre Ruh;
In ſeinem Herzen nimmt die Mißgunſt täglich zu;
Er wünſcht ſich, was er nur in andern Händen ſiehet,
Weil jedes fremde Ding ſein Auge nach ſich ziehet;
Blaß färbt ſich ſein Geſicht, er wünſcht ſich täglich mehr,
Und nächtlich giebt er Furcht und Sorgen nur Gehör;
Ja, er beneidet gar den Bauren ihre Hütten;
Wie viel hat nicht ſein Herz, bey ihrem Glück erlitten!
Ein enges Leimenhaus, nicht zwanzig Thaler werth,
Hat oft den gelben Neid, voll Gram und Angſt, verzehrt;
Das Fieber reibt ihn auf, und ſieht er etwas wieder,
Sinkt gleich ſein Körper hin, es zittern ſeine Glieder.
Jüngſt trug ein Kriegesmann, der ſiebzig Jahre zählt,
Und den ſchon Malplaquet zum Corporal erwählt,
Ein hartes Thalerſtück, das ihm für Blut und Leben
Einmal ſein General, zur Dankbarkeit, gegeben.
Wie ſeufzt nicht Zoilus! er wünſcht ſich dieſes Stück:
O! ruft er, o wie ſchlecht belohnt mich das Geſchick!

Kriegt einer einen Dienſt, und rühmen große Gönner
Vielleicht erhabene und wohlverdiente Männer,

So murmelt er in Bart, die Bosheit giebt ihm ein,
Die Thorheit dieser Welt voll Geifer zu beschreyn.
Ein Groschen, wenn er nur in andrer Beutel stecket,
Hat, als wär es ein Schatz, ihm Eifersucht erwecket;
Dem Bettler gönnt er nicht, was ihm die Armuth spart,
Und so misgönnt er auch den Mönchen ihren Bart,
Und öfters * * * *

Muse! laß uns nun dieß Blatt beschließen,
Du ließest lang genug der Zunge Zügel schießen;
Und sperre deinen Satz in kurze Schranken ein;
Wer gar zu lange schwatzt, muß ekelhaftig seyn.

Bedenke überhaupt, an wen dein Griffel schreibet,
Und wie sich Theophan die schöne Zeit vertreibet.
Hat er sonst nichts zu thun, als daß er schläft und trinkt,
Und gähnet, wenn er hört, wie deine Reimsucht hinkt?
Wachsamer Prediger! für deine armen Schafe
Bist du allstets bemüht, entziehst du dich dem Schlafe;
Wenn du nur Nutzen schafft, hält den bemühten Lauf
Bey dir kein andres Werk der schnöden Weltlust auf.
Du streust den Samen aus, und läßt ihn Früchte zeugen;
Du kannst der Sünder Sinn, durch deinen Wandel, beugen;
Wenn deine Zunge lehrt die heilge Wissenschaft,
Giebt dein Exempel selbst dem Ausdruck Geist und Kraft.
Du erstes Kirchenhaupt! das du der Kirche nützest,
Und mit erhabnem Recht bey dem Monarchen sitzest,

Der du die Geiſtlichen bey ihrer Hoheit hältſt,
Und ihren Lebenslauf in Zucht und Ordnung ſtellſt;
Dein Mund wird ſtets getreu des Höchſten Willen lehren,
Und ein befließner Trieb der Selgen Zahl vermehren.
Du ſchöpfſt der Weisheit Schatz an ihrer Quellen Guß,
Und überſchickſt ſie uns in einem heilgen Fluß.
Du kenneſt mehr, wie ich, was zwiſchen Thun und Sprechen,
Gelegenheit und Glück, für weite Grenzen ſtechen,
Und wie die Lebensuhr ihr Glas zu hurtig treibt,
Als daß der Menſchen Sinn ein einzger Kiel beſchreibt.
Wer kan der Welten Bau, der Menſchen Zahl erkennen?
Wer wird der Laſter Ziel und ihre Schwäche nennen?

Caſtor der liebt ſein Pferd, ſein Bruder zieht in Krieg,
Und den betäubt das Gold, und dieſen Blut und Sieg.
Ein Hofrath ſuchet oft mit ſeinem geizgen Schreiber
Nur ſeiner Kläger Rock um ihre nackte Leiber.
Ein jeder Menſchenkopf hat ſeinen eignen Sinn,
Und jeden reiſſet oft ſein eignes Schickſal hin.

Ich liebe meinen Reim, wenn er des Nächſten Tücke
Und ſeine Laſter zeigt, mit aufgeklärtem Blicke.
Wer weis, ob nicht mein Thun auch Spöttern Anlaß giebt,
Daß er mein eignes Wort auf mich zurücke ſchiebt,
Auch meinen Fehl belacht? Ich laß ihn ruhig ſchreiben,
Und will für ſein Bemühn ihm ſehr verbunden bleiben.

Die vierte Satyre.

An

seine Muse.

Nun, Muse, ist es Zeit, die Schreibart zu verändern;
Die derbe Stachelschrift gilt nicht in unsern Ländern.
Es brummt die halbe Welt, mein Eifer ist zu groß,
Und mein Verwegensеyn stellt sich der Rachgier bloß.
Wenn wird ein Galgenheld mit Lust vom Strange hören?
Und welches Brandmark kan des Büttels Eisen ehren?

Demüthig kniet oft ein armer Schlucker hin,
Wählt sich den Affenkopf zur schönsten Königin,
Und will Medusens Haupt, wovor die Drachen beben,
Zum reizenden Gesicht der schönen Welt erheben.
Kein Glücksstern folget ihm; denn eines Schmeichlers Kunst
Verdienet keinen Lohn, nur stolzer Narren Gunst.

Doch, Muse, kan ich mich auf deinen Fleiß verlassen?
Wird dich kein Renommist, kein blinder Höfling, hassen?
Dich schiert ein jeder Fehl, keck lachst du Stümper aus;
Und warum bleibet nicht dein Tadelgott zu Haus?

Dein

Dein Ausdruck weis zu frey der Laſter Bild zu ſchelten;
Der, wer die Freyheit ſchützt, kan nur bey Thoren gelten.
Du ſpotteſt der Gefahr, wenn du den Narren lehrſt,
Wenn du die Laſter kämmſt, und nur die Tugend ehrſt.
So, Freundin, hörſt du auch bey deinem Wahrheitſagen
Den Bauch um Hülfe ſchreyn, des Dichters Magen klagen!
Den Varron ſpür ich ſchon, mit ſeiner Nachbarſchaft,
Von Rach und Fluch entflammt, und ſeiner Bosheit Kraft;
Den Richter ſucht er auf, er kauft ſich Advocaten,
Der Klage, Recht und Schein, ihm, in der Noth zu rathen.
Zum Richter ſchleppt man mich, wo nie kein Spötter galt,
Weil ich des Weins Durſt, und ſeine Räuſche, ſchalt.
Den Säufer ſchmälte ich bey ſo viel tauſend Sindern,
Des Brandteweins Licent und Impoſt zu vermindern.
Wozu hilft die Vernunft und kluger Sitten Satz?
Es ſchwächet den Tribut und allgemeinen Schatz.
Wenn niemand Brandtwein trinkt, wird niemand Brandtwein kaufen;
So muß ein ganz Contor Acciſevögte laufen;
Es ſaufe ehr die Welt von Witz ſich wie ein Schwein,
Als daß der Conſumtion drey Heller wenger ſeyn.

Brutus, der heilige Mann, der mit der Bibel ſchwärmet,
Bey jedem Ausbruch ſeufzt, bey jedem Schwure lermet;
Der, eh uns Canſtein noch dieß Buch in Lettern ſetzt,
Ein Fürſt von Oſtroga von heiligen Sprüchen ſchwätzt,

Schon hat ein Buch Pappier mit Schlüſſen voll gekiecket,
Daß gar der Antichriſt in meinen Schriften ſtecket.
Wer nicht die Bärte lobt, der Mönche Kleid verlacht,
Und eines Biſchoffs Rock zu Stoffels Mantel macht,
Dem wünſcht die halbe Welt das ewige Verderben,
Und jenen Höllenpfuhl, worinn die Ketzer ſterben.

Halt ich den Richterſtuhl nicht für ein Gotteshaus,
So ſtreichet man mich auch beym Lehnsregiſter aus;
Ein Dritter hält mich gar für einen Staatsrebellen,
Weil meine Stimmen ſich nicht Dummen beygeſellen.
Dem Satyr ſchicket man, wenn er die Wahrheit ſchreibt,
Den Henker auf den Hals, der ihn von dannen treibt.

Ein jeder glaubet hier ſein eigen Bild zu finden,
Und ſchwört, ſich ſelbſt zu ſehn, und zeigts aus vielen Gründen.
O Muſe! wird allhier die Wahrheit ſo belohnt,
Und ißt ſich der nur ſatt, der Schmeicheleyen frohnt:
So wird die Hungersnoth bey ſchimmlichtmagern Biſſen
Auch wohl mein Schreibepult zum Dank geſegnen müſſen.

O Muſe! ſtecke doch die ſpitzge Feder ein;
Wie kan man dein Poet, und je geſättigt, ſeyn?
Denn wer voll Tadelſucht der Menſchen Fehler ſtriegelt,
Was Wunder! daß die Welt ihn ſchimpft, verjägt und prügelt.
Wenn hie und da ein Freund, bey dem die Wahrheit wacht,
Den Spöttern freundlich winkt, bey deiner Feile lacht,

So rinnet doch ein Fluß, gesalzner Buße, Thränen,
Dich, den Versertiger der Stacheln, zu entwöhnen.

Ich weis zwar, daß mein Kiel uns stets die Wahrheit schreibt,
Und nennt die Thäter nicht, wenn er die Laster reibt;
Denn wenn mir auch das Herz die blinden Thoren brechen,
So werd ich doch voll Glimpf, und voller Lachen, sprechen.
Die Wahrheit sprichst du zwar, jedoch wer hört sie gern?
Ein treuer Hund, wie sie, fand schwerlich einen Herrn.
Wer frägt dich doch darum? Laß nur die Gecken laufen.
Wer niemal durstig ist, wer biethet dem zu saufen?
Denn wer die Wahrheit geigt, den stürzt der Wahrheit Schall;
Denn wer wahrscheinlich lügt, den lobt man überall.
Ein ohnumschränktes Lob von unerhörten Dingen,
Wodurch zu jenem Thron sich schwache Geister schwingen,
Worauf der Götter Heer in falschem Schimmer wohnt,
Wird mehr, als Redlichkeit, als Ehr und Treu, belohnt.
Keck wollen wir die Welt mit Lobserhebung trügen,
Frech, um der Thaler Glanz, bemühn wir uns zu lügen.

Warum betrübst du dich, wenn Star die Bahn verläßt,
Wenn er nicht richtig denkt und steht nicht wankend fest?
Die Männer, die da stets der Tugend Reiz erheben,
Die gehen oft nach Brod bey matten Bettelstäben.

Wer nur die Tugend äfft, gefällt der Mode gut,
So wie ein schmaler Schuh, und wie ein kleiner Hut:

Drum, Muſe, kannſt du hier die Mode nicht verletzen,
Warum willſt du die Welt aus ihren Angeln ſetzen?

Es iſt des Lehrers Pflicht, den Aarons Schild umglänzt,
Daß er die Weisheit ehrt, der Tugend Haupt umkränzt,
Das ſchnöde Laſter ſchilt, der Sitten Wege beſſert,
Und das gelobte Land, und ſeinen Bau, vergröſſert.
Doch, wenn ein Lehrer ſtraft, geſchieht es ohne Zorn,
Er wird nicht ängſtlich thun, und ruhig thönt ſein Horn,
Der angeſteckten Brut, in den verſtockten Leuten,
Der Strafen Urtheilsſpruch voll Höllen anzudeuten.
O Muſe! kündge doch den Krieg nicht allen an;
Ich bin der Tugend hold, doch auch ein armer Mann;
Viel lieber will ich mich im Winter ruhig wärmen,
Als bey der Sonnen Stral voll Angſt und Hitze härmen,
Und bey der Sommerluft im kühlen Schatten ſtehn,
Als mit der Wahrheit nackt auf Schnee und Eiſe gehn.

Vielleicht läſt du Horaz und Juvenal erſcheinen,
Da auch kein Boileau und Perſius darf weinen,
Weil jeder ſeinen Ruff in der Satyre trift:
Izt iſt es andre Zeit; verlaß die Stachelſchrift;
Und könn eſt du mir auch dergleichen Vortheil zeigen,
So iſt es doch umſonſt; du muſt dich nicht verſteigen.
Ich fürchte, wenn dich ſo der Hochmuthswind verweht,
Daß er dir deinen Kopf auch nächſtens noch verdreht.

Ein

Sie hat der Musen Gote, der nur mit Göttern spielet,
Als eine reiſe Frucht voll edler Glut erzielet.
Was deine Feder ſchreibt, wirkt die Gedächtnißkraft,
Die nie voll Witz und Feur gelehrte Wörter ſchafft;
Bey Pracht und Hoheit ſieht man dort den Dichter ſcherzen,
Und den erhabnen Schwung den ſchlechten Ausdruck herzen.
Ihr Reim, der angenehm und voller Majeſtät,
So wie ein ſanfter Flutz in ſanften Ufern geht,
Bezaubert, wenn die Welt ihn voller Nachdruck lieſet,
Da man bey meiner Schrift ans Unmuth gähnt und nieſet.
Ihr Stachel, weil die Kunſt ihn regulmäßig führt,
Hat zwar der Thorheit Bruſt, doch angenehm, gerührt;
Ihr Vorrecht, könnt ich auch dergleichen Vortheil zählen,
Gönnt ihrem Kiel die Kraft, auch voller Reiz zu ſchmälen.
Dieß alles fehlet dir: aus deiner Kehle bricht
Ein rauher Schall hervor: Die Kunſt verſtehſt du nicht,
Wie man bey zartem Glimpf der Thoren Köpfe reibet,
Und mit verdeckter Art die harte Wahrheit ſchreibet.
Dein Ton iſt hart und ſchwer, der ſchnell zun Lüften eilt,
Und wie ein rauher Stein des Stromes Wellen theilt,
Der ſauſt in dicker Luft und praſſelt, ſchwirrt und ſummet,
So, wie am Zahlungstag ein Ungezahlter brummet.
Den Mönchen macht das Kleid zu einem weiſen Mann,
Man ſieht der ſchwarzen Tracht das Ehrfurchtszeichen an.
So, Muſe! muſt du auch verhaßte Blöße meiden,
Und deiner Wahrheit Salz in ſüßen Ausdruck kleiden.

Du ruffeſt heiſer aus, wenn jemand läppiſch ſpricht,
Star lebet ins Gelag, und dieſen ſchonſt du nicht:
Als hätt ein Richteramt dir ernſtlich aufgetragen,
Die Meynung, die du haſt, ihm ins Geſicht zu ſagen.
Du ſchreibeſt ungeſchminkt, was nur dein Herz gedacht,
Woraus das Sprichwort ſich oft Mördergruben macht;
Wenn der die Bitterkeit in ſeinem Buſen träget,
Die Zunge äuſerlich mit ſüßen Worten reget,
So lehrt ihn dein Gewäſch verworfne Ehrlichkeit,
Die nur mit Vorbedacht der Weisheit Spiegel leiht.

O Muſe! lerne doch den Kiel mit Vorſicht ſchärfen,
Nicht jedem ſeinen Fehl unachtſam vorzuwerfen;
Bemühe dich nicht mehr, der Wahrheit treu zu ſeyn;
Ein ſchönes Lobgedicht bringt ſchöne Thaler ein.
Laß Tullium ſein Lob zu jenen Wolken heben,
Warum verdreußt es dich, wenn Alte kindiſch leben?

Iſt dieſer voller Falſch, ſtürzt er der Tugend Bild,
So werde ſeiner That ein Mantel umgehüllt:
Die Tücke wirſt du leicht in den Verſtand begraben,
Die Leute dieſer Art ſich ſelbſt zum Schaden haben.
Zeig keinen Sterblichen, ſo wie er wirklich iſt,
Damit des Anherrns Lob der Enkel gerne lieſt.
Die Menſchheit weiſe uns auf ihrer beſten Seite,
Und male überhaupt die abgeſchmacktſten Leute,

Wie ſie nach dem Begriff chimärſcher Weiſen ſind,
Da die Gerechtigkeit der heutgen Welten blind.

Iſt Tullius zu ſchlecht mit ſeinem ſteifen Weſen,
So kannſt du deinem Lob Spirandern auserleſen,
Der nicht vier Worte ſpricht, des Tags kaum zweymal winkt,
In ein einſilbicht Wort die ſchwerſte Antwort zwingt.
Iſt ſeine Dummheit gleich die Schuld von ſeinem Schweigen,
Muſt du zu ſeinem Ruhm demonſtrativiſch zeigen,
Daß ihm der Vorſicht Kraft den Zaum der Zunge hält,
Dieweil ein Schwätzer leicht in ſchlimme Händel fällt.

Iſt Quintus nicht ein Mann, zum Trotze vieler Spötter,
Die Zierde ſeiner Zeit, ein Ebenbild der Götter?
Zeigt nur das Tauſendſte von ſeinem Lobe an,
So hat man Stoff, daß man ſechs Bücher füllen kan.
Geſprächig, angenehm, und witzig im Erfinden,
Durch ſeine Artigkeit zu reizen, zu verbinden;
Sein Weſen iſt galant, manierlich, ehrfurchtsvoll,
Dem Spiegel opfert er auch ſtündlich ſeinen Zoll;
Zu Freunden pfleget er die halbe Welt zu wählen,
Und ſeine Hofmanier ſcheint uns das Herz zu ſtehlen;
Er ſagt dir alles zu, glaub ſeinem Eide nur,
Denn was uns heilig iſt, ſelbſt Gott, beſchließt den Schwur.

Doch, warum, ſage mir, ſoll er dein Muſter werden?
Sein ſüßes Angeſicht und ſchmeichelnde Geberden,

Die dienen zum Beweis, daß er nicht ſchaden kan;
Die Ohnmacht zwinget ihm nur dieſe Mienen an.

Wie viele ſeiner Art, und wohlbekannte Gecken,
Die könnten mir anitzt ein Nieß Papier bekrecken:
Doch Thoren wittert man auch ohne ihr Geſicht,
Die Narrheit decket oft die beſte Larve nicht.

Will dir die traurge Art von Neim Verdruß erwerben,
So laß den Pöbel doch in ſeiner Narrheit ſterben;
Sing, wie den Tytirus die Amaryll umfaßt,
Und wie dort den Philen die ſpröde Iris haßt.
Beſchreib die Zärtlichkeit, wenn zwey verliebte Herzen,
Nach oft beſchworner Treu, mit Küſſen rauſchend ſcherzen,
Und wie das Greuſamſeyn, wie oft der Schäfer hat,
Nach abgeſchlagner Gunſt ihn der Verzweiflung naht.
Kein Schäfer tauſchet leicht ſein anmuthvolles Leben
Mit ſchimmerreichem Gold, das Peruaner geben;
Er achtet Kron und Reich nicht jener Bande werth,
Die ein geſalbtes Haupt, doch auch ein Schäfer, ehrt:
Die durch der Liebe Glut, im ſchmeichelnden Entzünden,
Der Freyheit Feſſeln dreht beym ſehnlichen Empfinden.
Philen wird ſeufzend krank, verſchmachtet und vergeht,
Wie ein verdorrter Baum, der ohne Säfte ſteht.
Seht! wie der Thränenſtrom aus beyden Augen ſchießet,
Weil unerhörter Zwang das harte Herz verſchließet;

Kak

Faſt träumend treibet er der fetten Lämmer Schaar
Zu ſüßen Bächen hin, wo ſonſt die Iris war;
Hochmüthig ſieht ſie ihn, und ſcheint ihn nicht zu ſehen;
Verachtend will ſie ſtets ihr ſprödes Auge drehen,
Dieß reißet dem Philen die friſchen Wunden auf;
Sie kehrt ſich höhniſch um, verdoppelt ihren Lauf;
Wie, der das Mitleid flieht mit übereilten Schritten,
Alſo verläuſt ſie auch des armen Schäfers Bitten.

Auch dieß gefällt dir nicht. Sing meine Lebensbahn,
Und ſehe mitleidsvoll den ſteten Wechſel an.
Bald lußte mich das Glück, bald hat es mich verlaſſen:
Ach! wie beſtändig wars, mich ohne Schuld zu haſſen.
Wenn ſo die Traurigkeit in unſre Reimen fließt,
Was Wunder! wenn voll Schmerz der Leſer Thränen gießt?
Was iſt auch nützlicher dem Sterblichen, als Weinen,
Da ihnen unverhoft die Todesfackeln ſcheinen?
Wie jählings fließet nicht die kurze Zeit herab,
Und was erwartet uns, als Moder, Staub und Grab?

Das Wollen mangelt nur, ſonſt würden uns zum Schreiben
Materien und Stoff zu vielen Bänden bleiben.
Die Erndte iſt zwar groß, der Schnitter ſind nicht viel,
Und was verdienet wohl der Stachelſchriften Kiel,
Als ſtugs das Läſterblatt voll Drohen zu zerreiſſen,
Und den verhaßten Reim ins nächſte Feur zu ſchmeiſſen?

Doch,

Doch, Muſe! die du itzt die Stirn in Runzeln ziehſt,
Ich merke, daß du ſcheel zu falſchem Lobe ſiehſt:
Und biſt du nicht zu ſchwach, Verdienſte zu beſingen,
Und bis zur Ewigkeit erworbnen Ruhm zu ſchwingen?

Der Menſchen Leben iſt zwar ſehr veränderlich,
Ein tugendhaftes Herz, wie oft vergeht es ſich,
Und ſchwärzt den hellen Schein, den ihm ſein Werth erworben,
Wenn durch der Laſter Schaar der vorge Reiz geſtorben!
Schwarz ſcheinet uns nunmehr ſein weißgefärbtes Kleid,
Und Flecken ſiehet man bey dieſer böſen Zeit
Auf der erhabnen Stirn, ſo ſelbſt die Engel tragen:
Was wird alsdann die Welt zu deinen Verſen ſagen?

Ein Sünder ſtellt uns oft ſein Herz gebrochen dar,
Der beym gebognen Haupt noch voller Hoffart war,
Und Schwätzer drohen uns, kein einzig Wort zu ſprechen,
Wenn ſie voll Unvernunft ſo gleich das Schweigen brechen.
Ein ſchlauer Nickel Liſt borgt oft Cartuſchens Hand,
Wenn er den Diebesgriff in heilgen Mienen band;
Ein Mörder wird gar leicht beym blutgen Trieb zum ſtehlen
Sich die wohlthätge Hand von einem Prieſter wählen:
So ſperrt die Unvernunft der gröſten Laſter Schein
In ein verlarvt Geſicht, in lauter Masquen ein.

Komm! fleißge Muſe, komm! auf! wähle fremde Bilder,
Ein Blutbegieriger der denke etwas milder.

Wenn

Wenn du den Ajax ſchön und zärtlich aufgeſtellt,
So bleib der Schönheit Bild, ein andrer ſey dein Held:
Dein Abgott kan gar leicht des Namens Wort verkehren.
Es iſt uns einerley, wenn wir was großes hören,
Ob Mävius, ob Bav des Abdrucks Urbild ſey,
Oreſt und Pylades, das gilt mir einerley.
Der Kleider Schnitt erlaubts, es kan ſie ohne Klagen
Ein großer Herr, ein Baur, ein armer Junker tragen.

Du ſiehſt, wenn auch mein Kiel von nichts, als Lobe, ſchreibt,
Daß doch, was lächerlich, ſtets lächerlich verbleibt.
Wer nach der Wahrheit Spur des Ausſpruchs Richtſchnur lenket,
Nicht wie ein Höfling ſpricht, nicht wie Maitreſſen denket,
Der ſieht nicht durch die Pracht, die durch Brillanten blitzt,
Und nicht durch den Betrug, den Stern und Orden ſchützt,
Als ſäh' man in dem Saal und großer Herren Zimmern
Allein den hellen Glanz der edlen Tugend ſchimmern.

Zerreiß dein erſtes Blatt, ſchmier andre Bogen voll.
Beſchreib es noch einmal, wenn es gefallen ſoll,
Als wenn nichts leichter wär, als einen Reim zu ſchmieden,
Und könnt mein kaltes Blut den feurgen Ausdruck ſieden.
Wie mancher ſchmuzge Koch legt Sprocken an das Feur,
Und machet Schmier und Fett in allen Buden theur,
Und bleibet ungeſchickt, bey aufgeblaſnem Pochen,
Nur einen guten Hecht recht ſchmackhaft abzukochen!

Verſuch es, wer es will, ich gebe niemals zu,
Daß man mit ein Gedicht ſo übereilend thu.

Wird meiner Muſe je ein Lobgedicht geheiſſen,
Es werd ich zwanzigmal mich auf die Nägel beiſſen.
Ich wiſch die Stirne ab, die ſtets voll Sorgen ſchwitzt,
Wenn Angſt und Mattigkeit mir das Gehirn erhitzt.
Zwey Verſe kan ich kaum voll Angſt zuſammen binden,
Die Richter elend, ſeicht, unausgeputzet finden;
Als wenn in Moſcau dort, im prächtgen Alphabeth,
Der Ruſſen heilge Schaar ein Schöps in Ordnung dreht,
Die, wenn der äuſre Schmuck vom Innern abgetrennet,
Ein Kenner mittler Art ſchlaff, matt und hinkend nennet:
Die, wenn man Titel, Blatt und Zuſchrift ihm benimmt,
Sich zwar recht praſſelnd reimt, doch ſchlecht zur Wahrheit ſtimmt

Wovon ein Dichter ſchreibt, das muß er ſelbſt empfinden;
Denn ſonſt beſchützt er ſich mit unbewieſnen Gründen.
Ich fühle, daß mein Blut in meinen Adern kriecht,
Das langſam ſich bewegt, als eine Trappe fliegt.
Die Worte bleiben mir faſt an den Zähnen kleben,
Ich ſpüre keinen Trieb, mich in die Luft zu heben.
Die Lieder ſind ein Schall, ohn Anmuth, ohne Kraft,
Und trocken iſt mein Reim, wie Blätter ohne Saft.
Was tauſendmal geſagt, das ſchein ich aufzuwärmen,
Mein Ton rauſcht in der Luft, als wenn die Bienen ſchwärmen.

Die

Die Feder will nicht fort, es ſtockt ſo Kiel als Hand,
Es mangelt meiner Schrift Witz, Schönheit und Verſtand.

Doch ſeh ich einen Schöps aus ſeinen Schranken ſchlagen,
Und ſich ein kriechend Thier an hohe Sphären wagen;
Wo nur Orbilius Herr Niedlichs Leder gerbt,
Wo falſches Marquiſit der Wangen Purpur färbt,
Und wo die Sitten ſelbſt den alten Brauch vergeſſen,
Und nur den innern Werth durch Haſenſprünge meſſen:
Da fließet mein Geſang, da reim, ich wenn ich will;
Kaum halt ich hie und da, beym Athemſchöpfen, ſtill:
Denn merk ich, daß ich recht im vollen Waſſer ſchwimme,
Daß ich den Lautenzug mit vollem Beyfall ſtimme,
Daß nie kein Spötter mir die faule Goſche dehnt,
Und nie mein Hörer ſchläft, und nie mein Leſer gähnt.
Ich eile, als wenn dort dem fetten Prieſterorden
Ein prächtig Abendmahl bey einer Leiche worden.
Mit Ordnung ſchreib ich hier, damit die kluge Welt
In ihrem Tagebuch ein ſchönes Urtheil fällt.

Gewöhnte ſich mein Kiel doch nur zum Liederdichten,
Wo die verliebte Glut die halb erſtarrte Fichten,
Und heiſſer Seufzer Stral den kleinen Bach verſeigt,
Wo eines Bauren Maad der ſchönſten Venus gleicht.
Kurz, könnt ich meinen Ton beym Schall der Gläſer zwingen,
Und taumelnd und vergnügt bey dem Bourgogner ſingen.

Doch dieß vermag allein ein eingeſchränkter Geiſt,
Ein abgenutzter Leib, der bald zur Höllen reiſt.
Seh ich der Lilgen Weiß auf ſchöne Wangen rollen,
Der Lippen Roſenroth, ſo muß ich Küße zollen;
Ein Buſen, der die Hand mit vollen Kugeln füllt,
Ein Engel, der uns nur bey matter Ohnmacht ſchilt,
Der ſieht die Huldigung bey tiefgebognen Knien,
Als wie ein Freudenfeur in lichten Flammen glüen.

Vor dem da ſpornte ich mein lahmes Dichterpferd
Noch auf den Helicon, und auf der Lieder Heerd,
Den Mädgens, ob ſie gleich die frommen Mütter hüten,
Ein recht verliebtes Lied voll Geilheit auszubrüten.
Die Kinder ſingen es, und ſangen es mit Luſt;
Doch fuhr ein Liebespfeil durch die entglommne Bruſt.
Die Jahre ſind dahin; in dieſen ſchweren Zeiten
Beluſtigen uns nicht mehr vertrackte Kleinigkeiten.
Ich ſehe voll Verdruß der Zeiten Wechſel an,
Die der verſtrichne Lauf uns voller Gold beſpann;
Wenn ich ein Lied gemacht der Liebe und dem Saufen,
So möcht ich es ſo gleich für Haut und Blut verkaufen.

Wem ſonſt der Jugend Feur die Liebe übergiebt,
Und wer entzückend ſeufzt, und als ein Sclave liebt,
Der ſieht, ſo bald ihn nur Cupidens Hände tragen,
Die ſchwache Bruſt entflammt, ſein Herz in Feſſeln ſchlagen.

Ich ſchlinge wenigſtens mir dieſe Ketten nicht;
Komm! Jüngling, binde mich, dir mangelt das Geſicht;
Komm! Kind, belehre mich, ich liebe deinetwegen,
Du kannſt mir nur allein die Liebesſchlingen legen.
Vergnügen, das allein aus deinen Händen ſpringt,
Wirkt, daß auch hier mein Reim zu deinem Lobe ſingt.

Verliebte pflegen oft ihr Schickſal zu verfluchen,
Und müſſen doch den Grund in ihnen ſelber ſuchen.
Umſonſt beſchweret ſich auf der Galeeren Bank
Ein Wilder, der mit Fleiß an dieſes Ruder ſprang.
Will mir der Cypripor nicht Luſt und Freude gönnen,
So ſieht er mich auch nie von ſeinen Flammen brennen.
Zum Zeitvertreib will ich von ſeinen Freunden ſeyn,
Doch ſperr ich niemals mich als ein Gefangner ein.

Und warum ſollt ich denn nach Gram und Sorgen laufen,
Und Schrecken, Angſt und Schmerz für baares Geld erkaufen?
Das Schickſal läſſet ſo, eh viele ſichs verſehn,
Was die Pandora zeigt, uns ſtets zur Seite gehn.

Daß mich das Schickſal haßt, des Neides Liſt berücket,
Und oft der Feinde Schaar mir heimlich Netze ſtricket,
Daß mir des Glückes Rad gar oft zuwider läuft,
Und Schmerzen, Angſt und Quaal ohn mein Verſchulden häuft:
Bin ich der einzige dem dieſes widerfähret,
Und dem das Glucke nie den Rücken zugekehret?

Es fühlt die ganze Welt den festgesetzten Schluß,
Daß Freude, Lust und Schmerz beständig wechseln muß.
Verwundern müst es uns, wenn stets mit gutem Winde
Mein Schiff die Wellen theilt, und sichre Hafen finde.
So bald ein heitrer Stral auf meine Segel schießt,
Vergeß ich herzlich gern, was mir begegnet ist.

Hat das Verhängniß doch so unbiegsame Flügel:
Warum verlang ich denn des blinden Zufalls Zügel?
Was nicht zu ändern steht, setzt mir kein graues Haar,
Ich halte dem Geschick den Nacken willig dar.
Als Mensch und Unterthan, muß ich mich wohl bequemen,
Der unumschränkten Macht Gesetze anzunehmen.
Geruhig seh ich an, was mir die Ordnung droht,
Und so erwart ich auch gelassen meinen Tod.
Die Thüre öffnet er zu jenen frohen Zeiten,
Wo Freude, Wollust, Scherz mein muntres Herze leiten.

So ist es denn bestimmt, wenn meine Feder schreibt,
Daß sie nur bittern Spaß mit jedem Fehler treibt;
Das andre möchte mir im Schreiben nicht gelingen:
Drum, Muse! laß uns nie den Narren Wahrheit singen.

Mit Nichtsthun brächt ich schlecht die edlen Stunden hin,
Weil bey dem Müßiggang ich niemals ruhig bin.
Es mag mich mein Geschick verdammen und verfluchen:
Die Thorheit will ich stets im finstren Schatten suchen,

Wo ſie dem Pöbel oft des Laſters Wuſt verſteckt,
Wo nur der Weisheit Hand ihr Scheuſal aufgedeckt.

Wie könnt es möglich ſeyn, bey dieſer Zeit zu ſchweigen,
Da jeden Augenblick die Narren höher ſteigen?
Ein Haſe, ſpricht er nur ein einzig Wort Latein,
Der will ein kluger Kopf, wohl gar Profeſſor, ſeyn,
Lügt uns die Ohren taub, und ſchreyt aus voller Kehlen,
Wenn gleich ſein Hörer ſchläft beym hinkenden Erzählen.

Ein Becker, der anitzt in Staatscaroſſen fährt,
Den ſah ich geſtern noch voll Aſche auf dem Heerd;
Ein Schreiber voller Stolz ſchämt ſich der armen Mutter;
Ein Großer mäſtet ſich beym ausgeſuchten Futter.
Der ſich des Vetters Noth aus Hochmuth nicht erbarmt,
Und doch aus Schmeicheley des Dichters Hals umarmt,
Den Angſt und Hungersnoth zu Lobgedichten treiben,
Der ſoll der ſpäten Welt des Narren Ruhm beſchreiben.

Der Müller, den unlängſt der Mehlſtaub weiß gemalt,
Schimpft, wenn ein ſanfter Wind mit ſeinen Locken dahlt;
Der Fliege wird ſogleich der Flügel lahm geſchlagen,
Als könnt die zarte Bruſt itzt keinen Staub vertragen.

Ihr Narren, die euch Scham die blaſſen Wangen färbt,
Ich bitte, zürnet nicht, wenn euch mein Prügel gerbt.

Wer tiefe Wunden hat, muß ſtarke Pflaſter dulden;
Ihr büßt mit allem Recht, was That und Wahn verſchulden.
Wer keine Fehler hat, den ſchmäht mein Dichten nicht;
Die euch die Narrheit lenkt, euch ſpott ich ins Geſicht.
Euch gilt mein Strafgedicht, das nie den Fehl vergrößert,
Nur Böcken Hörner malt, und gerne Sünder beſſert.

Derwegen ſich [illegible]ch auch nicht um Gnade an,
Weil Wahrheit u[illegible]ernunft mich niemals tadeln kan:
Und drohet ihr vielleicht mit eurer Rache Blitzen,
So ſoll mich mein Monarch, der weiſe Fridrich, ſchützen,
Der, wie ein Salomo, die Thorheit elend ſchaut,
Und, nur der Weisheit hold, den Weiſen Häuſer baut.

Ein Richter, reich an Witz, muß ſolche Schriften lieben,
Die ein Verbeſſrungstrieb von Neid entfernt geſchrieben,
Wo keine Bosheit herrſcht; wenn man das Laſter ſchilt,
So ſehn die Kenner leicht, wem dieſe Peitſche gilt.
Wie glücklich will ich ſeyn, kan ich durch mein Beſtreben
Den Wunſch erfüllet ſehn, daß Narren kluger leben!

O Muſe! brüſte dich, wenn deine Wunderkraft
Die laſterhafte Welt itzt ohne Mängel ſchaft.

Die

Die fünfte Satyre.

Eine Unterredung

zwiſchen

Satyr und dem Periare.

Horatius, Epiſtolar. Lib. II. Epiſt. II.

AD

Julium Florum.

Singula de nobis anni prædantur euntes;
Eripuere joces, Venerem, convivia, ludum:
Tendunt extorquere poëmata: quid faciam vis?
Præter cætera, me Romæne poëmata cenſes
Scribere poſſe, inter tot curas totque labores?
Scriptorum chorus omnis amat nemus, & fugit urbes.

Nachahmung.

Ein jeder unter uns iſt ſeiner Wolluſt nach:
Der ſchwört beym Pharao, und der beym Saufaclas,
Und denn, wenn Haar und Hals von vielem Sauſen müde,
So ſtimmet der Poet am erſten an dem Liede.
Was deucht dich, geb ich auch mein Reimen an das Licht?
Ein Waldgott bläſet hier dem Orpheus ein Gedicht.

Satyr.

Dein heilger Wille, Pan, mag immerhin geſchehn;
Und ſollt ich morgen mich an Lethens Ufern ſehn,

So lauf ich aus der Stadt, wo ſtets die dummen Sitten
Mir den Verſtand bekriegt, mit der Vernunft geſtritten.
Ich muß den ſchwachen Leib in ſtarke Feſſeln drehn,
Von Geld und Silber ſteif, als wie in Ketten, gehn.
Im Winter muß ich ſtarr aus Wohlſtand faſt verfrieren,
Im Sommer kan ich mich kaum vor der Hitze rühren,
Weil mir des Schneiders Hand den Bauch in Kerker ſchränkt.
Verdammt ſey doch die Luft, wo man nach Vorſchrift denkt,
Unruhig, ſchwärmend lebt, von Stolz und Geiz bethöret,
Kaum ohne Sorgen träumt, und Morpheus Tempel ehret!
Entferne dich von mir, du äuſerlicher Schein!
Dem Narren kan allein dein Blendwerk reizend ſeyn:
Mich aber, deſſen Geiſt ins Meer der Wahrheit dringet,
Nimmt kein Verblenden ein, das nur den Pöbel zwinget.

Periarc.

Was ſeh ich, Satyr! dich in eines Stutzers Rock?
Ich kenn am krummen Fuß und an dem Horn den Bock.
Wo kömmſt du her? erzähl: wo willſt du hin? laß hören:
Sag' welcher Eigenſinn kan dich ſo bald verkehren?
Erlaub, daß man dich frägt, wer biſt du? ſieh mich an,
Und wohin eileſt du? Du biſt ein fremder Mann,
Dein Wille ſoll allein der Thaten Vorſchrift ſetzen;
Was dein Befehl verlangt, will ich voll Ehrfurcht ſchätzen.

Satyr.

Satyr.

Entferne dich von mir, weil du mich nur betrügst;
Du bist ein Mensch! genug, ich merke, daß du lügst.
Ich kenn den Zuckermund, wenn süße Worte schmeicheln,
Geh, geh, verlasse mich, wozu nützt mir dein Heucheln?

Periarc.

Wie unrecht schmälst du mich! Ich diene dir mit Lust;
Wie wenig siehst du doch uns Menschen in die Brust,
Die zwar sich ähnlich sehn, doch ganz verschieden denken!
Dein Vorwurf muß mein Herz, das redlich handelt, kränken.
Ich seh das Böse ein, das sich in unsrer Welt
Nur gar zu häufig zeigt, und gar zu sehr verstellt:
Ich aber werde stets die Erzbetrüger hassen,
Und die Verderbten fliehn, die wilde Brut verlassen.
Betrachte mich, Satyr, als deinen wahren Freund,
Der dich von Herzen liebt, und ders aufrichtig meynt.
Laß meinen Vorwitz nur in dein Geheimniß sehen;
Es wird mein gutes Herz für allen Schaden stehen.

Satyr.

Ins Holz begeb ich mich, wo Ehrlichkeit regiert:
Jedoch vergnüg ich dich, bis man mich ausgeschnürt.
Der Teufel bleibe doch der Mode noch gewogen!
Vier Stunden brauche ich, bis ich mich ausgezogen,

Bis mir der Harniſch nicht die ſchwachen Schultern drückt,
Bis man den kranken Fuß aus engen Schuhen rückt.
Erwäge ſelbſt die Art, wie man euch ſtündlich plaget,
Wenn ihr euch modiſch ſchmückt, und nach der Regel traget.
Eur Leben ſetzt zu kurz der ſchönen Tage Ziel,
Denn Anzug, Schmuck und Reiz erfordern gar zu viel.
Die Haare ſind verwirrt, ihr laßt die Kämme ſtreiten,
Darauf muß euch das Feur die Krauſe zubereiten.
Wie viel bedürft ihr nicht, bevor ſich nun der Staat,
Der euch am Tage ziert, erſt abgetackelt hat!
Der Magen kan ſich zwar in ſechs Minuten füllen:
Sechs Stunden brauchet ihr, den Hunger euch zu ſtillen,
Und ſo verſchleicht der Reſt, wenn ihr als Papagey
Der Welt die Zeit vertreibt mit kahler Plauderey.
Ihr ſchlaft, ſprod ihr allein, noch mehr als ſechzehn Stunden;
Die Sonne hat euch oft noch ausgeſtreckt gefunden,
Wenn ſchon der ſüße Traum zum Gegenfüßler flog,
Und ſchon Aurorens Schein den Umhang nach ſich zog.
Begehrt ihr, wer ich ſey, hier von mir ſelbſt zu wiſſen;
Ihr ſeht den Herrn Satyr anizt zu euren Füßen.

Satyren hat ſich Pan zu ſeinem Volk erwählt,
Der froh in Wäldern wohnt, den keine Noth gequält.
Penelope, da ſie den theuren Pan gebohren,
Hat ihn zur Luſt und Scherz und Freude auserkohren.

Es treibt der Schäfer Schaar gemühig in das Feld;
Wie oft hat die Schalmey den Wiederhall beſtellt,
Der ganzen muntern Flu., von ihrem ſüßen Leben,
Durch Kunſt und netten Ton, den Unterricht zu geben!
Hier bläſt ein Melibée auf ſeinem Haberrohr
Den zärtlichſten Geſang der ſchönen Daphne vor.
Pan iſt der Wolluſt Gott, und ſuchet uns die Freude,
Mit Anmuth frißt ein Schaaf das Gras auf ſeiner Weide.
In Wäldern leben wir, von aller Schmach entfernt,
Die täglich in der Stadt den armen Bürger kränt;
Uns lockt kein Ueberfluß, wenn Nothdurft uns verſorget,
Uns droht kein Wechſelbrief, weil uns kein Jude borget.

Doch ſchickt uns unſer Gott beſtändig in die Stadt,
Daß jeder einen Ort in ſeinem Sprengel hat;
Da müſſen wir mit Fleiß auf alle Sitten achten,
Der Menſchen Lebensart, und ihren Fehl betrachten.
Was unſer Auge merkt, erzählen wir dem Pan,
Und dieſer höret es mit tauſend Freuden an.
Zwey Jahre ſah man nicht hier dieſes Handwerk treiben,
Doch nunmehr kan ich auch unmöglich länger bleiben.

Periarc.

Sag! warum liebſt du denn ſo ſehr den düſtern Wald?

Satyr.

Die Städte ſind es nicht, worauf ich zornig ſchalt:

Der Menſchen Sitten ſind, die wir Satyren haſſen,
Und die auch Thiere kaum bey Menſchen wohnen laſſen.

Periarc.

Doch ſag, wie richteſt du denn in ſo kurzer Zeit
Das aufgetragne aus nach deiner Schuldigkeit?
Mich deucht, man könnte nicht in vielen hundert Jahren
Des Menſchen Neigung ſehn, der Handlung Trieb erfahren;
Denn ihre Leidenſchafft, iſt gar zu mancherley,
Als daß von ihr ſo bald man unterrichtet ſey.

Satyr.

Deswegen hatt' ich mir auch niemals vorgenommen,
In aller Menſchen Herz bis auf den Grund zu kommen:
Es forſcht nur mein Bemühn, bis es zu Lachen fand,
Es gab ein einz'ger Tag mir ſattſam an die Hand,
Weil ſo viel Lächerlichs mein wachſam Aug entdeckte,
Und ſo viel Thörichtes in eurem Weſen ſteckte.
Man ſeh euch, wie man will, auf allen Seiten an,
So ſpürt man etwas aus, wobey man lachen kan.
So wie die Gelbeſucht der Bilder Größe mindert,
Und eure Urtheilskraft ſtets an der Wahrheit hindert,
So werdet ihr auch blind von Eigenliebe ſeyn,
Und ſeht das Böſe nicht von euren Sitten ein.
Doch ſeyd ihr euch ſo nah, daß ihr auch ohne Brillen
Die Flecken ſehen müßt, die eure Stirn umhüllen.

Wer tauſend Prügel kriegt, voll Schimpf und Zittern läuft,
Nachdem ſein Gegner ihn mit Schande überhäuft,
Den haltet ihr für klug, der nach der Regel fliehet,
Obgleich es nur aus Furcht, und nicht aus Liſt, geſchiehet.
Ein andrer, der um nichts ſein edles Leben wagt,
Um ein zweydeutig Wort gleich nach Piſtolen fragt,
Und keinen Richter kennt, als ſeinen langen Degen,
Den haltet ihr für groß: ich halt ihn für verwegen.

Steton ſpricht, was ihm nur auf ſeine Zunge läuft,
Die niemals ſtille ſteht und ohne Anſtoß ſtreift,
Der wie ein Mühlrad lernt, wenn es als wie ein Regen
Das Waſſer ſeitwärts ſpritzt bey harter Breter Sägen.
Es ſchüttert oft das Haus, wenn Steton niedlich lacht,
Weil ſeine Rede ihm allein Vergnügen macht;
Die Hände ſind bemüht, zur Linken und zur Rechten,
Den ausgeſprochnen Satz mit Nachdruck zu verfechten.
Er kennt nicht Scham und Schimpf, auch nicht Manierlichkeit:
Doch iſt kein Haus der Stadt, das nicht nach Steton ſchreyt.
Er iſt der nöthigſte, die Zierde aller Feſte,
Von jedermann geſchätzt, der liebſte aller Gäſte.
Bleibt Steton nur einmal, nur einen Tag, zu Hauſ,
So ruft man allerwärts, wo bleibt denn Steton? aus.
Es fürchtet jeder, daß der luſtge Steton fehle,
Der Liebenswurdigſte, der Unterredung Seele;

Und

Und seine freche Stirn, die nennt man Munterkeit,
Daraus erwäget selbst, was ihr für Menschen seyd.

Ein andrer wird bemüht der Hengste Alter zählen,
Sich mit den Chroniken der großen Esel quälen.
Criton schreibt Tag für Tag vier Jahr an einem Buch,
Und ist der Pferde Arzt, und eignet den Versuch
Zehn großen Herren zu, im Franzband, goldnem Schnitte,
Worinn ein Lobgedicht und eigennützge Bitte;
Und diese lesen es nur eilig obenhin;
Das schöne Kupferblatt belustigt ihren Sinn:
Ein Nikopf muß gar leicht des Schreibers Schweiß bezahlen,
Kan Critons Wissenschaft nun wohl mit Newton pralen,
Weil er uns Bände schreibt, die ohne Nutzen sind?
Dem er es überreicht, das ist der Herr von Blind,
Der kaum mit Sylben spielt, wenn er sich schwülstig bläht,
Doch nie ein Fibelblatt zum großen Hahn gedrehet.
Ist das der Herr Mäcen? der eure Künste hebt,
Wodurch die Wissenschaft in größtem Flore lebt?
Nein, wir betrachten stets mit Lachen eure Glieder:
Jedoch es sind auch nur der Herrn Satyren Bruder.
Ihr Auge dringt mit Macht durch jeden Umstand ein,
Es wird kein Aussenwerk der Blicke Aufhalt seyn.
So werden sie dir auch das Lächerliche zeigen,
Wenn Menschen bloßer Zucht zum Wunderbaren steigen.

Du glaubſt, dieß wäre nichts? Pan lacht ſo viel er kan,
Wenn ich von dem Bericht, was ich geſehn, gethan.

Vier Wochen hat mein Glück, das ſtets die Großen lieben,
Mich zu der Schmeichler Zunft, und ihrer Burg getrieben.
Man hieß mich artig, klug, vernünftig und geſchickt:
Vielleicht war es der Schmuck und das erborgte Kleid.
Ich war, wie die Muſik, durch wohl gezogne Sitten,
Von aller Welt geliebt, bey jedem gern gelitten.
Der, wer mich einmal ſah, der ließ mir keine Ruh;
Denn Narren ſiehet doch ein Auge gerne zu.
Doch weil der Wahrheit Glanz mir ſtets den Werth erhoben,
So konnt ich nie verſtellt das ſchwarze Laſter loben,
Und weil mein armer Witz ſich nicht verbergen kan,
So ſah man mich entdeckt als wie gefährlich an.
Ihr ſeht die Wahrheit gern, doch leider! nur von weiten,
Und werdet ſtets mit ihr und ihren Freunden ſtreiten.

Periece.

Biſt du den Sorgen feind, und liebeſt du den Wald,
So ſchenk auf kurze Friſt mir deines Pans Geſtalt.
Ich bin ſchon ein Poet, es ſoll mein tönend Singen
Dich auf die ſpäte Zeit der Ewigkeiten bringen.
Erzähle mir beherzt, was du auf dieſer Welt
Noch auszuſetzen haſt, und was dir nicht gefällt.

Satyr.

Satyr.

Behalte deinen Vers; es sind nur Menschenstimmen,
Die die Belohnung reizt, und auf Geschenken schwimmen.
Ein Wort, ein Zeichen heischt in der verderbten Zeit
Verehrung und Geschenk, Gold zur Erkenntlichkeit.
Es wäre gar zu lang, dir alles zu entdecken,
Ich muß mich itzo kurz nach meiner Muse strecken.

Wie Pan uns nun benamt, in eure Stadt zu gehn,
So ließ er uns zuvor der Kleider Vorrath sehn;
Das Horn verkleißterten Frisuren und Toupeen,
Die sich an eurer Stirn mit krausen Locken blähen;
Den Füßen aber ward ein Stiefel angelegt,
Den auch des Stutzers Fuß manierlich, artig trägt.
Die Augen waren mir noch roth und naß vom Weinen,
Da sah ich eure Stadt und ihren Thurm erscheinen.
Wie schmerzlich sah ich nicht den Wald zurücke gehn,
Wo Unschuld und Vernunft, frey ohne Fesseln, stehn!

Ein Festtag war es just; ich fand in vollen Waffen
Die Schildwacht dieses Thors, den faulen Wächter, schlafen;
Nachher erfuhr ich erst, daß er bey der Gefahr,
Die leicht der Festung droht, der erste Anlauf war.
Die Sonne hat noch nicht ihr Mittagsbrod gegessen,
So sah ich schon gestreckt die breiten Straßen messen,

Von Cörpern, die der Schlaf unachtſam ausgedehnt,
Als wenn das Giſt der Peſt Alectens Sichel lehnt.
Die Leichen ſtunken nicht, wie ſonſt die Todten riechen,
Den Nachbar ſah ich ſich nicht voller Furcht verkriechen;
Der eine hob den Arm, der andre ſchrenkt das Bein,
Es zeigt ihr roth Geſicht, daß ſie beſeſſen ſeyn;
Sie ſtolpern Fuß um Fuß, es kan kein Taumler ſtehen;
Wer heſt wohl den Verſtand in dieſer Welt zu ſehen?

Hier läuft der eine weg, und keiner weis wohin?
Es thört ein frecher Tanz den längſt berauſchten Sinn,
Mit Koth beſpritzen ſie, der ſie doch ſelbſt bedecket,
Den, der ſein kühnes Haupt aus ſeinem Fenſter ſtrecket.
Die Scham verſchwindet hier beym zärtlichen Geſchlecht;
Warum! es iſt ihr Haupt von ſtarkem Bier bezecht.
Es wagt die freche Fauſt beherzt herum zu ſtreifen,
An Oerter, wo wir ſonſt mit klugem Zittern greifen.
Sie ſchwärmen frey herum; dieß Schauſpiel iſt nicht rar;
Der, wer erſt taumelnd wankt, und Bacchus Sclave war,
Wird leicht mit ſeinem Kopf der Maur entgegen laufen:
Wer nöthigt ihn dazu? Sein viehiſch Brandtweinſaufen.

Das Blut das ſpritzt hierauf mit ungeſtörter Macht
Auf jene freche Stirn, die bey dem Schauſpiel lacht;
Und dieſer will den Hals der Unſchuld ſelbſt zerbrechen,
Am erſten, den er ſieht, ſich ohne Urſach rächen:

Doch Prügel ſtrafen ihn; ſeht ſein zerqueſchtes Bein,
Die Zähne ſpeyt er aus mit dem verſchlungnen Wein.
Wie viele ſeh ich nicht, die um die Väter weinen,
Um Kinder noch betrübt, um Freunde zärtlich ſcheinen!
Die doch das Leben nur beym Bierglas ausgehaucht,
Und denen noch das Blut von Mörderklingen raucht.
Unordnung, Schwärmen, Lerm, und ſchlüpfrige Geſänge,
Und Heulen treiben gar den Tauben in die Enge.
Noch mehr, es iſt die Stadt itzt thöricht auſſer ſich:
Ich war noch ganz beſtürzt und fragte gleichſam mich,
Woher doch dieſer Lerm und dieſer Wuſt entſtünde?
Als ich juſt einen Greis mit langem Barte finde,
Mit einem dicken Bauch, mit einem weiſſen Haar,
Dem das Geſichte blaß voll Waſſer ſchwülſtig war.
Es ſprach ſein ſchwacher Mund: Mein Freund! ſo in Gedanken?
Mich deucht, du gleicheſt nicht den abgezehrten Kranken.
Ich ſuche einen Knecht, der dienſtbar und getreu,
Doch, weil ich ledig bin, nicht ſehr geplaget ſey.
Du ſollſt zufrieden ſeyn, wenn du nur ehrlich dieneſt;
Wer biſt du eigentlich, der du mir fremde ſcheineſt?

Ich ſuche einen Dienſt; kan ich dir nützlich ſeyn,
So ſteh ich zu Befehl und will mich herzlich freun.
Mein Vater iſt dem Wink der Väter nachgelaufen,
Die Hering, Pfeffer, Salz, Oel, Licht und Tran verkaufen.
Durch Reichthum ward er groß, er hört nicht weit von hier
In einer Stadt zu Haus, den Reſt verhel ich dir.

Ich würde noch, wie er, Gewürz und Salz verſtellen,
Und auf der Schweiger Gold Glück, Stolz und Reichthum ſtellen:
Allein er ſtürzet ſich, um mich recht groß zu ſehn,
Erniedrigt ſeinen Stand, mich prächtig zu erhöhn:
Ihm war es nicht genug, daß ich ein Bürger hieße,
Darum er mir für Geld den Adel kaufen ließe:
Den Handel legt er hin und ſchmauſt, wo Fürſten ſind;
Den Braten ſchläget er, für kahlen Rauch in Wind;
Arm ſtirbt der große Herr, und was ich von ihm erbe,
Iſt, daß ich dienen muß und dürftig ſchamroth ſterbe.

Darauf erzählte mir der abgelebte Mann,
Daß mein verzagter Fuß ihm dreiſte folgen kan.
Er ſtreckte ſelbſt die Hand dem ſehr beſorgten Leben
Geſchützte Sicherung vor alle Noth zu geben.
Doch, weil ich weiter ging, ſo frug ich unverzagt,
Warum denn ſich die Stadt ſo ſehr am Wein behagt?
Der Alte ſchluchzte hier, und ſprach mit Ach und Thränen:
Mein Sohn, ſey nicht beſorgt, wenn hier Betrunkne ſöhnen.
Es ſagt bereits die Welt vor Alter: gute Nacht,
Den Zügel lenket nur der Leidenſchaften Macht,
Und müßte gleich ein Gift des Jammers Kützel rühren,
So ſieht man doch den Mund durch Zärtlichkeit verführen.
Es iſt noch nicht genug, daß ſie voll Laſter ſeyn:
Nein, ſie betrugen uns gar durch der Tugend Schein.

Ein Mantel, der nicht reicht, wofür ich mich erſchrecke,
Soll hie die Tugend ſeyn, der Unordnungen Decke.

So wie man einem Fiſch den Wurm an Hamen henkt,
Damit er reizend ſtirbt, wenn ihn der Fiſcher fängt;
So bringt uns oft das Grab, was uns zum Leben dienet;
Ein Baum iſt öfters hohl, wenn er gleich prächtig grünet.

Die Alten, welche noch in Unſchuld hingelebt,
Die waren auch, die Welt zu heiligen beſtrebt,
Und ſetzten Tage an, des Schöpfers Macht zu loben,
An welchen ſie ihr Herz zu ihm mit Dank erhoben.
Die Arbeit ſtellten ſie an ſolchen Tagen ein;
Dann wollten ſie vereint im heilgen Bündniß ſeyn,
Und dienten ihrem Gott mit Beten und mit Singen,
Den Weihrauch ihrer Bruſt andächtig hin zu bringen.
Doch wozu nützet wohl dis heilige Gebot?
Ihr Chriſten ſchämet euch die frechen Wangen roth!
Ein Theil ward vom Geſetz mit Sorgfalt zwar erfüllet;
So bald der Glocken Schall der Faulen Sehnſucht ſtillet,
So wirft man alles weg, die nackten Kinder ſchreyn,
Am Sonntag thut man nichts, der muß geheiligt ſeyn:
Allein wer zählt mir die, die in die Kirche gehen,
Als, um geſehn zu ſeyn und andere zu ſehen?
Man hört den Predger an, der auch oft murmelnd ſpricht
Den Pſalm, den er erlernt; den Inhalt weis er nicht.

Der Reſt des heilgen Tags verſtreicht mit müßgem Laufen,
Mit lauter Ueppigkeit, mit Freſſen und mit Saufen.
Durch ſolchen Müßiggang verfällt ein Menſch dahin,
Viel Thorheit kömmet ihm beym Nichtsthun in den Sinn,
Worauf, wenn er die Zeit mit Müh und Fleiß verbrächte,
Vielleicht in Ewigkeit kein Sterblicher gedächte.

Und eben heute iſt des heilgen Niclas Feſt,
Darum ſich zu dem Trunk auch keiner nöthgen läßt;
Ihr ſeht die ganze Stadt im ſtarken Wein begraben,
Weil ſie nur durch das Glas dieß Feſt geſeyret haben.

Nun hat mein Mentor bald ſein Predgen aufgehört,
Als ich der Vorſicht Hand auf zweene Art verehrt;
Theils, daß ich in der Welt, in ſolchem tollen Lande,
Noch einen Ehrlichen und einen nüchtern fande;
Zum zweyten, daß ſein Mund die Fehler mir erzählt,
Die meine Einſicht mir in Ewigkeit verhelt.

Zehn tauſend Jahre müßt ich wohl vergebens ſinnen,
Daß Gottes Gnadenſchutz mit Saufen zu gewinnen,
Und zu des Schöpfers Lob ein Menſch den Weyrauch brennt,
Wenn er im Müßiggang, und voller Schwelgen rennt.
Wie wird mein froher Pan, mein kleiner Waldgott, lachen,
Werd ich vom Götterdienſt ihm die Beſchreibung machen!
Ich that mir ſelbſt Gewalt und biß die Lippen ein,
Das Schnupftuch muſte drauf mein treuer Retter ſeyn.

Der Alte ſchielte ſchon mit grauſen ſauren Blicken;
Doch ein Satyr verſteht, die Menſchen zu berücken.

Ein Schneider zeugte ihm, er ſchenkte Bier und Wein,
Wer kan ein ſchlauer Wirth, und nicht voll Künſte ſeyn?
Das Schickſal war ihm ſo gedoppelt noch gewogen:
Ihn hat ein Advocat mit vielem Fleiß erzogen.
Spitzbübiſch war er nun durch Handwerk und Erziehn,
Der Vater hat es ihm im Teſtament verliehn.

Ich muſt ohn Unterlaß, und ohne vieles Sparen,
Mit der beflißnen Hand ins Waſſertönnchen fahren,
Und taufte nur den Wein, der, wenn er alle war,
Aus meinem Waſſerfaß ſich wieder neu gebahr;
Und ſah ich denn das Faß mit Waſſer ledig ſtehen,
So muſt ich ungeſäumt zum friſchen Bache gehen.

Sonſt hat er nie gefehlt, wenn man das Kirchenbuch,
Oft nach der heilgen Zahl, nach fleißgen Chriſten frug;
Des Morgens war er ſtets der erſte in der Meſſen,
Die Veſper ward auch nicht und ſein Patron vergeſſen.
Zehn Creuze macht er noch, wenn er vom Paulus hört,
Und wie ein lichter Stral den rohen Saul bekehrt.
Am Feſttag wird er leicht vor Trunkenbolden laufen,
Und Waſſer ſtatt des Weins den Trunkenen verkaufen.

Mein

Mein Rücken, meine Hand, trug nun das Waſſer zu,
Ich dachte oft, o Menſch! wie thöricht handelſt du!
Ich frug den Herren ſelbſt: wie? haben die geſtohlen,
Die Waſſer hier für Wein mit vielen Koſten hohlen?
Schweig doch! du dummer Narr, wie weis es denn die Welt,
Daß ich dem Bachus hier das Waſſer zugeſellt?
Ich thu es mit Bedacht; der Wein macht uns zu Thiere,
So beßre ich die Welt, wobey ich nichts verliere,
Der Wein benebelt doch der armen Menſchen Kopf,
Darum verſchick ich dich ſo oft zum Waſſertopf.

Hier brach mein Lachen aus, nun konnt ich mich nicht halten,
Mein Wirth begrunzte mich mit ſchwarz und krauſen Falten:
Und warum lacheſt du?
Du biſt der ſaubre Mann,
Verſetzt ich, warum ich anitzt nicht weinen kan.
Du willſt dem Scheine nach der Menſchen Fehl verbeſſern,
Wenn deine Laſter gleich der Thoren Zahl vergröſſern.
Noch letztens ſprachſt du ja du, mit einem Thränenbach,
Bey jeder Menſchen Fehl ein ſie bejammerd Ach!
Es ſchien dir gar die Welt zu ihrem Fall ſich neigen,
Du tobteſt, daß ſo arg die böſen Lüſte ſteigen.
Du ſchimpfſt die Trunkenheit, da doch des Säufers Geld
Dir deine Wirthſchaft nährt, dich, und dein Weib erhält.
Wie kanſt du wohl ein Haus aus ſeiner Flamme reiſſen,
Wirſt du noch mehrers Pech in ſeine Gluten ſchmeiſſen?

Dein thränendes Geheul, möcht es aufrichtig seyn,
Kan keine Aenderung ins Herz der Menschen streun:
Wer gern ein Uebel hemmt, muß auch die Wurzel gäthen,
Und den Bewegungsgrund beherzt zu Boden treten.
Dem, wer den Ursprung tilgt, und alle Frevler schäumt,
Hat der Verbeßrungsgott erst Palmen eingeräumt;
Die andern werden zwar sich selbst ereifernd nützen,
Doch nie die kluge Welt bey ihrer Tugend schützen.

Wer keinen Trunknen liebt, verkaufet keinen Wein,
Du aber schenkest ihn, und willst ihr Tadler seyn;
Noch mehr, du schenkest gar dem schwacher Tränke Hasser,
Für den bezahlten Wein, ein großes Glas mit Wasser:
Doch thust du äuierlich, als wie ein frommer Knecht;
Gott mach es, wie er will, es ist dir allzeit recht.
Mit Beten wirst du stets die müßge Zeit vergehen,
Und mit gebücktem Knie der Tempel Altar sehen.
Gott achtet kein Gebet, wenn nur des Heuchlers Mund
Ihm macht die Litaney mit grober Stimme kund.
Sieht Gott ein tückisch Herz, wird er auf Strafe denken,
Wie sehr die Spötter auch die heilgen Häupter senken.

Ich sehe, sprach mein Wirth, du bist von Holz gemacht,
Darum du auch so steif, als wie ein Klotz, gedacht;
Denn, wärst du wie ein Mensch manierlich auferzogen,
Und hättest die Vernunft von Müttern eingesogen,

So sprächest du auch nicht so in den Tag hinein;
Begreifest du denn nicht, wie theur die Waaren seyn?
Was man für Fracht bezahlt, die Steuren und die Gaben,
Was will der Richter nicht, und was der Schreiber haben?
Der Zechbediente säuft mir auch so manches Glas,
Ja mein Bedienter sitzt ja täglich vor dem Faß,
Und wenn er sich berauscht, so schnarcht er bis an Morgen,
Erwägest du auch wohl, wie viel ich muß verborgen?
Verbindet mich denn Gott zu handeln mit Verlust?
Sieh, dieses alles ist dir Tölpel nicht bewust.
Er zog mich hierauf fort, wollt ein Te Deum singen,
Mir Einsehn und Verstand durch sein Gebet zu bringen;
Er schnitt mir gar ein Stück von meiner Zunge ab;
Betrübt ergriff ich nun den dürren Wanderstab.

Beym Nachbar kehrt ich ein, denn einmal muß ich dienen,
Der hatte mir sehr reich, dabey auch fromm, geschienen;
Er diente, gleich wie ich, nur einem größern Herrn,
Dem seine Brust bedeckt ein breitgestickter Stern.
Mein Herr hieß Intendant, die oft ihr Amt verrichten,
So, wie mein vorger Herr, der Christen wahre Pflichten.
Sein Herr, am Stande groß, lebt, wies ein Reicher macht,
Des Tages spielet er und trinkt die halbe Nacht;
Ging seine Wirthschaft auch zu Boden und zu Trümmern,
Wie wird ein Edelmann sich um sein Haus bekümmern?

Ein Vorrecht, das allein ein Baur und Bürger hat.
Sein Hausverwalter herrscht, und ist sein erster Rath;
Der nimmt die Gelder ein, bezahlet, kauft und dinget,
Was seines Herren Tisch mit falschen Freunden schlinget.
Des Herren dicker Wanst wird hier mit Kunst gepflegt,
Bis er von Tag zu Tag sich durch die Jahre trägt;
Jedoch, so reich er war, bey schöner Güter Menge,
Sieht man doch stets um ihn von Schuldnern ein Gedränge.

Ich trat mit einem Fuß kaum in das fette Haus,
So brach mein spöttscher Trieb mit vollem Lachen aus:
Den Herrn verlacht ich erst und drauf den Intendanten,
Die alle beyde blind, nicht ihren Nutzen kannten.
Da sich so mancher Schatz in seinen Händen regt,
So weis ich nicht, warum er nichts zur Seiten legt?
Nein! wenn ich Pächter wär, ich wollt in reichen Tagen
Gewiß das halbe Geld auf das Getreyde schlagen.
Der Herr, der wird doch nie so niederträchtig seyn,
Und sehn die Rechnung durch, und fordern einen Schein:
Nein! darum wollt ich wohl den Diebstahl kühnlich wagen,
Weil kleine Herren nur nach ihren Sachen fragen.

Es schmückt ein reicher Stoff zwar stets der Frauen Kleid,
Es ist ihr gelber Hals mit Perlen überstreut;
Auch prangt der liebe Sohn in Sammt mit goldnen Tressen,
Wobey der Schneider nichts an Kunst und Pracht vergessen;

Den

Den Vetter hat er gar in Seide ausstaffirt,
In Moscau sich ein Haus mit Kosten aufgeführt,
Und denn sein Cabinet, das Prinzenschlößern gleichet,
Dem seines Herren Schloß an Kostbarkeiten weichet.
Wenn man auf Rechnung baut, so wanket leicht die Maur,
Baut man für baares Geld, ist sie von stärkrer Daur.
Dieß war ihm nicht genug, es geht ihm, wie dem Raben,
Der nicht gesättigt ist, er muß denn alles haben:
Er kaufet vieles theur, und vieles auf Credit,
Und macht sich unerlaubt den schändlichsten Profit!
Die Krämer werden es doch auf die Waaren schlagen,
Auch diese wieder viel nach ihren Buden tragen.
Er holt, was er bedarf, aus seines Herren Haus,
Und theilet hie und da desselben Güter aus:
So wie der Dünste Naß aus Meer und Flüssen steiget,
Und wie ein Regen drauf sich zu der Erden neiget.

Ich lief nun so mit durch, doch seine Schelmerey
Die trieb er gar zu hoch, als daß sie heimlich sey.
Die Strafe, ist sie lahm, wird stets den Schuldgen fangen,
Es wird ein Bösewicht schon seinen Lohn erlangen.
Man fand ihn auf der That, zog seine Güter ein,
Die dem bestohlnen Herrn statt der Bezahlung seyn:
Die Kinder sah ich drauf in großen Hungersnöthen,
Vor andrer Leute Thür um einen Pfennig beten:

Ich war der einzge Knecht, der bey dem Herren blieb,
Weil ich ihm oft entdeckt, wies sein Verwalter trieb.

Chiron hieß dieser Herr, der ledig ohne Erben,
Sich, weil er üppig lebt, wird keinen Schatz erwerben.
Sein Haus, groß wie ein Dorf, war ihm doch viel zu klein:
Es muß an jedem Tag ein andrer Anputz seyn.
In seinem Kleidersaal sind so viel theure Sachen,
Doch muß der Schneider ihm noch täglich neue machen.
Man füllet seinen Tisch mit so viel Speisen an,
Daß auch ein Priesterhaus (*) es nicht verzehren kan.
Man sieht ihm seinen Koch stets dreyßig Schüssein geben,
Doch glaubt er sparsam, schlecht und mäßig, karg zu leben.
Er stellet einen Herrn von großem Ansehn für,
Deswegen nähert sich auch alles seiner Thür;
Man sieht sein Vorgemach so voll von Leuten stehen,
Daß ein Bedienter kaum kan in den Zimmern gehen.
Hier nahm er nun, wie dort schon Jupiter gethan,
Die Bittschrift in die Hand, und die Suppliquen an;
Es muste Kopf und Fuß von seiner Hoheit zeigen,
Sein Haupt gab das Signal durch ein gefällig beugen:

Vielleicht

*) In der griechischen Kirche können sich die Priester verheyrathen. Ein Reisender hat bemerkt, daß sie öfters viele Kinder haben: theils weil solche nicht viel zu thun: theils, weil sie gemeiniglich schöne Weiber hätten. Doch müsten die Bischöffe ledig seyn, deswegen sie auch aus den Monchen, und nicht der weltlichen Geistlichkeit, erwählet werden.

Vielleicht erklärt ſich ſo ein angeſehner Mann,
Vielleicht geſchieht es auch, weil er nicht reden kan.
Der Hochmuth gehet doch der Thorheit ſtets zur Seiten,
Verdienſte laſſen ſich nur vom Verſtande leiten.

Mein armer Chiron war ein aufgeblaſner Tropf,
Er ſprach kein kluges Wort, wie Menſchen ohne Kopf;
Doch, Schmeichler die da nur auf ihren Vortheil ſehen,
Die wuſten jedes Wort zu preiſen und erhöhen.
Die Hoffnung, die uns oft die geizgen Hände ſchmiert,
Die hatte auch ihr Herz durch ein Geſchenk gerührt:
Sie ſuchten ihr Geſchick in ſeinen gnädgen Blicken,
Und wuſten jedesmal ſich ehrfurchtsvoll zu bücken.
Ihr Auge ſperrte ſich, wie auch die Mäuler auf:
Die Zungen rannten fort in unverſchämtem Lauf,
Das große Wunderwerk auf ſeinem Siegeswagen,
Wie einen Cicero, den Welten anzuſagen.

Hätt' er die Kohle weiß, den Schnee auch ſchwarz genannt,
So wrüd' er eben ſo durch ihr Geſicht erkannt:
Wer war der gröſte Thor? Urtheile unter beyden;
Wer iſt mehr lächerlich? Es iſt ſchwer zu entſcheiden.

Doch nunmehr drehet ſich die ganze Karte um,
Ein Schickſal machet hier die gröſten Schwätzer ſtumm;
Chiron; der ſelber kaum den Hausvogt wegejaget,
Der ſich mit diebſcher Fauſt an fremdes Gut gewaget,

Lebt

Lebt in Verſchwendung fort, und legt zuletzt die Hand
An ſeines Prinzen Schatz, den er geöfnet fand:
Er glaubt, Geburt und Rang, ſind Stützen böſer Werke,
Und daß auch den Betrug ſo leicht kein andrer merke.

Ein armer Reiſender, der ſeinen Weg verfehlt,
Und zwanzig Wege ſieht, verſchiedne Stege zählt,
Hier einen dicken Wald, und dort moraſige Gründe,
Der ſuchet zwar, wie er die rechte Straße finde:
Doch läuft er in der Nacht gar oft vergebens fort,
Und ſtolpert hin und her, und ſuchet einen Ort,
Wodurch er ungeſtört den rauhen Weg vollende,
Und ſtürzt den Fels herab, und ſieht ein kläglich Ende.

So geht es auch der Welt, die von der Tugend weicht,
Die uns doch ihre Bahn mit gnädgen Händen zeigt.
So muſte Chiron denn für die Verſchwendungsſünden
Auch den verdienten Lohn für ſein Betrügen finden.
Sein ganzer Glanz verſchwand mit ſeines Reichthums Pracht,
So ſtolz er ehmals war, ſo ſehr ward er verlacht,
Man konnt ihn nun gebückt zu andrer Füßen ſehen
Mit Niederträchtigkeit die Welt um Hülfe flehen.

Nur ſchwache Seelen ſind vom Mittelweg entfernt,
Dem Weg, den man allein von großen Geiſtern lernt.
Hochmüthig wird ihr Herz, wenn frohe Sonnen ſcheinen,
Und wenn es trüber wird, hört man ſie ſchluchzend weinen.

Menander war vorhin des Chirons beſter Freund;
Nicht, weil er klüger war, es mit ihm redlich meynt,
Ihm Rath ertheilen kan: nein! er muſt Briefe tragen,
Bey dem galanten Krieg ſich in das Mittel ſchlagen,
Wo ſich der ſchöne Feind auch ohne Waffen ſtellt,
Wo man kein Blut vergießt, wenn man den Sieg erhält.

Menandern haltet ihr gewiß für einen Helden,
Von dem die Kühe nur Geburt und Ankunft melden,
Weil er im Stall erzeugt, auf einem Haufen Miſt,
Und deſſen Herr Papa der Schweine Vormund iſt.
Bey weitem nicht; er war ein guter Herr von Adel:
Allein, beſteckt ſich nicht auch dieſer oft mit Tadel,
Wenn er der Ahnen Glanz durch böſe Thaten ſchwärzt,
Und ſo das Vorzugsrecht des alten Stamms verſcherzt?
Er half für baares Geld den Ungerechtigkeiten;
So kan ein gutes Herz auch oft das Gold verleiten.
Ein köſtliches Geſchenk das nahm ihn reizend ein,
Es muſt ihn Chiron ſehn, er gleich geholfen ſeyn.

Wie ſelten ſiehet man die Laſter einzeln gehen!
Es war um Chirons Glück nur eben erſt geſchehen,
So dreht Menander auch ihm gleich den Rücken zu,
Und kannte ihn nicht mehr, und frug: wer biſt denn du?
Er, der von ſeiner Hand ſo vieles Glück empfangen,
Wer ſollte wohl von uns noch ſolchen Freund verlangen,

Der uns im Glück bestiehlt, im Unglück gleich verläßt?
Menander, Chirons Freund, flieht ihn nun wie die Pest.

Er war sein erster Feind, der seinen Hochmuth schmälet,
Wie sehr er geizig war, der ganzen Welt erzählet,
Worinn er nie gefehlt; der auszubreiten wagt,
Was seine Freundschaft ihm zur Zeit ins Ohr gesagt:
So half er seinen Feind aus Bosheit unterdrücken;
Ihr Götter! wollt ihr nicht auf ihn die Pfeile schicken,
Die der Cyclope schärft, bey des Vulcanus Feur?
Ihr Götter! duldet ihr noch solches Ungeheur?

Verfahren! das der Welt ihn zum Verräther machet,
Und das des Weisen Mund verfluchet und verlachet.
Ein undankbares Herz bringt doppelt Schaden ein,
Dem, der den Schaden thut, und dem wir schädlich seyn.
Vergebens hoffen wir den Endzweck zu erlangen,
Wenn wir es dumm und toll, wie jener, angefangen,
Kaum ist der Mensch geschickt, dem Nächsten Guts zu thun,
Wenn gleich auf guter That des Segens Wünsche ruhn.
Der Wein ist wohl verdammt, der, wenn sein Herr ihn dünget,
Ihn in die Finger sticht, und lauter Dornen bringet.

Undankbarkeit, du bist an allen Uebeln schuld!
Durch dich hört mancher Herr den Armen mit Geduld,
Der dürftig seine Hand nach seiner Hulfe strecket,
Und doch kein Mitleid wirkt, und keinen Trost erwecket.

Warum

Warum verſchließeſt du der beſten Herzen Thor,
Der Zärtlichkeiten Bruſt, und ein beweglich Ohr?

Nachdem Menander mich in ſeinen Dienſt bekommen,
So hab ich dieſen Schalk auch brav herum genommen;
Ich zeigt ihm durch Beweis den Schaden, den es thut,
Wenn ſolch ein böſer Geiſt in unſrer Schedel ruht:
Allein er lacht mich aus: wie? kennſt du auch das Glücke,
Und den verworrnen Weg des blinden Gottes Tücke?
Wär ich des Chirons Freund, und lebt ihm nur zum Schein,
Es würd ich doch ein Feind von ſeinen Folgern ſeyn;
Mein Chiron iſt nicht mehr ſo reich, wie ſonſt, beſpicket;
Orangen wirft man weg, ſo bald ſie ausgedrücket.

Hierinn betrog er ſich nun wohl nicht gar zu ſehr.
Es war Menanders Haus nunmehro ſelten leer
Von denen, die die Macht von Chirons Aemtern erbten,
Und mit dem Hauswirth ſtets den armen Chiron gerbten.
Bedenkt, ihr Blinde doch, daß, der da heute ſiegt,
Vielleicht ſchon morgen ſtürzt, und hülflos niederliegt?
Alsdenn empfindet ihr, was heute Chiron leidet,
Weil euch dann jeder Freund und beſter Bruder meidet.

Zenon, der neue Freund, hat noch nicht zwanzig Jahr,
Der nunmehr oben drauf beym Herrn Menander war;
Sein Glücksſtern hatte ihn, erwägt der Blindheit Proben,
Vielleicht aus Unverſtand ſo jung und früh erhoben:

Er warf den Zügel weg, der freche Knaben beugt,
Die Ruthe, die noch oft ein gutes Herz gezeugt.
Die kahle Göttin hat ihn gnädig aufgenommen;
Ihr Schooßkind kan gar leicht zu Ehrenstellen kommen.
Unbändig ringt er selbst nach seinem Untergang,
Wenn er voll Unvorsicht in gähen Abgrund sprang:
Ich sollte zwar allhier den Possenreisser machen,
Doch must, ich über ihn aus vollem Halse lachen.

Nichts hielt die Leidenschaft und Eigenliebe auf;
Er rannte ihnen nach und folgte ihrem Lauf:
Der Ehrsucht ärgster Sclav wild, närrisch, ungezogen,
Nur Pferd und Hunden hold, und nur der Jagd gewogen.
Er hat zwar nichts gelernt, doch spricht er frey und dreist:
Hört zu der Wissenschaft denn ein geübter Geist,
Der greise Haare zeigt, den schweren Satz zu finden,
Worauf Euklides schwört, die Weisen Wahrheit gründen?

Mein Zenon plappert ja: ehrwürdge Alten! schweigt;
Hat Alter und Bemühn denn nur Verstand erzeugt?
Und steckt der Weisheit Schatz vielleicht nur in den Bärten?
Nein! nein! sie braucht euch nicht zu mürrischen Gefährdten.

Periarc.

Genug, mein Freund! hiervon; es zeigt sich offenbar,
Daß dieser Herr ein Narr im höchsten Grade war.

Es ſcheint, daß die Vernunft mit denen nicht verkehre,
Die ſtets bezaubert ſind von ihrer eignen Lehre.
Wem dienteſt du hierauf? erzähl es mir mein Sohn.

Satyr.

Von dieſem Zenon kam ich zu dem Herrn Milon;
Dieß iſt ein Burgersmann, der ſich recht wohl befindet,
Und doch den armen Knecht recht höllenmäßig ſchindet.
Ich ſah ihn da zuerſt, da, wo die fleißge Hand
Des Waſſers fließend Klar mit ſtarkem Wein verband.
Die Großen ſcheute ich, ich diene meines gleichen,
Ihr Glücke ruhet nicht auf ſchwachen Roſenſträuchen.
Dort muſt ich Zeuge ſeyn, wenn man die Tugend drückt,
Und meine Rede war mit Lügen ausgeflickt.
Verflucht ſey jeder Stand, wo uns die Titel ſcheren,
Die oft durch ihren Rauch das ganze Haus verzehren.

Ich freute mich gewiß, daß ich Milonen fand,
Der bey der ganzen Welt in gutem Ruffe ſtand;
Es war die ganze Stadt dem neuen Herrn gewogen,
Man hielt ihn gar für reich, doch wie ward ich betrogen!

Fünf Monat dient ich ihm, ich und noch eine Magd:
Doch weis ich, daß mein Mund noch izt vor Hunger klagt;
Aus Stroh beſtand mein Bett; mit eifrigem Beſtreben
Muſt ich ſo Tag als Nacht zum Herrn zu Dienſte leben.

Das alles acht ich nicht; mir ward die Zeit nur lang
Beym innerlichen Sturm, bey dem Familienzank.
Die schmähn sich unter sich mit eifrigem Erbittern,
Die fremde freundlich sehn, daß Dach und Mauren zittern.

Dieß alles ließ ich doch gelassen gern geschehn,
Könnt ich mich ungestört bey meiner Arbeit sehn:
Allein, wenn sie sich so mit Fluch und Wüten schmettern,
So war mein armer Kopf das Ende ihres Wettern,
Als wenn der Unschuld Hand für sie bezahlen müßt,
Und stets ein Niedriger der Großen Opfer ist.

Einst komm ich in den Saal und sehe sie beysammen,
Dort einen Priesterrock, und dort der Lichter Flammen:
Ich sagte bey mir selbst, hier wird wohl Gott gedient,
Nun furcht ich nicht, daß sich jemand zu schmähn erkühnt.

Allein ein kleines Kind, das irgend etwas suchte,
Warf einen Schnupftuch hin; behüt uns! wie man fluchte;
Das Tuch lag auf dem Tisch, und grade auf dem Rand,
Wohins die Mutter warf mit unachtsamer Hand.
Papa und Mutter schrien; nicht Christus, nicht Gebeter
Besänftigen den Zorn, auch nicht die Kirchenväter:
Man untersucht das Recht, man sprach die Unschuld frey,
Ihm stand die ganze Zunft von dem Geschwister bey;
Der Donner kan nicht so mit Schwefeldüften prassein,
Als itzo Wort auf Wort, und Fluch und Drohen rasseln.

Ja man vergaß, daß hier die heilge Prieſterſchaar
Mit Pſalmen und Gebet im Ernſt verſammlet war;
Auch dieſe ſuchten nur den angedrohten Sünden,
Durch eines Mittlers Hand, Vergebung auszufinden:
Ich ging mit ihnen hin, und ſtellte jenen für,
Wie leicht der Fehler ſey: doch was begegnet mir?
Buch, Lichter, Tiſch und Stuhl, die floaen hier zuſammen,
Man ſah der Prieſter Bart in lichterlohen Flammen.
Sie löſchten nur das Feu'r, und liefen ſchnell davon;
Doch mir Unſchuldigem, mir zahlte man den Lohn.
Der Herr ertheilte mir gleich einen Stoß in Rücken,
Ich fiel zum Saal heraus den Kopf in hundert Stücken:
Ich nahm die Haartour auf, und lief voll Schmerzen fort,
Vergebens ſucht man mich noch mal an dieſem Ort.

Dem Prieſter folgte ich, als Knecht ihn zu bedienen:
Er nahm mich willig an, nur ſollte mein Erkühnen
Noch bey der Prieſterſchaar wohl etwas weiter gehn,
Und dir die heilige Schaar entkleidet laſſen ſehn.
Jedoch! wo hilfts uns zu, dir alle her zu nennen?
Ich würd in Jahresfriſt gewiß nicht endgen können;
Denn wo mein Auge ſich ein wenig aufgemacht,
Da fand ich Urſach gnug, daß man die Welt verlacht.

Der eine läſt ſein Gut ohn alle Noth verrauchen,
Und wird an deſſen Statt zuletzt nur Thränen brauchen;

Ein andrer ſcharrt mit Angſt die runden Heller ein,
Und wird aus Hungersnoth wohl nächſt geſtorben ſeyn:
Er zählt das bisgen Brod, das ſeine Zähne malen,
Es muß ihn gar ſein Hund der Brocken Werth bezahlen.

Der ſtirbt voll edlen Ruhms, wonach er ſtets geſtrebt,
Wenn man ihn gleich gelähmt, ohn Arm und Bein begräbt;
Nachdem er das Geſicht und einen Fuß verlohren:
Genug! es krönt den Sarg ein blutger Helm und Sporen.
Er ſtirbt der Welt bekannt, die Zeitung denkt an ihn,
Es wird ſein Lorberkranz noch tauſend Jahre blühn.
Den, der fürs Vaterland mit Feu'r und Eifer ſtreitet,
Der wird am wenigſten in dem Triumph begleitet.
Denn dieſen lobt man nicht, dem das umglänzte Haupt
Den würdgen Scheitel krönt, und ſeinen Schlaf umlaubt.
Wer tollkühn und erhitzt, vielleicht aus Zagheit, ſchwirret,
Zu dem hat ſich das Glück und Nachruff oft verirret,
Und jenen ehrt die Welt, ſtreicht ſeinen Werth heraus,
Mir aber ziert die Stirn, dem nur der Lorberſtrauß,
Der mit Bedacht den Feind in das Gedränge bringet,
Und ſeinen wilden Schwarm zum ſchnellen Weichen zwinget:
Der für das Vaterland den ſcharfen Degen zieht,
Und nicht aus Eigenſinn in ſeinem Panzer glüht:
Der läuft dem Tode zu, als wie wir Schweine ſehen,
Und Hirſche, die geſcheucht uns durch die Lappen gehen.

Ein Alter ohne Zahn traut ſich ein Mädgen an,
Der man das Jugendfeu'r in Adern ſehen kan:
Den Nachbar liebte ſie, eh' ſie den Alten kannte,
Für den ihr Herze noch in vollen Flammen brannte;
Er ſiehts, und wird dadurch mistrauiſch und verſtört,
Es hat die ganze Stadt den armen Schöps entehrt,
Er muß die Kinder wohl nach ſeinem Namen nennen,
Die doch in ihrer Bruſt ihn nicht für Vater kennen.

Ein andrer, der da nicht den Ehefackeln traut,
Verliebt ſich in ein Kind, und ſeufzt für ſeine Braut,
Und ſchläft nicht in der Nacht; wenn ihn die Schmerzen quälen,
So ſcheint ihn manche Furcht recht ſchmachtend zu entſeelen.
Ihn ſchreckt ein einzger Blick, ein Wink von ihrer Hand,
Er kräuſt ſein ſchwarzes Haar, das er im Zopfe band;
Mit Bändern ziert er ſich vom Haupte bis zu Füßen,
Da alle Farben ihm zum Schmucke dienen müſſen:
Er ſingt und macht Muſik, wird endlich ein Poet,
Er tanzt, wie ſehr ihm auch der Rücken krumm gedreht;
Er ſchmauſt, damit die Pracht der Schönen Namen ehret,
Die ihm und hunderten verliebte Treue ſchwöret.
Iris ſieht zärtlich aus, für wen? für jedermann;
Die Hoffnung ſieht man ihr, und ihren Blicken an:
Ein jeder merket zwar, wie ſich ihr Lächeln zwinge,
Doch er, nur er allein, verehret ſeine Schlinge.

Macrin gelb, aufgebläht, hat zwar die Waſſerſucht,
Er ſpürt auch dann und wann der Arzeneyen Frucht;
Er ſpricht den ganzen Tag von des Galens Proceſſen,
Und glaubet, wenn er ißt, daß er zu viel gegeſſen,
Daß ihm die rauhe Luft wohl könne ſchädlich ſeyn:
Doch ſchläft er ſtets voll Wein, und niemals nüchtern ein.

Ein Jüngling ſuchet ſich ein Kind von funfzig Jahren,
Der zwar der Aeltern Geiz bis vierzig Tauſend ſparen:
Allein ſie lenkt ihn auch; wenn ſie ſich herrſchend zeigt,
So will es ihr Befehl, daß er gehorchend ſchweigt;
Er zittert gar vor ihr, ob gleich auch ſeine Erben
Durch ihre Sparſamkeit dem Narren reich verſterben.

Ein einzig reiches Kind ſteht vor der Sonnen auf;
Es eilet ohne Ruh ſein angehetzter Lauf
Von Thür zu Thüren hin, die Couren zu vollenden,
Man ſpürt des Mundes Kuß gar oft auf Dieners Händen.
Warum vergißt er ſich und ſeines Standes Pflicht?
Ein Titel iſts allein, der ihn ins Auge ſticht.
Damit der Pöbel nur ſein bald zur Mütze greife,
So tanzet unſer Narr nach jedes Knechtes Pfeife.

Ein dritter ſticket gar die Hoheit auf den Rock,
Und brüſtet ſich ſo ſteif, als wie ein Haubenſtock:
Er denkt, wenn Gold und Stern den Ueberrock verbrämen,
Der Welt das Vorurtheil der Narrheit zu benehmen.

Warum?

Warum? Weil nie kein Thor in ſammtnen Kleidern ſteckt;
Wenn hat ein ſchönes Kleid der Narrheit Wahn bedeckt?

Ein Bürger, prangt er nur mit Gold- und Silberwaaren,
Fährt niemals aus der Stadt, er muß mit ſechſen fahren;
Laquayen folgen ihm, worauf ein Wappen ſchwimmt,
Das er ſich ungefähr aus ſeinem Laden nimmt:
Die Farben wählt er ſich von dem, was übrig bleibet,
Und der verſoffne Burſch im Handel nicht vertreibet;
Sein Haus bemalt ein Gold, mit Namen überſtreut,
Die Einbildung erſchaft, die er ſich ſelbſt geweiht.
Wenn er von Ahnen ſpricht, ſo kan man Träume ſehen;
Die Fröſche berſten leicht, die ſich zu thöricht blähen.

Macair ſah jedermann für einen Thoren an,
Der nur zur höchſten Noth ſein Holz zerſpalten kan,
Und kaum uns Waſſer trägt, für einen dummen Büffel:
Man ſchrieb nur ſeinen Ruhm mit einem ſchwarzen Griffel.

Macair wird eilig reich, o der geſchickte Herr!
Wer iſt wohl mehr geſchickt? wer iſt wohl artiger?
Bewundernd ſieht man nun der großen Weisheit Stärke;
Er thut noch für den Staat die gröſten Wunderwerke,
Und hemmt durch einen Blick der Staatsminiſter Fehl,
Er giebt mir Geld dafür, daß ich es euch erzähl.

Wie er noch dunkel schien, blieb er im Staub verdecket,
Nun aber hat ihn Gott zu unsrem Wohl erwecket:
Doch glaubt noch mancher Kopf, daß auch ein tapfrer Geist
Ihn endlich durchs Geschick noch aus dem Schatten reißt,
Und auf die Staffeln setzt, wohin es die erheben,
Die nur die kluge Welt und ihre Bürger loben.
Macair erkennt es schon, daß Reichthum, Geld und Pracht
Ihn von den Bauren trennt, zum großen Herren macht.
Doch, Muse! laß mich nicht so weit im Zorn entbrennen,
Daß ich muß den Macair und seine Brüder nennen.

Zu der Monarchen Ohr dringt sich ein jeder zu,
Wie zur Penelope; man läßt ihm keine Ruh:
So, wie die Stuzer gern die schönen Hände küssen,
Und lassen Angst und Geld sich nicht so leicht verdrießen;
So wird das Ohr bestürmt, es koste was es will,
Und jene halten auch gar gern die Ohren still.

Macair der gleitet hier, und wer wird hier nicht gleiten?
Als wie, wenn Thörichte den Fuß aufs Glatteis leiten.
Der schwache Enkel weicht, ein frecher Jüngling stürzt,
Der oft den Arm verrenkt, sich oft ein Bein verkürzt:
So muste auch Macair, nach seinen heitern Tagen,
Sich mit dem Zobelfang in kalten Wüsten plagen.
Der seinen Platz erhielt, mag auch nur vor sich sehn:
Wer niemals fallen will muß gar zu feste stehn.

Der

Der ſchob den erſten fort, und dieſen ſchiebt ein andrer,
Und beyde ſind gar bald zum Reich des Unglücks Wandrer.

Jünaſt ſah ich einen Mann, wohl hundert Jahre alt,
Er lag auf ſeinem Bett in ſcheußlicher Geſtalt,
Er ſah nicht menſchlich aus, und glich den Geſpenſtern,
Der zeichnete; und was? Ein Haus mit ſchönen Fenſtern.
O! zeichne doch dein Grab, da dein verdorrter Fuß,
Der, weil er morſchend wankt, dich dahin ſchleppen muß.

Ein andrer ſah den Tod, die Sichel in den Händen,
Und war auch ſchon bereit, die Seele abzuſenden;
Sein Auge ſah nicht mehr das glänzende Pappier:
Was that mein Sterbender? Er ſchrieb den Erben hier
Den ganzen Leichenzug, und auch der Folger Menge
Und ihre Ordnung vor, bis auf die Sterbgeſänge;
Sechs Prieſter ſollten ihm bey ſeinem Sarge gehn,
Und ſo viel muſten ihm bey ſeiner Baare ſtehn;
So viele ſollten ihn für Geld mit Schmerz beweinen,
So viel mit Fackeln gehn, ſo viel in Flor erſcheinen:
Er merkt ſo gar den Ort, wo man die Grube gräbt,
Wohin man Lampen ſezt, wohin man Lichter klebt.
Die Grabſchrift will er ſich mit eignen Händen ätzen,
Hier liegt ein groſſer Herr, zu ſeinem Denkmal ſetzen.

O Sclave! dienſt du doch ſo mancher Leidenſchaft,
Die dir ein ewig Gut aus deinen Händen raft:

Haß, Hochmuth, Mißgunſt, Neid und Rache ſind die Triebe,
Gewinnſucht, Stolz und Geiz, ſtatt wahrer Menſchenliebe;
Nach Freyheit ſtrebeſt du, und ſtreckſt die Gurgel hin,
Was dich in Feſſeln zwingt, ſind Laſter und Gewinn.

So wie in kurzer Zeit die Winde Federn treiben,
So lange wirſt du auch bey einer Sache bleiben:
Bald wucherſt du nach Gold, bald iſt es dir zur Laſt;
Bald iſt Geſellſchaft dir, bald Einſamkeit verhaßt.
Du weiſt nicht, was du willſt, bald wirſt du dieſes loben,
Bald hat dein Eigenſinn das Gegentheil erhoben:
So läuft dein Denken ſtets von dem zu jenem hin,
So daß ich bald dein Freund, und bald dein Gegner bin.

Selbſt Thiere wollen ſich im Sommer was erwerben,
Daß ſie aus Hungersnoth nicht in dem Winter ſterben,
Im Winter, wo das Eis durch naſſe Wolken rollt,
Und wo ein weiſſer Schnee uns bärtge Flocken zollt.
Die Menſchen aber ſind in Faulheit ſo begraben,
Daß ſie nicht fleißig Luſt zu eignem Nutzen haben;
Voll Sorgen laufen ſie, wenn es nicht nöthig iſt,
Wenn oft ein Ueberfluß den vollen Boden mißt:
Doch müßig gehn ſie dann, wenn es die Zeit erfodert,
Daß ein Bewegungstrieb in ihren Herzen lodert.
Wenn einer das verſäumt, was unentbehrlich ſcheint,
So iſt er ſeiner Ruh und ſeines Glückes Feind.

Das Leben iſt zu kurz, zu enge unſre Schranken,
Doch führt ein Vorwitz uns auf flatternde Gedanken;
Weitläuftig ſchwärmen wir im ſcheinenden Project,
Worinn doch oft das Gift von unſrem Leben ſteckt:
Könnt die Zufriedenheit doch nur den Fehl erkennen,
Wenn wir den Stand verdammt, worein wir kühnd rennen.
Wenn der ſein Haar zerreißt, weil ihn kein Hof gedrückt,
Und keine Excellenz den großen Titel ſchmückt:
Vergeßt ihr Sterbliche, was euren Adel ſchändet,
Was ſelbſt die Menſchlichkeit in ihrem Denken blendet!

Ein Kaufmann hatte zwar die tiefen Keller voll,
Doch muß er Rathsherr ſeyn, der Titel macht ihn toll.
Ach! ſprach er, es iſt ſchön, den Menſchen zu befehlen,
Wo mich kein Corporal und Einquartirung quälen:
Dann iſt man erſt geehrt, dann wird man auch beſchenkt;
Das Pfefferdötzgen iſt ſchon längſtens aufgehenkt,
Von dem erhält man viel, von jenem aber wenig,
Ein kleiner Magiſtrat iſt ſeines Fleckens König.

Mein Bürger wird ein Rath, verringert Haab und Gut;
Warum? Der Bettler heult mit vorgehaltnem Hut;
Er muß dem armen Mann viel mehr zum Brodte geben,
Als er vom Staat erhält, nach ſeinem Rang zu leben;
Zwey Stunden muß er eh'r aus weichen Federn gehn,
Und vor dem Richterſtuhl, eh'r als die Sonne ſtehn.

O Gott!

O Gott! ſchrie er aus Angſt, wär ich noch ein Geſelle!
Rang, Ehre taugen nichts, ſie ſind nur unſre Hölle.

Ein dummer Ackersmann, der ſeinen Karren ſchiebt,
Und den ſein Herr zerſchlägt, ſo oft es ihm beliebt,
Sagt ſeufzend, wär ich doch bey Ochakо geſtorben:
Ach! hätte man mich doch zum Reuter angeworben;
Dann dächte mich doch nicht ein ſo verfluchtes Zeug,
Ich wäre wenigſtens dem großen Haufen gleich;
Zwar müßt ich das Gewehr und den Corpral verehren,
Doch itzo muß ich gar der Ochſen Futter lehren,
Die Sau und Pferde ziehn:
Dann weis ich, daß ein Ey,
Das meine Henne legt, zu meiner Nahrung ſey;
Wenn ich die Kuh gemelkt, daß ihre friſche Butter
Mit Mehl und Waizen dient zu meines Leibes Futter;
Itzt aber bleibet mir kaum Kaff und Kleyen mehr:
Wenn ich doch ein Soldat ſchon längſt geworden wär!

Nun wird er ein Soldat, und ſchreyt und ruffet: leider!
Ach! hätt' ich wie ein Bauer, doch nur die alten Kleider;
Wie glücklich wär ich nicht! Ich ſchlief zur Sommerszeit
Auf kühlen Fluren ein, und wenns im Winter ſchneyt,
So ſtellt ich vors Camin die halberfrorne Glieder,
Erwärmte meinen Leib für eigne Kohlen wieder;

Beym

Beym Regen ging ich nie aus Vorwitz jemals aus;
Und, was mein Herr verlangt, bezahlt ich für mein Haus:
Ich fraß mein Stückgen Fleisch, und tränk an jedem Morgen
Mein Gläsgen Brandtewein, ohn alle Furcht und Sorgen.
Mein Vorrath war von Stroh schon auf ein Jahr gemacht;
Beneidet doch das Glück, und wie ein Landmann lacht;
Viel reisen durft ich nicht, nach meinem Vieh zu sehen;
Salz einzukaufen, dann ins Gotteshaus zu gehen.
Doch izt durchstreicht mein Fuß die unbekannte Welt,
Weyen sich nie mein Sinn die Wege vorgestellt:
Ich brauche weisses Zeug, und hab in meiner Taschen
Nicht so viel baares Geld, das schwarze Hemd zu waschen:
Auch Hosen fehlen mir, doch soll ich tapfer seyn,
Wo jeder Russe stirbt, und wo die Wunden schreyn:
Ich hab den ganzen Tag nicht Trinken oder Essen,
Und doch will jedermann den armen Buckel wessen.

Ein Mensch der wünscht sich oft die Mütze auf den Kopf,
Und auf dem Hirtenstab den krummgebognen Knopf;
Er dringt mit Gewalt zum Himmel von der Erden,
Er will geheiligt seyn, der Engel Priester werden.
Die Fasten hält er gern, er lebt gehorsam, keusch,
Jedoch nach kurzer Zeit, so sehnt er sich nach Fleisch;
Zum Teufel schlug er sich, den sonst die Pfaffen stechen,
Sich nur der Geistlichkeit, dem Kloster zu entziehen;

Ein

Sein Leib iſt nicht ſo ſtark, es Engeln gleich zu thun,
In Wolluſt will er nun auf weichen Federn ruhn.

Nun, ſprach ich, wohl genug! die Menſchen abzumalen,
Den Vorwitz, den du zeigſt, hinlänglich zu bezahlen,
Ein Jahr gebührte mir, dann zeigt ich alles an,
Was ohne Vorurtheil zum Lachen bringen kan.
Glaub mir, die Taſchen ſind mir ſchon ſo voll gepfropfet,
Es iſt mein Haberſack ſo pauſchend ausgeſtopfet,
Daß, wenn mein loſes Maul es dort zu Markte bringt,
Erſt der Satyren Schaar, dann Pan vor Lachen ſpringt.

Die Sonne fährt nun hin, wo ſich die Welten ſcheiden;
Leb wohl! ich brauche mich nun nicht mehr zu entkleiden;
Die Thetis zeiget ſchon den gelben Unterrock,
Und ich verwerf den Schmuck, und werde wieder Bock.
Vergrab die Worte feſt und ſorgſam in dem Herzen,
Willſt du den Nutzen nicht und ihren Werth verſcherzen;
Doch unternimmſt du dich, die Menſchen zu erziehn,
O! ſo verlach ich dich, dein thörichtes Bemühn.
Wie, könnten wir dazu wohl ſtarke Kräfte haben?
Die Grabſchrift wird allein der Menſchen Fehl begraben.

Die

Die ſechſte Satyre.

Aurum quisquis habet, Superos mercatur & Aſtra,
Captiuosque tener ſub ditione Deos:
Te propter pugnæ fiunt, & bella mouentur,
Ad prædam & cædes Corpora noſtra trahis.

Anonymus.

Wie glücklich lebt ein Mann, der ruhig und zufrieden,
Mit Wenigen vergnügt, verzehrt, was ihm beſchieden,
Den nicht die Grille plagt, ſo andre Menſchen quält,
Und nicht die Tugendbahn, und ihren Reiz verfehlt,
Bis endlich ſich ſein Geiſt von ſeinem Körper trennet,
Und er den großen Lauf zu jenen Welten rennet!

Ein kleines Gartenhaus auf eignem Grund gebaut,
Ein Tiſch, drauf Mäßigkeit nur wenig Schüſſeln ſchaut;
Wo er, was ihm ſein Feld und ſeine Heerden bringen,
Sich froh zu Nutzen macht, und wo vor allen Dingen
Kein Gläubger ihn verſtört, der ihn beym Eſſen plagt,
Den ſanften Schlaf verdringt, wenn ſein Gewißen nagt;
Mit einem guten Freund bey müßgen Stunden ſcherzen,
Und bey erlaubter Luſt ein hübſches Mädgen herzen,
Bey einer Feldmuſik, und bey der Erndte Kranz,
Beluſtigt uns ein Nichts, und ein verworrner Tanz.

Entfernt von dem Tumult, den Hof und Städte machen,
Kan er auf seiner Burg, mehr als ein König, lachen:
Warum? Er untersucht, wie Rom und wie Athen
Der Wesen Innerstes, der Welten Grund gesehn.
Ein Grieche muß ihm hier, und dort ein Römer sagen,
Wie Geister voller Feu'r sich zu den Tempeln wagen,
Wo nur der Wahrheit Glanz zum Preisse aufgesteckt,
Die auch den Schläfrigsten aus seiner Faulheit weckt.

Ein Beyspiel wird ihn hier der Menschen Thorheit lehren,
Die oft der Falschheit Satz, und zwar begierig, hören;
Er sieht, was schädlich ist, was wahren Nutzen schaft,
Und auch die Schwäche ein verderbter Leidenschaft.
Ja! das begehr ich nur, der Reichen Schwelgen, Prassen,
Wenn Thoren Zufall, Rang vor sich trompeten lassen,
Das ihnen nicht der Werth des großen Vorzugs giebt;
Nein! was ein blindes Glück in ihre Rolle schiebt,
Das soll die Ruhe nicht in meiner Wohnung stören,
Ein Weiser wird sich nie an solches Blendwerk kehren.
Der ängstlich sich bemüht, wie er mit Titeln prangt,
Ist öfters so geplagt, als der, der sie erlangt.

Hier ist ein enger Weg, dort seh ich steile Höhen;
Warum bemüh ich mich zu der Gefahr zu gehen?
Denn ein geringer Wind jägt kräuselnd mich herab,
Stürzt den zerquetschten Leib ins unverhoffte Grab,

Wo mir ein ſcharfer Fels und Klippen Knochen brechen,
Wo mir der Nattern Brut mit Gift die Bruſt zerſtechen:
So geht es mehrentheils dem, der nach Ehre ringt,
Daß ihn ein Wirbelwind mit Quaal zurücke bringt.

Es ſchwinget zwar das Glück auf ſeine mächtge Flügel
Gar oft den Unverſtand, auf unſichtbare Hügel:
Allein, weil ſeine Kraft nur ſtarke Seelen hält,
Was Wunder? daß ein Schöps gar oft zurücke fällt.
Hier bricht er ſich ein Bein. Wie muß er ängſtlich ſchleichen,
Und den Miniſter flehn, und dem Vertrauten weichen!
Erhält er denn hierauf ein dauerhaftes Glück:
Wie lange währt es wohl? Ihn ſtürzt ein Augenblick.

So bald uns nun der Hahn den Morgenſegen ſinget,
Den krauſen Federrock mit einem Krähen ſchwinget,
Dann, wenn Aurorens Kuß noch nicht die Welt gehertzt
Und ihres Spiegels Blitz mit tiefem Meer geſcherzt;
So muß man ſchon geſchmückt mit Anaſt zum Vorſaal laufen,
Ja gar der Diener Herz, und auch ihr Fürwort kaufen.

Hier huſt und nies ich nun mit äuſerſtem Bedacht,
Dieweil der Herr Laquay, ſo mich ins Zimmer bracht,
Mit Zittern auf das Bret, ſo blank und glatt geſcheuret,
Selbſt ſeinen mutten Gang mit aller Vorſicht ſteuret:
Ich wanke ängſtlich mit, und ſeh mich öfters um;
Bald wird mein banger Fuß, und bald mein Rücken krumm,

Hochtrabend dieſe Burg mit Sprüngen zu erſteigen,
Wo ſich die Götter oft vor einem Diener beugen.

So bald man nun den Tiſch mit Speiſen abgedeckt,
So bald mir nun kein Wein und kein Tokayer ſchmeckt,
So ſinn' ich ſchon betrübt, zu wen ich zitternd renne,
Und weſſen ſeine Gunſt ich erſt erhalten könne.
So gar, wenn mich die Nacht in ſüßen Schlaf vergräbt,
Hat mein bemühter Sinn noch forſchend nachgeſtrebt,
Wie er am beſten ſich in den Miniſter ſchicke,
Und ſich zu rechter Zeit vor ſeinem Schreiber bücke;
Wie er bald ſchmeicheln muß, und dem, der Schätze liebt,
Am fuglichſten ſein Geld, und zwar mit Anſtand, giebt:
Wann wirſt du klüger ſeyn, die Thorheit unterlaſſen?
Willſt du das große Meer in einer Muſchel faſſen?

Hier ſiehſt du den Gigant in Staatsperücken gehn,
Wie er ſich rauſchend ſchwingt, ſich Aug und Backen blähn;
Er pralt von ſeinem Stamm, von ſein Geſchlechtsregiſter:
Doch war zur höchſten Noth ſein Herr Papa ein Küſter.
Wolodimer hat ſchon durch ſeiner Anherrn Fauſt
Der Moſcowiter Feind das wilde Haar zerzauſt;
Sein Urherr war dabey, wie Stambols Reich gegründet,
Woron man noch die Spur in ſeiner Chronik findet.

Allein, ſein Vater war ein armer Ackersmann,
Mit einem grauen Rock nothdürftig angethan,

Der

Der zwar dem großen Sohn dadurch nicht Schande brächte;
Doch pralen muß er nicht von Wappen und Geschlechte.

Sein lahm- und blindes Weib soll eine Venus seyn,
Die dummen Kinder nimmt der Witz der Sappho ein;
Wenn er dir nichts erzählt mit aufgehauchter Lunge,
Und regt nur den Mund, durch einen Schlag der Zunge,
Damit ein Schall die Luft in ein Bewegen bringt:
Ruff! daß Demosthenes nicht so den Hörer zwingt,
Daß so kein Cicero die Welt gefangen nehme,
Des Widersprechens Grund und seine Meynung zähme.

O großer Gönner! der dir niemals Guts gethan,
Auf! bete den Mäcen und seine Heheit an;
Ein Weiser muß allein der Zukunft Reihe zählen,
Und schon der heutgen Welt den Blick ins Künftige stehlen.
Drum geh mit kahlem Kopf, wenn gleich der Winter schneyt,
Erfriere dir den Tod zur flockgen Schlittenzeit,
Und laufe, was du kannst, mit dem Patron zu rennen,
Doch hör nicht hinter dich, wie dich die Folger nennen.
Die Einfalt sieht nicht ein, wie leicht sich der erhebt,
Der nach dem höchsten Ziel mit Adlersflügeln strebt;
Es muß kein Aufenthalt dich in dem Laufe stören,
Der ungebahnte Weg bringt uns allein zu Ehren:
Allein, nachdem du nun dein Leben dran gewagt,
Was hat denn wohl dein Schweiß und Eifer dir erjagt?

Ein Nichts, in Hoffnung groß, und eine magre Würde,
Die zwar den Titel dehnt, doch auch des Trägers Bürde.

Nun zwinget dich dein Stand, den Helden beyzuſtehn,
Die auf der Menſchen Blut zum Ehrentempel gehn,
Und deine junge Bruſt den Kugeln darzubiethen,
Die unbarmherzig ſind, und in den Knochen wüten.

Vielleicht, daß dich dein Glück, das Dintfaß in der Hand,
Auf einen Richterſtuhl, in das Gericht verbannt.
Da ſchläfſt du nun mit Angſt, die Stunden zu verſäumen,
Es läſt ein Urtheilſpruch dich nicht gelaſſen träumen.
Hier ſiehſt du die Partey, die dir zu Füßen fällt;
Dort ſchickſt du einen Dieb am Galgen aus der Welt.
Es ſchaudert dir die Haut, wenn er beym Büttel zaget,
Daß du ihm unbedacht das Leben abgeſaget.
Dort ſeh ich auch, daß dir das Herz vor Wehmuth bricht,
Wenn eines Wayſen Mund, der war mein Unglück, ſpricht;
Noch mehr wird deine Hand ein Urtheil zitternd ſchreiben,
Aus Furcht, ein Großer wird ſich nunmehr an dir reiben.

Beſtändig bliebſt du zwar in einem Gleichgewicht,
Denn der, ſo niemals ſteigt, fällt auch ſo leichtlich nicht:
Allein, dein Hochmuth bläſt dir doch den Satz in Ohren,
Du ſeyſt dem Staate noch zu größrer Laſt gebohren;
Und wer die Ehre liebt, ſtreift mit gefließner Hand
Und ſporenſtreichs hindurch in das erwünſchte Land,

Wo nur die Weisheit ſiegt, und um Gelehrte Kronen
Auch tapfrer Sieger Fauſt und Heldenrüſtung wohnen.

Was du in dreyßig Jahr dir nun erworben haſt,
Gereicht auch dreyßig Jahr dir wiederum zur Laſt;
Und was erlangſt du denn mit deinem vielen Küſſen,
Als daß du den Proſos mal knechtiſch dienen müſſen?
Wohlan! nun biſt du da, wo nur ein Kayſer will;
Monarchen hältſt du nur, und ihrem Joche ſtill;
Ein Zepter kan allein Befehl und Regel geben;
Iſt dieß dein glückliches und dein vollkommnes Leben?
Hier kriecht zu deinem Fuß das menſchliche Geſchlecht,
Der Reichſte dienet dir, ein jeder iſt dein Knecht:
Du kannſt der Menſchen Sinn mit einem Blicke beugen,
Und Freude, Thränen, Schmerz, durch eine Miene zeigen.
Den ſiehſt du ſauer an; er ſchläft ſo lange nicht,
Bis du den traurgen Blick erſt wieder aufgericht;
Dort führt dein gnädger Gruß den andern Luſt und Freude:
Kurz um, dein Gnadenſtral entnimmt uns allem Leide.
Die Welt verehret dich, ich rieche noch den Brand,
Den Zimmt auf dem Altar, von jener Opferhand;
Es rauchet noch das Blut und die geweihten Gaben;
Es furchtet dich der Menſch, ſo, wie den Stral die Raben,
Die jedes Blitzen ſchreckt, und jedes Donnern ſcheucht,
Wenn der geflammte Keil auf ſeine Tannen ſtreicht.

Es baut Italien dir Schlöſſer und Paläſte;
Es giebt dir Frankreichs Koch die allergrößten Feſte;
Selbſt China zieret dir dein ausgeputztes Haus
Mit ſeinem Porcelain und reichen Sitzen aus:
Es raucht ein Ambroſin, wo Gold und Steine ſchimmern,
Der Pöbel ſieht erſtaunt die Pracht von deinen Zimmern.
Was Peru, Indien und Colchis Köſtlichs hat,
Schickt dir ihr weites Reich, zur Weichlichkeit und Staat.
Das Gold, und was dir ſonſt die Indoſtaner ſenden,
Weis deine große Hand ſehr glorreich zu verſchwenden,
Daß auch der Pferdeknecht des Rockes Naht verbrämt,
Wie oft der Schneider ſich und auch der Kaufmann grämt.

Apollo ſieht mit Neid, wie ſich die Diener tragen,
Und den mit Saamt und Gold wohlausgezierten Wagen.
Biſt du nun ruhig? Nein! Wo Reichthum eingekehrt,
Und wo des Hauſes Herr ſein Rittergut verzehrt,
Da kan kein Reiſender vor Sorgen ruhig ſchlafen,
Ein Hüter ſchnarchet eh'r bey ſeinen muntern Schafen.

Kan denn ein weiches Bett, mit Treſſen ausgeziert,
Woran des Künſtlers Hand vier Säulen aufgeführt,
Mit einem Federbuſch, worum Galonen ſtiegen,
Nicht mal den müden Leib in ſeine Ruhe wiegen?
Es iſt ein reiches Herz, ſo, wie das wilde Meer,
Durch Wellen ſtets bewegt, und nie vom Sturme leer;

Ein

Ein Wind entſtehet oft aus den verſchloßnen Gründen,
Der heftig brauſt, und ſucht der Oeffnung Loch zu finden,
Als wie, wenn dort die See des Abgrunds Thor verſchlieſt,
Wohin ſich der Neptun in ſeine Quellen gießt:
So raſſelt erſt der Bauch der ſchimmlichtgelben Wellen,
Und rollen thürmend ſich die waſſerreichen Quellen;
Dann knarrt der Waſſerſchwall, der hier ſich pfeifend hob,
Und an den Felſen ſchlug, und kräuſelnd drauf zerſtob.

Es wird der blaſſe Neid doch ſtets am Ende brummen,
Und aus der Höhle ſchreyn, und aus dem Grunde ſummen,
Verdienſte ſchimmern nur noch durch die finſtre Nacht:
Wohin verbirgt ſich wohl der Schönheit heitre Pracht?

Nimmt deine Herrſchaft zu, biſt du noch mehr geſchoren;
Je höher du dich ſchwingſt, je mehr haſt du verlohren.
Furcht, Hoffnung treiben dich an den verworrnen Strand,
Zuletzt begräbet dich ein Sarg und kühler Sand.
Ruhm, Reichthum, Glück und Geld, die können dich nicht ſchützen,
So bald dein Unglück will auf deinen Scheitel blitzen.
Ein Tauber höret nicht den hellen Flötenton;
Es giebt ein Sterbender dem Bader wenig Lohn,
Der, da er ſchon dem Tod Tribut und Rechte zollte,
Ihm noch zu Ader ließ, und eilig ſchröpfen wollte.

Ein Körper, der da mehr als hundert Jahre lebt,
Und dem Frau Atropos den langen Faden webt,

Der kan wohl ſein Geſicht auf ſolche Sachen lenken,
Auf Kleinigkeiten ſehn, und ſo ins Weite denken:
Warum? Und hätt' er auch zehn Jahre ſich verbracht,
Erſcheint ihm doch noch nicht die plötzge Todesnacht.
Wir aber ſinnen auch auf ſolche Kleinigkeiten,
Wir, denen Würger ſchon den Schlaftrunk zubereiten,
Der uns ins Finſtre ſtürzt, wo wir, was wir geſehn,
Auch nicht dem beſten Freund, was wir entdeckt, geſtehn;
Der uns die Augen ſchließt, des Herzens Pulsſchlag hemmet,
Und unſrer jungen Bruſt die zarten Adern klemmet,
Da uns ein Tod entſeelt, den ungeübten Geiſt
In das Vergeſſungsreich der Abgeſchiednen reißt.

Die Jugend wird man auch hier kaum berechnen können,
Denn Kinder denken nichts, die kaum die Weſen nennen:
So frißt das Alter uns und Krankheit manche Zeit;
Wie öfters wird man nicht auf andre Art zerſtreut!
Die Tage ſind uns ſtets, als wie ein Pfeil, entflogen,
Es hat ſie noch kein Menſch mit Macht zurück gezogen.

Warum verlangſt du denn, für ſo viel Schmach und Pein
So kärglich abgelohnt, ſo ſchlecht bezahlt zu ſeyn?

Die Zeit iſt gar zu ſchön, und niemals zu bezahlen;
Auf! laßt die Tugend uns in unſre Herzen malen,
Und reiß der Laſter Trieb mit ſeiner Wurzel aus;
Verdienſte ſchenken uns den würdgen Lorberſtrauß:

Verdienſte, die da ſtets den Siegern Nachruff weben,
Auch Helden ohne Schwerdt, die nach der Tugend ſtreben.

Verkaufe nie dein Brod für einen falſchen Schein;
Du willſt gewiß den Hund vom Phedro ähnlich ſeyn,
Der gar ſein Fleiſch verlohr, den Schatten anzufaſſen,
Um ein beſeßnes Gut für Hoffnung zu verlaſſen.

Die Tugend iſts allein, die uns die Fackel brennt,
Durch deren Licht und Schein man ſich vom Schatten trennt,
Der ſonſt der Tage Ruhm in finſtre Nacht vergräbet,
Wo nur Vergeſſenheit um unſre Thaten ſchwebet.
Was uns die Ewigkeit als groß und edel weiſt,
Iſt ein erhabnes Herz und tugendhafter Geiſt;
Und hierauf muß ich wohl die muntern Zeiten ſchätzen,
Die unſren Lebenslauf in edle Ruhe ſetzen.
Was hilft mir alles Geld und aller Ueberfluß,
Wenn ſich mein armes Herz doch täglich quälen muß?
Nein, Freyheit! wenn ich dich in meinem Buſen fühle,
So bin ich erſt vergnügt; dich ſetz ich mir zum Ziele:
Du, du bemeiſterſt mir den unbeſiegten Sinn,
Weil ich durch deinen Schatz mein eigner Herrſcher bin.

Stand, Reichthum, Glück und Gold kan keine Freude geben,
Wenn wir gebunden ſind, und nicht in Freyheit leben.
Als Kinder macht man uns die Armuth ſchon verhaßt,
Die doch mehr Vortheil oft, als Schaden in ſich faßt,

Weil

Weil selten trocken Brod, mit Wasser angefrischet,
Angst, Kummer, Sclaverey, Furcht und Entsetzen mischet;
Deswegen laufen wir mit angespornter Hand
Nunmehr nach Indien, an der Chineser Strand,
Als wenn ein reiches Haus mit diamantnen Stützen
Uns könnte vor Verdruß, vor Quaal und Kummer schützen.

Es ist der ganzen Welt ein Zeichen ausgehängt,
Wornach ein jeder wirft, sich mit Begierde drängt.
Wer nun noch weiter trifft, dem ist der Preiß verschlossen,
So wohl als diesem, der nicht weit genug geschossen:
Warum? Ein Mittelweg schließt unsre Neigung ein;
In diesem Mittelpunct muß alle Sehnsucht seyn.

Der Lehrer trüget sich, der Nero auferzogen;
Er war dem Golde nur und seinem Schein gewogen:
Jedoch, wo nützt es mir? wenn er vor Geiz verdirbt,
Und als ein reicher Narr vor Durst und Hunger stirbt?

Auch must Diogenes, der sich im Faß vergraben,
Und hungert und verfriert, auch noch die Ruthe haben;
Er war ein kleines Kind, auch noch beym grauen Haar,
Die Thorheit hindert nicht ein siebenzigstes Jahr.

Der Herr von Filvius, der große Meerbestreicher,
Ist denn der nun beglückt, um einen Pfennig reicher,

Nun

Nun er von Indoſtan die reichen Schätze hohlt,
Als wie er Tran verkauft, und noch den Schuh verſohlt;
Da er die Welt durchſtreicht, aus den entfernten Polen,
Sich auf der Meere Schaum die Güter herzuholen;
Wenn er den Stürmen trotzt, beherzt durch Strudel fährt,
Dieweil ſein geizig Herz nicht einen Deut verzehrt?
Mit Sorgen quält er ſich im Frühling ſeiner Jahre,
Und bleibt beſtändig arm, bey einer ſpäten Baare.
Sein Kuffer iſt zu groß, zu weit ſein fräßger Mund;
Wer füllt mit wenig Sand der tiefen Belten Schlund?

Du brauchſt nicht reich zu ſeyn, der Armuth zu entgehen,
Denn Schwelger pflegen nur auf vieles Geld zu ſehen;
Ein kleines nettes Haus, ein Huhn, ein Stückgen Brod,
Ein reines ſchwaches Bier, entzieht dich ſchon der Noth:
Dann brauchſt du auch nicht mehr der frechen Diener Traben,
Das ſtürmiſche Geräuſch, den Schwarm um dich zu haben.

Vielleicht zückt nicht der Bauer die ſchmutzige Mütze mal;
Dein Bildniß wird entrückt aus jenem Ehrenſaal,
Wo nur Durchlauchtige des großen Adels ſtehen:
Du muſt wohl gar zu Fuß in ſchlechten Kleidern gehen.
Ein Diener folgt dir nur, der dich aufrichtig ehrt,
Der nie mit Schmeicheley und Forderung dich beſchwert.
Sag! ſteht es nicht bey dir, der Früchte zu genießen,
Und wird man nicht beglückt dein Leben heiſſen müſſen?

Mit Wenigem vergnügt, gelaſſen, klug zu ſeyn,
Das prägt ſchon die Natur mit ſcharfen Griffeln ein;
Die weiſliche Natur, die alles wohl erwäget,
Uns Menſchen nichts befiehlt, als was ſie überleget;
Wie ſehr ein Herz verwirft, was uns die Klugheit lehrt,
Und alles was er ſieht, mit gelzger Hand begehrt.

Es iſt nicht gar zu ſchwer, ſich wenig auszuſetzen,
Und ſeine Lebensart doch für beglückt zu ſchätzen,
Weil doch des Menſchen Leib nicht großen Ueberfluß
Zu ſeinem Unterhalt und Leben haben muß.

Nur muß er nicht zu hoch der Wünſche Bogen ſpannen,
Und Neid und Uebermuth aus ſeinem Kopf verbannen.
Verliebt in Titel ſeyn, und nach der Schätze Luſt,
Das ſetzt uns oft den Gift, den Dolchen in die Bruſt:
Da man ſich nicht geehrt, als wie bey Großen glaubet,
Daß man ſich Schlaf und Ruh mit eignen Händen raubet.

Leb ruhig und beglückt, gedenk an deine Pflicht,
Verbeßre jedes Fehl, verletz die Ehre nicht;
Nicht Ehre, die das Glück dem reichen Pöbel giebet,
Nein! die ein gutes Herz, der Tugend Schönheit, liebet:
So fährſt du ganz gewiß berühmt zu jener Welt,
So wird dir ohne Streit ein Denkmal aufgeſtellt,
Daß auch der blaſſe Neid den Tugendhaften ſetzet,
Der ſelbſt in Laſtern lebt, und doch die Tugend ſchätzet.

Geſetzt! man opferte dich der Vergeſſenheit,
Du reiſeſt unbekannt zur fernen Ewigkeit,
Sollſt keinen Leichenſtein, und keine Grabſchrift haben,
Dein Name wird ſo gar mit in den Sarg begraben:
Was liegt dir doch daran? gereicht es dir zur Laſt?
Genug! wenn du den Troſt bey deinem Sterben haſt,
Daß du fromm, tugendhaft, der Weisheit nachgeſtrebet,
Und wie ein redlich Herz in dieſer Welt gelebet.

Hiermit verſtopfeſt du den Neidern ihr Geſchrey,
Und zeigſt der ſpäten Zeit, was wahre Großmuth ſey.
Es kan des Schickſals Hand zwar vieles Unheil ſchicken,
Doch nie ein großes Herz voll Tugend unterdrücken.

Die siebende Satyre.

An

den Prinz Nikita

Trubetskoi Gorgowitz.

Wie oft begegnet mir der Herr von Meßgewand
Mit seinem Rosenkranz, die Horas in der Hand!
Er fastet, sitzet stets den ganzen Tag im Tempel,
Und giebt uns äuserlich andächtige Exempel.
Er setzt ein wächsern Bild vor jedes Heilgenhaus,
Und schlägt aus Frömmigkeit die reichste Schöne aus.
Der Schöpfer war ja selbst der Stifter heilger Ehen,
Sagt! warum wollen wir den ersten Zweck verdrehen?
Doch seine Gottesfurcht besteht in äusserm Schein,
Wie in der Lämmer Pelz wohl fräßige Wölfe seyn.
Er stiehlt das einzge Hemd, wer hört es ohne Schrecken?
Das nur dem Armen blieb, den bloßen Leib zu decken.
Begegn' ich etwa ihm, so macht mein freyer Mund
Ihm seine Heucheley, des Weges Irrthum kund:
Ich laß ihn seinen Greul, der Stege Abgrund sehen,
Auf diesen Wegen wirst du nie zum Himmel gehen.

Willst

Willſt du, daß dich dereinſt die ewige Wahrheit ſchützt,
Die auf dem Richterſtuhl an jenem Tage ſitzt:
So ſpeye wieder aus, was du voll Unrecht ſchlangeſt,
Wenn du gleich äuſerlich fromm und andächtig ſangeſt.
Schweig! ruft er, Ohnebart, ihm kam es noch wohl zu,
Daß er mit mir ſo frey und ſo gebiethriſch thu;
Er ſpricht ſo unverſchämt, als hätt' ich gar geſtohlen,
Ich werde mich doch wohl bey ihm nicht Raths erhohlen?

Wie gründlich zürnt der Mann! Ich hab' des Winters Eis
Nicht dreyßigmal geſehn, und ſpreche wie ein Greis!
Es deckt kein weiſſes Haar ein runzlichtes Geſichte,
Und unterſtehe mich, daß ich den Alten richte,
Den Alten, der da ſchon durch Brillen zitternd lieſt,
Und deſſen hohler Mund kaum einen Zahn verſchließt,
Der Moſcau achtzig Jahr, und ſchon zur Peſtzeit, kennet,
Und wie der Türken Heer dort Cirigrim berennet.

Vergeblich würd' ich ſchreyn: der Bruſt von Athem leer,
Wenn ſie die Wahrheit lehrt, der ſchenkt man kein Gehör;
Vergebens würde ich dem bärtgen Mönchen zeigen,
Daß Geiſter, Werth und Kraft nicht mit den Körpern ſteigen,
Daß unſrer Seelen Witz nicht mit den Zeiten läuft,
Und daß ſich kein Verſtand mit Jahr und Monden häuft:
Erfahrung, Uebung, Zeit, wenn ſich die Tage mehren,
Die werden unſern Geiſt auch mehr und mehr belehren.

Die Einsicht dehnet sich und der Begriffe Raum,
Je mehr wir näher gehn zu jener Nächte Traum,
Wo die Verstorbenen in ewig schwarzen Schatten
Die hiesge Denkungsart mit neuen Bildern gatten.
Die Wahrheit ists allein, die uns die Schlüsse weist;
Durch Beyspiel lehret sie den aufgeweckten Geist,
Von gegenwärtigen und von zukünftgen Sachen
Den wohlbewiesnen Schluß aus der Erfahrung machen:
Darum ein Jüngling sieht, was Greise nicht versehn,
Weil jene mit Bedacht durch ferne Zeiten sehn;
Und Schüler werden sich ein tiefes Einsehn werben,
Wo Künstlerbärte blind und ohn Erkänntniß sterben.
Das seh ich selber ein, daß mich mein Greis verlacht,
Und daß sein Schimmel nichts aus meinem Vortrag macht;
Er denkt, sein grauer Kopf erkenne tausend Künste,
Und hält des Jünglings Haupt für ein entwebt Gespinnste.
Wer dreymal älter ist, muß dreymal klüger seyn,
Ein reifes Alter schließt der Weisheit Schätze ein:
Die Jahre zeichnen nur den Maaßstab, der nicht fehlet,
Wodurch man voll Vertrau'n der Weisheit Kräfte zählet.

So falsch der Grundsatz ist, der alle Regeln stört,
So ist ers nicht allein, der unsere Welt verkehrt;
Viel Lehren, die da mehr der Menschen Witz vergiften,
Sind offenbar verdammt, weil sie uns Unheil stiften.

Exempel

Exempel müſſen hier beredte Lehrer ſeyn;
Wie viele giebt es nicht, die nur nach Wucher ſchreyn,
Wenn gleich der Räuber Brut in heiligen Geſtalten
Zum Himmel Seufzer flehn, gebückt die Hände falten!
Glaubt nicht, daß eu'r Verſtand ſie aus dem Irrthum zieht,
Der ihnen in der Bruſt in Schwulſt und Nebel glüht;
Verführung kan viel eh'r im Herzen Wurzeln faſſen,
Oft ein verführt Geſicht der Brillen Blendwerk haſſen:
Ein andrer ſieht vielleicht den Abgrund hell und klar,
Der ſeiner ſchwachen Fauſt ein Trauerbote war,
Und hat nicht Kraft genug, dem Irrweg zu entgehen,
Worauf nur Schwindliche, wiewohl voll Zagen, ſtehen.

Erforſche nicht den Grund, warum ein Schwacher fehlt,
Weil ein gemeiner Mann dir alſobald erzählt,
Daß, da uns die Natur in dieſe Welt geſetzet,
Sie uns zugleich ein Licht der Seelen eingeätzet,
Das blind und ſclaviſch ſieht, das dumm und hölzern denkt,
Und ſeinen gröſten Trieb nach Leidenſchaften lenkt:
Die die Regierungskunſt uns aus den Händen winden,
Und den verhaßten Trieb in unſrer Bruſt entzünden,
Den kein Bedenken löſcht, und kein Betrachten ſchlägt,
Und der der Thaten Maaß nach ſeiner Willkühr trägt.

Ich weis nicht, Nikita! kan je ein ſolches Denken
Und ein gemeiner Mann der Wahrheit Sätze lenken?

Dieß weis ich, daß, wenn Hans den Acker faul beſtellt,
Er ſtatt des Waizens nur ein ſchlechtes Gras erhält;
Hingegen, wenn er ihn mit Fleiß und Sorgen dünget,
Er ihm ein reiches Korn und voller Segen bringet.
So ſchlecht der Menſchen Herz auch je der Schöpfer ſchaft,
So giebt er uns dennoch den Willen, Muth und Kraft,
Dem Böſen feind zu ſeyn, dem Guten nachzuhängen,
Und jeder Laſter Stoff verbannend zu verſengen.
Die Jugend zieht ſich leicht, weil, was die Neigung nährt,
Und jeden Trieb erzeugt, in ſanften Zügen fährt:
Ihr Blut fließt rein und ſanft, die Stirne iſt gelinder;
Wo ſich was biegen läßt, ſo thun es wohl die Kinder.

Ein Bürger dieſer Welt, der erſt dieß Rund beſteigt,
Der hat ein feines Ohr, ſein Blick durchdringet leicht;
Er wird gedoppelt ſcharf, genau auf alles ſehen,
Dieweil es Bilder ſind, die erſt bey ihm entſtehen:
Sein Geiſt betrachtet itzt der neuen Weſen Seyn;
Bekümmert ſieht ers an, es iſt ihm nichts zu klein;
Leicht wird ſich jedes Bild zu ſeinem Herzen tragen,
Und weils geſchmeidig iſt, auch leichtlich Wurzeln ſchlagen.
Die Tugend tritt bey ihm auf unverletzte Spur,
Und wird ihm unvermerkt zur anderen Natur.

Wir pflegen der Natur zwar alles beyzulegen,
Doch, wenn wir jeden Trieb nur aufmerkſam erwägen,

Es finden wir, daß es von der Erziehung rührt,
Und daß der alles Lob und aller Fluch gebührt;
Nachdem der jungen Brust der Grund zu edlen Trieben,
Im Gegentheil das Bild zu Lastern eingeschrieben.

Durchlauchtiger Monarch! mein Peter! groß an Macht,
Dieß hast du einsichtsvoll mit Weisheit ausgedacht:
Du hast den stärksten Geist vom göttlichen Geschicke,
Und bist auch ohne Thron des Schöpfers Meisterstücke.
Von diesem steigest du, und legst den Zepter hin,
Der Unterthanen Wohl beschäftigt deinen Sinn.
Wie baut nicht deine Hand, der Tugend nachzubuhlen,
Die Kinder zu erziehn, die allerschönsten Schulen,
Wo man den reichen Schatz der wahren Weisheit lehrt,
Wie uns ein Herz beglückt, das wahre Tugend nährt!
Du reisest, deinem Volk durch dein bemühtes Leben
Und wie man forschen soll, ein Beyspiel abzugeben;
Hohlst von den Franzen Witz, und dort vom Südermeer
Des Kaufmanns Meisterstück, der Schiffe Baukunst, her;
Wie man auf schwaches Holz durch rauhe Fluthen dringet,
Der Portugiesen Gold nach Moscau sicher bringet.
Ihr Deutschen seyd beschämt, daß euch ein Russe weist,
Warum man Fremde sieht, wie man mit Nutzen reist:
Doch Weisheit wird allein, wo Kron und Zepter blitzen,
Nicht in geringer Brust, in Baurenherzen sitzen.

Ihr zieht nach Frankreich hin, und hohlt für baares Geld
Nur wie der Finger spielt, und sich das Beingen stellt,
Wie man mit Anstand nieſt, verworfne Capriolen;
Ein Peter wird allein sich Staatsmaximen holen.

Hieraus entstand nun erst der wilden Russen Ruff,
Weil er sie anders schmolz, die Sitten anders schuf.
Es sproß aus seiner Zucht die große Schaar der Helden,
Die auch der Ewigkeit des Peters Größe melden;
Wie der die Staatskunst übt, und jener kriegen lernt,
Das hört ihr Zeiten an, wie weit ihr auch entfernt.

Es wird kein einzig Werk der Menschen Herz gewinnen,
Es rühre denn zugleich und schmeichele den Sinnen.
Verachtung führt es stets zur Unempfindlichkeit,
Wo Trägheit Wankenden die matten Hände beut.
Gesetzt, wir denken nur, wie wir uns reicher machen,
Des Nachtes voller Angst bey unsren Schätzen wachen,
Wie wir Paläste bau'n, was unsre Gärten schmückt,
Wie man das Schädliche aus unsern Wäldern schickt,
Daß wir zu unserm Werk die großen Künstler haben,
Daß sich die Erben freu'n, wenn sie uns mal begraben.

Das scheint uns schon genug, doch denkt kein Mensch daran,
Wie man der Jugend Wachs in Rußland ziehen kan.
Man läst die schönste Zeit, wenn noch die Lüste weichen,
Bey unsrer Kinderzucht versäumend oft verstreichen:

Ob gleich die junge Brut, die noch ein Zucker kömt,
Dann leicht zu biegen iſt und alles ſpielend lernt.
Verſchwendung wollen wir auf andre Art nicht ſcheuen;
Ein Thaler ſcheint uns nur bey Kindern zu gereuen,
Die oft ein einzger Wink auf andre Wege lenkt,
Weil ſich ein jeder Druck in zarte Nerven lenkt;
In Jahren, da man leicht das warme Eiſen ſchmiedet,
Und junger Kinder Blut mit eignem Feuer ſiedet.
Nein! den erſparen wir, und dann ſind wir beſchämt,
Wenn uns der wilde Sohn mit böſen Thaten grämt.
Der Vater muß alsdann verſäumte Zeiten büßen,
Und wir aus dieſer Zucht auf unſre Kinder ſchließen.

Wem meſſen wir es bey? Sind wir nicht Schuld daran,
Wenn bey verwöhnter Hand kein Kind gerathen kan?
Ihr möcht euch, wie ihr könnt, aus dieſer Falle ſtehlen,
Man wird der Kinder Fehl an der Erziehung zählen;
Erwerbt, ſo viel ihr wollt, an Reichthum oder Gold,
Wenn ihr die Kinder nicht zur Tugend leiten wollt,
Was gute Sitten ſeyn, und wo die Geiſter wohnen,
Die nicht der Ueppigkeit und ſchnöden Laſtern frohnen.

Eu'r Sohn wird prächtig ſeyn, von eignem Schimmer ſtolz,
Wie ein Johanniswurm, wie alt verfaulte Holz,
Das, wenn Aurorens Licht ſich von den Schatten trennet,
Zwar funkelt, ſcheint und glimmt, doch nie entzündend brennet.

Wie glücklich iſt er nicht, wenn er ſo zeitig ſtirbt,
Eh' er die Schande häuft und vielen Schimpf erwirbt!
Dieß iſt die erſte Frucht vom glücklichen Erziehen,
Und von der Aeltern Pflicht: Wenn Lehrer ſich bemühen
Und machen Geiſter hier, ſo leicht voll Flecken ſeyn,
Der Kinder Leidenſchaft von allem Vorwurf rein,
Und ſchenken ihrer Zucht ein reizendes Gemüthe,
Der deutſchen Redlichkeit ein ehrliches Geblüte:
Dadurch wirſt du dein Kind von dem geliebet ſehn,
Bey dem die Tugenden in mächtgem Anſehn ſtehn.
Das iſt der einzge Zweck, wozu das Wiſſen führet,
Der aus der Uebung folgt und von Erfahrung rühret.

Wie künſtlich wird nicht oft ein Urtheil abgefaßt,
Wie leicht berechnet man der Bauren Schuld und Laſt;
Und was ein großes Reich für Gaben könne tragen;
Mit was für Kunſt durchs Meer ſich ſchwere Flotten wagen!
Den Himmel überſieht ein langes gläſern Rohr,
Er rechnet dir den Stern und ſeine Wege vor,
Die Macht des Firmaments, das den Planeten ziehet,
So um der Sonnen Stral und um den Monden glühet;
Dieß alles ſetzet dich zwar in der Weiſen Zahl,
Und öffnet dir das Thor zu jenem Ehrenſaal,
Wohin kein Schwacher dringt, das ſtarke Geiſter ſchauet,
Und das der Götter Stral nur großen Seelen bauet.

Der

Der Pöbel ſieht dich an, wenn du die Grenzen ſteckſt,
Und deinem Nachbar drohſt, dir ſelber Neid erweckſt,
Wie du den Feinden kannſt ein Schreckenmaal erregen,
Und ihrer Städte Flor in Staub und Aſche legen:
Alsdann umzingelt dich der Siegeszeichen Stral,
Der Lorber machet dich zum großen General.

Allein, kannſt du dabey nicht deine Neigung zwingen,
Daß Haß und Zorn und Wut dir nicht zu Kopfe dringen,
Daß du geſprächig biſt, verſäumſt den Morgengruß
Dem armen Teufel, der mit dir doch ſprechen muß;
Läſt dich den Thränenbach des Durſtigen nicht erweichen,
Deß Flehen und Seufzer doch zu fernen Himmeln reichen.

So bald des Willens Schluß nicht recht zur Regel führt,
Und dir ein Eigenſinn nur Vorurtheil gebiehrt;
Kurz, wenn dein bittres Herz verderbne Sitten zeiget,
So iſt man äuſerlich zwar deinem Glanz geneiget:
Doch, es geſchieht aus Noth, es liebt dich nicht die Welt,
Die dich aus Tyranney und Zwang zu küſſen ſtellt.
Wer dich vonnöthen hat, wird dir Verehrung ſchenken,
Ein anderer an dich nur mit Verachtung denken.
Auch dieſer ſchlägt vielleicht ſein Glücke in den Wind,
Wenn du und Sprödigkeit dazu die Wege ſind.
Dein Ruhm, ſo hoch er ſtieg, wird augenblicks verſchwinden:
Ein Menſch, der erſt gehaßt, wird bald vergeſſen ſinden:

Kein Mensch bedauret ihn, wenn erst des Unglücks Stoß
Ihm stellt der Züchtigung vom gelben Neide bloß;
Die Tugend kan allein der Seelen Ruhe schenken;
Durch sie erwerben wir ein ewigs Angedenken.
Sie hemmt durch einen Stral sogleich der Neigung Lauf,
Es hält ihr mächtger Arm der Laster Fortgang auf,
Der sichren Augen Blick läst ohne Furcht und Schrecken,
Uns auch des Todes Quaal mit ruhger Zunge schmecken;
Sie zeigt gelassen uns das widerwärtge Glück,
Und bey der Zeiten Scherz das günstige Geschick.
O Tugend, senke dich in eines jeden Seele,
Daß sie dein Götterstral der Ewigkeit vermähle!

Wer so der Jugend Brust mit Tugendtrieben tränkt,
Der hat dem Vaterland ein großes Gut geschenkt;
Der jugendlichen Stirn ist leicht was einzuätzen,
Eh'r, als man etwas kan in Greiser Runzeln setzen.
Großmüthge Aeltern, auf! seht auf des Sprößlings Wohl,
Der euch nach eurer Gruft noch erst verewgen soll,
Da, wenn ihr gleich dem Staat schon längstens ausgedienet,
Ihr in der Kinder Blut noch voller Ehrfurcht grünet.

Wenn mir dereinst die Wahl ein frey Entscheiden gönnt,
Daß ich mir unter zwey den Besten wählen könnt;
Der eine sey gepfropft voll von Geschicklichkeiten,
Dem Wahrheit, Hochachtung schon Lorber zubereiten;

Kühn, frey, geſchickt, gelehrt, und von erhabnem Muth;
Der auf der Ewigkeit geſchlungnen Säulen ruht,
Am muntern Geiſte ſtark, noch ſtärker am Beſtreben,
Auch nach des Todes Kampf noch in der Welt zu leben;
Jedoch von böſer Art, dem nie das Herze pocht,
Daß nicht ein jeder Schlag verborgnes Gift gekocht;
Bös, neidiſch, unbequem, vom trotzigen Gemüthe,
Falſch, ſchwer und mangelhaft am Denken und Geblüte.

Ein andrer, der nicht hoch das Maaß der Geiſter treibt,
Und nicht ſo feurig denkt, in niedern Sphären bleibt;
Doch tugendſam und ſtill erleſne Sitten liebet,
Und was die Weisheit will, nach klugen Regeln übet;
Demüthig, friedſam, fromm, der treu und redlich ſcheint,
Den wähl ich mir zum Herrn, den wähl ich mir zum Freund,
Dem würd' ich ohne Scheu mein Haab und Gut vertrauen,
Auf ſeine Ehrlichkeit und gut Geſichte bauen:
Ob gleich ſein Wiſſen nicht die Rechenkunſt verſteht,
Und ſein Berechnungsbuch nach Creuz und Kreiden geht.
Wer durch die Algebra bewieſnen Sätzen glaubet,
Und doch des Nächſten Schatz durch liſtige Griffe raubet,
Der iſt gefährlicher, als wie ein blinder Mann,
Der nur ſein Einmaleins am Finger zählen kan.

Es wolle mein Geſchick mich ſtets von die entfernen,
Die dort durch Newtons Kunſt zu Schaden rechnen lernen;

Von

Von dem, der Dürftiger Gut und Haus und Leib verzehrt,
Und dem, dem Armuthsbrod durch weiſe Gurgeln fährt.

Die Kinder werden auch gar leicht von dir verſchlagen,
Wirſt du der Wahrheit Salz vor andern Leuten ſagen:
Der Vorwurf dünket uns zu ſchimpflich und zu hart,
Wenn man uns ſcheiten will in andrer Gegenwart.

Vergönne ihnen Zeit, der Ruhe Luſt zu pflegen;
Vergebens fördert man der Weisheit Lauf mit Schlägen,
Zur Seiten ziehe ſie, und ſag mit Schmeicheley,
Was etwan ihnen fehlt, und was zu tadeln ſey.
Ein ſüßer Augenblick, wo Zucker uns beſehlet,
Hat mehr, als manches Jahr voll hartes Droh'n, erzielet:
So bald man Kinder ſchreckt und herrſchend ſie gebeut,
Vertreibt den edlen Trieb die bange Furchtſamkeit;
Als wenn nicht jeder Blick zur unverfälſchten Ehre
Der allerbeſte Sporn für junge Leute wäre?
Ein Säugling richtet ſich ſchon nach der Ammen Blick;
Es ſchmiedet oft ein Knecht des frommen Junkers Glück.
Ein Beyſpiel wird noch mehr der Jugend Bruſt erheben,
Wenn ſie Exempel ſeh'n, ſich eifriger beſtreben:
Das Auge iſt geſchwind, und ſtellt eh'r, wie das Ohr,
Des Lebens Regelmaaß dem zarten Herzen vor.
Ein Beyſpiel wird viel eh'r der Jugend Feu'r erwecken,
Und ihrem Lebenslauf die lichten Fackeln ſtecken.

Ein

Ein Thier ſieht ſchon mit Fleiß auf ſeiner Väter Art,
Und ſchwört, als wie ein Menſch auf einen grauen Bart;
Ein Adler lernet ſchon aus ſeines Vaters Schwingen,
Zum heiſſen Firmament, zur Sonnen Glanz zu dringen.
Ein junger Hühnerhund der wackelt mit dem Zopf,
Denn ſein Herr Vater nahm die Hüner bey dem Kopf;
Die Endten, wenn ſie kaum aus ihren Eyern klimmen,
Die ſind den Aeltern gleich und lernen jählings ſchwimmen:
Es iſt nicht die Vernunft und nicht ein weiſer Rath,
So dieſe junge Brut durch Kunſt geführet hat;
Weil ihre rauhe Stirn nicht, wie die Menſchen, denket,
So hat auch der Verſtand ſie nicht dazu gelenket;
Sie ahmen blindlings nach das, was ſie vor ſich ſehn,
Und draus entſteht der Trieb, wodurch ſie alle gehn.

Zwey Kinder ſehen wir von einer Hand erziehen,
Mit einem gleichen Fleiß und ähnlichen Bemühen:
Das eine gute Herz folgt ſtets der Tugendbahn,
Und ſieht der Klugheit Satz als ſeine Vorſchrift an;
Es kan ihn nicht die Furcht und nicht Verſprechen äffen,
Er ſuchet ſtets den Weg, den Weisheit lehrt, zu treffen;
Er folgt: Es ſtecket ihm ſein Ziel die Schuldigkeit,
Die ſeine Handlung lenkt und ſeinem Thun gebeut.
Gelehrig und bereit der Armen Noth zu dienen,
Geſprächig und beliebt an Weſen und an Mienen,

Er-

Erobert er die Welt durch seines Witzes Kraft,
Durch holde Freundlichkeit und gute Eigenschaft.

Der andre stolz und frech, hochmüthig, aufgeblasen,
Wird stets verdrießlich thun, mit allen Narren rasen;
Aus Geiz verkauft er gar des alten Vaters Leib,
Sucht in des Goldes Reiz nur seinen Zeitvertreib,
Schlägt alles in den Wind, Glück, Ehre, selbst das Leben,
Das er mit Schimpf und Spott im Alter aufgegeben.

Woher entsprießet wohl der starke Unterschied,
Daß sich der eine so, der andre anders zieht?
Exempel, die wir oft den Kindern sorgsam zeigen,
Die können ihren Sinn und ihren Willen beugen.
Der erste sah vielleicht ein tugendhaftes Bild,
So sein noch biegsam Herz mit Tugend angefüllt.
Da er des Guten Lob mit Ueberlegung merket,
So wird auch das Erzieh'n durch eignen Trieb gestärket.

Der andre hat vielleicht sich Nero aufgesteckt,
Und dadurch seiner Brust die Laster aufgeweckt;
Cartusche und Don Quischots geschmückte Zauberschilder
Erzeugen mancher Haut verführerische Bilder,
Und unterdrücken oft, was uns der Lehrer sagt,
Wenn er der Wahrheit Satz uns zu entdecken wagt.

Drum, wollt ich meinem Sohn den Trieb zum Geiz benehmen,
So würd' ich seinen Wunsch, wenn er begierig, zähmen.
Pfuy! sieh Ignazen an, wie der die Beutel pfropft,
Und selbst den eignen Hals mit blanken Thalern stopft,
Dem sein erworbnes Gut zur gröſten Last gereichet,
Und der bey Crösus Schatz aus Hunger fast erbleichet.
Und glaubst du, daß du denn vergnügt und glücklich bist,
Wenn du des Goldes Koth mit vollen Scheffeln mißt?

Liebt Gegentheils mein Kind ein üppiges Verschwenden,
So wollt ichs zum Cleare und deſſen Kerker senden,
Und zeigen, daß Verthun, das ihnen Ketten bringt,
Doch mit gestießner Hand der Wollust Stricke schlingt.

Ein andrer, der vielleicht der Messala gewogen,
Und den ins Labyrinth die Venusschwestern zogen,
Dem zeig ich, wie Melit von gleicher Brunst erhitzt,
Der gleichen Sündenzoll in seinem Kasten schwitzt.

Mit Sorgen werd ich ihm sogar die Amme wählen,
Es soll in keinem Stück an gutem Umgang fehlen,
An Dienern guter Zucht; der Meister, so ihn lehrt,
Muß wohl gezogen seyn, daß er nichts sieht und hört,
Als was in ihm den Trieb zur Tugend reger machet,
Und ihn zum Guten spornt, vom faulen Schlaf erwachet,
Worein aus Unbedacht gar leicht ein Jüngling fällt,
Der ihn drauf Lebenslang mit Trägheit unterhält.

Die

Die sind es nicht allein, die unserm ersten Leben
Die jungen Schwingen dreh'n, uns Flug und Zuschnitt geben,
Die unserm zarten Wachs die Bilder eingeprägt,
Den Lehrsatz eingeätzt, der uns zum Guten trägt,
Die unserm schwachen Fuß die starken Krücken borgen,
Den Stab, womit wir spät auch unser Kind versorgen.
Nein! wilde Leidenschaft, so unser Herz besitzt,
Wird durch Geselschaft stets gewetzt und unterstützt.
Ein Säufer reizt zum Trunk, ein Spieler nährt die Triebe
Zu Würfel und zum Spiel, schenkt uns die Kartenliebe;
Ein Prater thört uns leicht, dieweil er Wind gemacht:
Kurz, Umgang hat schon längst dem Zunder angefacht,
Den kaum des Lehrers Blick mit Scharfsicht ausgespähet,
Und bläst das Feuer auf, das sonst ein Nichts verweht.

Streut euren Samen aus; forscht, bringt er euch auch Frucht?
Wie mancher Ackersmann hat längst umsonst gesucht!
Nein! Sonne, Sturm und Eis, ein fruchtbar Land und Düngen,
Ein süßer Regen muß uns volle Garben bringen;
Wo nicht, so streut Marzdumm den Samen fruchtlos aus,
Die Scheune steht ihm leer, es darbt sein ganzes Haus.

Julin liebt izt den Trunk; was Wunder? weil im Saufen
Der theure Vater ihm glorwürdig vorgelaufen:
Myrtill ist Jungfern hold, weil seines Lehrers Hand
Schon mancher Dorilis den Jungfernkranz entband.

Sabe

Sada lügt, wenn er spricht: hat doch in funfzig Wochen
Auch seine Großmama kein wahres Wort gesprochen.
Ja, ich besinne mich, wie oft ihr leerer Ton
Mich zur Verzweiflung bracht; mich, mich, der Wahrheit Sohn.

Seht Sylvien, den Kopf, der fast von Steinen glimmet,
Und ihren Busen an, der wellenweise schwimmet;
Da sie der Schönheit Pracht mit süßen Worten schmückt,
Hat sie auch manches Herz durch Schmeicheley entzückt;
Sie kan ihr Roth und Weiß mit ausstudierten Händen,
Auf Lippen, Wangen, Brust, nach aller Kunst verschwenden.
Hier legt sie Muschen hin, dort spielt ihr Wedel schön,
Man wird sie nie erboßt, und nie sich weigern sehn:
Denn Sylvia erwuchs beym süßen Liebesfutter,
Was itzt die Tochter ist, das war auch ihre Mutter.

Die erste Reinigkeit von unsern Sitten weicht
Oft in des Weibes Hand, die uns die Wiege reicht.
Ein Sohn, und hätt' er gleich dem Vater Geld gestohlen,
Ruft Gott und Himmel an, und schwört bey Teufelshohlen.
Woher erlernt er das? Ein Diener giebts ihm ein;
Bediente werden stets der Kinder Unglück seyn:
Doch thun Exempel mehr, und zwar von den Verwandten,
Wofür wir ohnehin in Vorurtheil entbrannten.
Ihr Aeltern, hütet euch, daß ihr in Gegenwart
Von eurer jungen Zucht die frechen Worte spart.

Ihr Alten ſollter euch von Rechtes wegen ſchämen:
Wie wenig könnt ihr oft der Zunge Zügel zähmen!

Ich zieh ein Gut an mich mit Unrecht und Gewalt,
Betrüge jedermann, beſtehle jung und alt:
Ich ſuche mit Betrug, durch unerlaubte Mittel,
Den Zuſatz Excellenz, und Ordensband und Titel:
Den gröſten Theil der Zeit bring ich mit Schmauſen zu,
Den kurzen Ueberreſt mit Schnarchen, Schlaf und Ruh:
Es wird mein fetter Leib ſich nur in Wolluſt wälzen,
Mein Gaum der muß allein die Leckerbiſſen ſchmelzen.
Den Reichthum rühm ich ſtets, dem iſt mein Lob geweiht,
Die Reichen ſind beglückt, die preis ich jederzeit.
Die groß und mächtig ſind, die wird mein Blick beneiden,
Sie ſtets um Gnade flehn, ſtets ihren Zorn vermeiden;
Der Armen Dürftigkeit giebt oft mein magrer Fuß,
Anſtatt ein Stückgen Brod, wohl gar den Morgengruß:
Und doch ſo wünſche ich, daß ſich mein Sohn begnüge,
Und gleich die Leidenſchaft in junger Bruſt beſiege:
Daß er ſich einen Freund vom beſten Schlage wählt,
Und nie aus Jugend irrt, und aus Verſehen fehlt,
Daß er ſich ſeine Zeit mit Ehrlichen vertreibet,
Das iſt, als wenn mein Stock auf Waſſerwellen ſchreibet.

Betrügt euch nicht, mein Freund! ein Beyſpiel hat mit Macht
Den allerſtärkſten Druck in ſein Gehirn gebracht;

Er

Er folgt euch Fuß für Fuß, euch habt ihrs beyzumeſſen,
Daß ihr ſelbſt eure Pflicht aus Unbedacht vergeſſen.
Hier ſeyd ihr überzeugt, daß ihr in dem Vergehn,
Im Fehler eures Sohns, mißt eigne Schande ſehn.
Kan auch ein alter Krebs den jungen Züchtling ſchmälen,
Und vom gerade aus, vom vorwärts was erzählen?
Spricht nicht des Rücklings Kind: Ich folg euch Vater nach?
Er ſieht an ſeinem Sohn der eignen Kräfte Schwach.

Zwar kan der Weiſeſte und Allerbeſte fehlen,
Nur muß man ſeinen Fehl der klugen Welt verhelen;
Beſonders, daß ein Kind, ſo unſre Schwäche ſtärkt,
Nicht unſre eigne Schuld und Aufführung bemerkt.

Wenn euch ein Gaſt beſucht, ſo laſt ihr alles laufen,
Der eine ſcheurt den Saal, ein andrer muß was kaufen;
Eur Auge ſieht mit Ernſt auf jedes Werk und Hand,
Der ſegt die Treppe rein, und der wird weggeſandt,
Das Silber putzt ihr ſelbſt: den Gaſt recht zu empfangen,
So muß kein kleiner Staub an eure Gypſe langen.

Wer wird euch näher ſeyn? Der eingeladne Gaſt,
Den wohl beym ſchönſten Mahl noch Neid und Hader faßt?
Den Kindern wollt ihr euch beſchmuzt und thöricht zeigen;
Wie, kan euch nicht eur Schimpf und dieſer Schaden beugen?
Geſetzt! ihr müßtet auch auf Laſterwegen gehn:
Verbergt es, daß es nicht die ſchlauen Kinder ſehn.

Nun merk ich, daß Saturn die blaſſen Lippen ſchelet,
Und ſchon die Schultern zückt, und meinen Flachsbart ſchmälet;
Er ſchüttelt mit dem Kopf, und runzelt ſeine Stirn,
Die Naſe zieht er kraus, und falzet ſein Gehirn:
Der Junge wird uns wohl mit Sorgfalt unterrichten,
Wie man ſich tummeln ſoll nach weiſen Lebenspflichten.
Das heißet, pflanzet doch mit unerfahrner Hand
Den Weizen auf den Thurn, den Klaver in den Sand.
Ihn hat die Vorſicht wohl zum Lehrer auserkohren,
Er ſieht kaum in die Welt, er iſt ja kaum gebohren,
Und macht vielleicht uns weiß, daß die Erziehungskraft
Beym Jüngling alles thut, dem Roſt das Beyſpiel ſchaft;
Daß ſich ein junges Blut nach guter Vorſchrift richte,
Und man ein neues Korn gar leicht vom Spreuen ſichte:
Warum? Es iſt der Staub noch nicht feſt angekleb:;
Ein Jüngling flieget nicht, den frühes Schwingen hebt;
Verächtlich ſcheinet mir was er ſich unterſtehet,
Vielleicht iſt ſein Gehirn und Schedel umgedrehet?
Ein Menſch, dem kaum der Zahn den ſchwachen Backen füllt,
Wirft ſich zum Lehrer auf, und zu der Weisheit Bild.

Mein lieber Nikita! wem kan dieß wohl gefallen,
Als denen, die da blind auf dummen Bühnen wallen,
Und dem, dem die Vernunft das Urtheil ſo geſchränkt,
Daß er den Satz verkennt, eh' er ihn ſelber denkt?

Dieß

Dieß iſt ein Werk, das ich nicht kan zu Stande bringen;
Wer hält die Narrheit auf? wer kan die Thoren zwingen?
Es überſteiget dieß der ſchwachen Kräfte Macht:
Doch hat ein Heraclit nicht ſtets mit Recht gelacht,
Wenn er der Laſter Schaum uns zu entdecken waget,
Und uns der Wahrheit Sinn zu unſerm Beſten ſaget?
Genug! er ſchadet ja dem Wohl der Leute nicht,
Wenn mit Beſcheidenheit er von Geſetzen ſpricht,
Wenn er der Seelen Heil nicht giftge Knoten ſchürzet,
Und nicht das Heiligthum der Staatsgerechte ſtürzet.
Wer ihm nicht Beyfall giebt, leg ſeine Schrift zurück,
Und hohle keinen Gift aus ſeiner Blätter Blick.

Ich ſchreibe nicht der Welt, und ſuche bey dem allen
Nur dir, mein Nikita! beluſtigend zu gefallen.
Ich ſtolpre bald auf dieß, und bald auf jenes hin,
Abwechſelnd wuchert ſo mein aufgeweckter Sinn.
Hier kan ich meiner Kunſt ein weites Feld erheben,
Und meinen Pinſelſtrich verſchiedentlich beleben;
Einfarbicht malt man ſchlecht, und ſo erwirkt die Kunſt,
Nur Gähnen ſchläfert ein der muthgen Gönner Gunſt.
Denn ſollt man immerhin von einer Sache tönen,
So glaub ich würde uns ſo gar die Magd verhöhnen.

Die achte Satyre.

Wie glücklich bringet nicht ein frecher Dichterheld,
An Wind und Worten reich, die Reime auf die Welt!
Der, wie ein ſchwangres Land, den Samen oft vermehret,
Und der ſich göttlich deucht, wenn er ſich ſingen höret;
Er ſteht auf einem Fuß und reimet hundertmal,
Er dringet unbemüht in jenen Ehrenſaal,
Den ſonſt die Muſen baun aus alter Dichter Trümmern,
Wo Geiſter ſeltner Art in reinem Glanze ſchimmern.
Des Tags beſchmiert er ſich ein dickes Buch Pappier;
Gedanken ſpürt man nicht, doch ſieht man Worte hier,
Die, wie ein Wirbelwind, ganz unvernehmlich tönen;
Dadurch erwirbt er ſich den Ruff von Muſenſöhnen.
Mechaniſch denket oft der hölzerne Poet,
Von magren Sorgen frey, woher der Wind entſteht:
Ich aber pflege ſtets mit Angſt und Furcht zu dichten,
Und laß den Hebel erſt mit Fleiß ſein Amt verrichten.

So bald ein kühner Zug nach meiner Feder greift,
Die mit Behutſamkeit ein edles Mistrau'n ſchleift,
So unterſuch' ich erſt, ohn ſchwülſtiges Vertrauen,
Wie weit ich kan auf mich und meine Kräfte bauen.

Nach-

Nachdenkend merk ich mir die Neigung, die mich treibt,
Die mich zum Sänger macht, warum mein Griffel schreibt:
Ob mir der Hochmuthswurm, der nach dem Werth nicht fräget,
Den Geiz zur Ewigkeit in meinen Busen jäget?
Ob auch vielleicht ein Wort, das dort die Nachwelt giebt,
Mein unverdienter Kiel aus blindem Eifer liebt?
Ob nicht die Eifersucht, den Nächsten durchzuziehen,
Der Schreiblust Ursprung ist, ein heckelndes Bemühen?
Mir scheinet keine That erhaben, lobenswerth,
Die nicht wohl überdacht aus gutem Herzen fährt;
Zweck, Absicht, Mittel sinds, die unsern Nachruff tragen,
Kein listger Diebesgriff muß sich zur Nachwelt wagen:
Denn, wenn Crispinus stiehlt, die Schuh den Armen schenkt,
Wird in Vergessenheit der Arbeit Lohn versenkt.
Die Gründe, die uns kühn zu edlen Thaten treiben,
Die können wir allein mit Diamanten schreiben,
Und ewgem Erz vertraun, womit ein Sieger pralt,
Da nur ein böser Trieb den Ruff im Wasser malt.
Ein edler Geist wird stets zur Hoheit Staffel reichen,
Wenn niedre Seelen blind und matt und kriechend schleichen.

Trifft mich kein einzger Wahn, der blöde Thoren lenkt,
So wird auch mein Bemühn, von Grosmuth eingeschränkt,
Die Menschen, wie sie sind, in ungeschminkten Bildern,
Die oft die Nacht borgt, natürlich eigen schildern.

Die Sitten mal ich mir lebhaft wahrhaftig vor,
Ein Weiser ſcheint mir klug, ein Narre heiſt ein Thor;
Blind, wie der Thetis Aug, werd ich die Tugend wägen,
Und nie mein Vorurtheil zu dem Gewichte legen.
So viel mir möglich iſt, ſtell ich das Gute mir,
Vom Böſen abgetrennt, in ſeiner Größe für;
Das Böſe, wird es nicht des Guten Werth verſtecken,
Werd ich mit allem Glimpf der Richter Blick entdecken.
Mit Lobserhebung will ich nicht verſchwendriſch ſeyn,
Kein neidſcher Geifer ſoll in meine Schriften ſpeyn:
Ich will, was lächerlich, im Lächerlichen zeigen,
Nur Boßheit ſoll mich nie zu Bitterkeiten neigen.

Wenn ich den Vorwurf mir nach Maaß der Kräfte wähl,
Verderbner Zeiten Lauf mit freyer Fauſt erzähl,
So will ich mir den Zweck doch ewig aufbehalten,
Nach wiederhohlter Wahl was klügers einzuſchalten.
Gemäßigt ſey mein Feu'r, das noch auf Jugend pocht,
Und das des Ausdrucks Strom mit frechen Flammen kocht.
Ich ſtriegle eifersvoll der Bürger harte Stirne,
Und eines Masquenkopfs nichtsdenkendes Gehirne.
Zehnmal muß die Geburt von mir gewaſchen ſeyn,
Und dennoch ſcheint ſie mir noch nicht geprüft und rein;
Was im geringſten nur von der Vernunft gewichen,
Hat die bemühte Hand wohl zehnmal ausgeſtrichen.

Es ist mir einerley, ob eine Zauberkraft
Im Dichten fruchtbar ist, und viele Verse schaft;
Ob der Poetenzweig sich reich an Lorber blühet,
Und ob mein Musenheer den Helicon beziehet.
Hochtrabend zwing ich nie die Wahrheit in den Reim,
Ich stelle der Vernunft das Urtheil selbst anheim;
Viel lieber will ich nie mich zum Parnassus wagen,
Als ein armselig Nichts in vielen Worten sagen.

Vorsichtig will ich seyn; ich nehme mich in acht,
Daß jede Redensart an ihren Platz gebracht.
Die Kleidung muß sich stets auf ihre Leiber schicken;
Ein Hofmann weis sich nie, wie Schäfer, auszudrücken.
Stark denkt des Weisen Geist, ein armer Schneider matt:
Ich schaffe Stark und Schwach, so, wie man's nöthig hat.
Wie kan des Helden Brust der Rüstung Last versagen,
Und doch mit starkem Arm den schwachen Jüngling schlagen?
Hoch schwingt mein Ausdruck sich, wenn er von Cäsarn schreibt,
Da er beym Fabelwerk in niedern Sphären bleibt.
Ein leer gelaßner Raum, wie sehr ein Irrlicht funkelt,
Wird durch die Hungersnoth der Worte oft verdunkelt.
Ein Nichts, so bald es nur mit schwülstigem Dampf erfüllt,
Hat oft der Wahrheit Schein mit Finsterniß umhüllt.
Groß denkt Euklides stets in abgemeßnen Schranken;
Die Wahrheit wird sich nie mit falschen Bildern zanken.

Vor allem wünsch ich nicht, daß je mein Vers verletzt,
Der niemand schimpfen soll, und niemals Hasen hetzt:
Ich fürchte stets, mein Kiel mag sich zu sehr erhitzen,
Und oft zu stachlicht seyn und Schöpse lehren schwitzen.
Wenn ich das Laster seh, streich ich das Laster an,
Nicht den, der lasterhaft, und nicht den armen Mann,
Der leicht aus Blindheit fehlt, und ging mit klügern Schritten,
Wenn Aerzte weiser Kunst den Stahr der Augen schnitten.

Seht, wie der Wundarzt stets den Bauren Ader läßt;
Er streicht die Arme oft, und hält die Binde fest;
Er greift den Pulsschlag an, und suchet unter beyden
Die rechte Ader von der falschen zu entscheiden.
Nachdenkend hält er oft den glatten Stahl zurück,
Es schneidet nie zu tief sein kunsterfahrner Blick;
Die Oeffnung wird geraum, nicht sperricht, nicht zu enge,
Er zieht sein kleines Schwerdt in mittelmäßger Länge:
So wünsch ich, daß mein Witz in jeder Stachelschrift
Allein die Heilungskunst nach wahren Mitteln trifft.

In meinen Bücherschrank vergrab ich meine Zeilen,
Der aufgeklärten Welt nichts seichtes mitzutheilen.
Ich ändre Sinn und Wort, und schmelz den Zierrath um,
Und dennoch macht mich Scham und Furcht und Blöße stumm;
Weil stets bey einer Schrift der Witz die Nase rücket,
Die nur dem Hering dient, der Krämer Laden drücket.

Mich trieb ſchon die Natur und meines Vaters Rath
Zu einem Schwindel an, der ſtets mit Zittern trat.
Die Jugend, ſieht man ſie gleich oft mit Blindheit rennen,
Die lehrte mich bereits der Kräfte Schwäche kennen;
Und wie ein David oft den Goliath erlegt,
Wie oft ein ſchwacher Feind den frechen Gegner ſchlägt.
Der, den der Hochmuth wiegt, auf eignes Vorrecht trauet,
Thürmt Schlöſſer in die Luft, wie der auf Sand gebauet.

Von dieſen Zeiten an droh ich mir tauſendmal
Mit Sorgen und Verdruß, mit überhäufter Quaal,
Wenn ich mich unterſteh, mit federloſen Schwingen
Ins Reich der Ewigkeit voll kühnen Stolz zu dringen.
Schön iſt ein Angeſicht mit Röthe überfärbt,
Wenn es die Sittſamkeit voll edler Tugend erbt,
Und doppelt will ich ſtets die aufrichtigen Proben
Des Herzens ohne Falſch in rothen Wangen loben.

Ein Menſch, der windig ſpricht, hat ſich gar leicht verirrt,
Wenn er der Wahrheit Glanz mit Lügendampf verwirrt;
Die Dreiſtigkeit iſt nur, wenn wir die Herzen beſſern,
Gerechten Lobes werth, die Abſicht zu vergröſſern.

Kühn winden wir den Kranz, den Witz und Einſicht band,
Durch die Gerechtigkeit Verläumdern aus der Hand;
Laſt den verdienten Ruff in Ehrentempeln blitzen,
Der Unterdrückten Werth mit kräftger Fauſt zu ſchützen:

Wer ſich am Ruder glaubt, muß oft das Ruder ziehn,
Und wer ſich witzig dünkt, kan der der Wut entfliehn,
Die giftgen Drachen gleich, die ſich zu Sphinxen rotten,
Die dumme Welt verlacht, und kahler Thoren ſpotten?
Je mehr die Schöpfe ſich auf ihre Kräfte blähn,
Je leichter wird den Tand die kluge Welt verſchmähn.
Mir gab zwar die Natur vielleicht zu blöde Sinnen:
Doch, wie ohnmöglich iſts, den Schöpfer zu gewinnen,
Der uns die Neigung ſtets bald ſo, bald anders, dreht.
Ich unternehme nichts; es iſt mir gar zu ſpät.

Auf Kunſt und Einfall dreiſt, müſt ich mich ſelber ſchämen,
Ein ſchmeichelhaftes Lob von eigner Hand zu nehmen,
Wie meines gleichen thun, da meine Blödigkeit
Mir ſo den kühnen Sprung ins witzge Reich verbeut.
Wie mancher dünkt ſich groß, und macht ſich ſelber gelten,
Wenn auf die Zuverſicht gleich kluge Tadler ſchelten!
Und überſchreyet mich ein aufgeblaſner Mann,
So ſchwitz ich aus Verdruß, mir kömmt das Gähnen an;
Ich zieh die Schultern hoch, und lern vom Cluſcha ſchweigen,
Vom Vogel, den uns ſtumm der Ruſſen Schriften zeigen:
Ich zittre faſt voll Angſt und wanke, wie ein Rohr,
Und dennoch ruff ich nicht: Freund! ſchont mein zartes Ohr.

Den, wem der Götter Huld ein eiſern Herz gegeben,
Und eine Stirn von Stahl, der kan geruhig leben;

Gelaſſen ſteckt er Spott und Schimpf und Flüche ein,
Und glaubt doch angenehm bey jedermann zu ſeyn.
Er klopft an jedes Haus, und läſt die Ohren hängen,
Und beugt den Rücken tief, verſuchts auf tauſend Gängen,
Wie oft ihn auch mit Schmach des Hauſes Pförtner jägt,
Dieweil er nichts nach Hohn von den Bedienten frägt.
Es mag ihm Herr und Knecht die Thüre zehnmal weiſen:
Erſt gebt ihm, was er wünſcht, dann wird er drohend reiſen.

Fünf Jahre bet ich ſchon zwey ſchöne Augen an,
Wodurch man ſonſt die Gunſt der Großen feſſeln kan;
Ihn kan ein einzger Tag zum höchſten Glück erheben,
Und er erlangt ſein Ziel ohn ängſtliches Beſtreben.
Nun ſtreicht er ſich mit Ernſt, Witz und Verſtand heraus,
Sein heldenmäßigs Blut, der alten Ahnen Haus,
Wie er das Schikſal beugt, wie er dem Staat gedienet,
Wie Götter neidiſch ſind, wenn ihm der Lorber grünet.
Die andern ſcheinen ihm an Macht und Vorzug klein;
Was ihm nicht ähnlich iſt, muß abgehechelt ſeyn;
Hochmüthig und verſtockt wird er den Nächſten tadeln,
Und ſeiner Zungen Stich, gleicht giftig ſpitzgen Nadeln.
Wenn er ein Urtheil fällt, iſt es Apollens Spruch,
Es blendet nie ſein Aug ein ſcheinender Betrug;
Er ſpricht, und zwingt die Welt, ihn ängſtlich anzuhören,
Zu ſchweigen, ſeinen Geiſt, als einen Gott, zu ehren.

Ihr Kenner, die ihr sonst den Rednern Schranken setzt,
Und ihre Größe wägt, und sie nach Würden schätzt:
Wie wenig sind von euch, die bündge Regeln finden,
Warum die Schwätzer leicht der Worte Fügung binden!
Die meisten glauben sonst, wenn nur der Fortgang fließt,
Daß jedes Plaudermaul ein Kern der Redner ist.
Der wenig spricht, heist stumpf, sein Witz wird abgewogen
Nach kahler Worte Zahl, die aus dem Munde flogen.

Aristes ist mir oft voll Ehre abgemalt,
Der nie den Freund betrügt, von Dünsten schwanger prallt;
Fein, zärtlich und geschickt, kein frecher Menschenwürger,
Gesellig, zugethan, der besten Welten Bürger:
Allein in Tagesfrist entwischet ihm kein Wort,
Das ohne Weisheit hinkt, der Wahrheit Herz durchbohrt;
Stillschweigend will er eh'r den Gott der Klugheit ehren,
Als plappernd ohne Witz der Musen Ruhe stören,
Und öffnet sich sein Mund, wird alles kurz gefaßt,
In jeder Sylbe rauscht des Ausdrucks schwere Last.
Verschlöß das Schicksal mich mit ihm in enge Mauren,
Ein einziger Augenblick müst mir wie Jahre dauren,
Ob gleich ihm den Verstand nicht die Natur versagt,
Dieweil er sich zu spät an jede Sylbe wagt.

Die Tugend finden wir wohl immer in der Mitten;
Die sucht die beste Bahn mit vorgesehnen Schritten.

Das

Das Laſter läſt vielmehr der Neigung ihren Lauf,
Und hält ſich auch darum an beyden Seiten auf.
Doch hat die heutge Welt der Dinge Reih verdrehet,
Die oft der Laſter Brut auf guten Acker ſäet.

Am magern Tiſch vergnügt mit wohlgerathner Koſt,
Kennt man kein Fricaſſee, und keines Juleps Moſt:
Da, wo kein Ueberfluß des Geizgen Wunſch beſchweret,
Wird ein Viergroſchenſtück als Crösus Schatz verehret:
Doch wo ein Harpar jägt und blanke Thaler fiſcht,
Wird als ein fauler Wirth Herr Bias ausgeziſcht.
Drum leg ich meinen Spruch mit Weiſen in die Wage,
Damit kein eites Ohr bey meiner Schwatzſucht klage:
So ſtellt man mich der Welt, als kein geſellig Thier,
Als einen Menſchenſcheu, als dumm und albern für;
Und wer ſich kluger Welt voll edles Mistrau'n zeiget,
Der ſcheint uns lächerlich, und iſt zum Geiz geneiget.

Wo nie die Ehre lief, da folgt man ihrer Spur,
Doch jauchzt voll Uebermuth die närrſche Creatur,
Als könnt ſie die Vernunft, die ihr doch ſtets entgangen,
An Oertern, die ſie flieht, als eine Blindſchleich fangen.

Vielleicht verſchwindet noch der dicken Wolken Duft,
Und zeigt der Wahrheit Schein ſich in verklärter Luft:
Doch ſoll in Ewigkeit uns ein Vertraun verführen,
Das täglich Beyſpiel giebt, das Gegentheil zu ſpüren.

Schön sieht zwar mehrentheils der Laster Wohnung aus,
Doch wird sie flachlicht seyn, so, wie ein Nesselstrauß;
Verachtung gehen ihr ohn Unterlaß zur Seiten,
So, wie die Dornen stets den Rosenbusch begleiten.

Der Vortheil, den wir so aus schwarzen Thaten ziehn,
Muß bald in Nichts vergehn, und mit dem Schnee entfliehn;
Ein Zweifel wird sich stets in unsrer Brust erwecken,
Der stets die Laster scheut, weil Laster sie bedecken:
Der Reiz, den Böses zeugt, daurt eine kurze Zeit,
Hingegen der Verdruß der währt in Ewigkeit.

Wie sollten wir uns dann Verwunderung erwerben,
Die in Minutenfrist und gleich im Anfang sterben?
Was heute rühmlich scheint, wird morgen schon veracht,
Wer heute Göttern gleicht, wird bald zum Schelm gemacht.
Die Tugend kan allein durch ihren Werth erhöhen;
Kein Spatz wird, Adlern gleich, den Glanz der Sonne sehen.
Ein wohlgezognes Herz schaut stets die Lasterbahn
Mit Ekel und Verdruß und mit Verachtung an.

Ihr, die euch ein Monarch voll weiser Tugend schützet,
Erschüttert, wenn sein Zorn auf eure Laster blitzet;
Wenn ihr in ihm den Lauf der schönsten Tugend sehn,
So küsset seinen Thron, verehrt die Majestät.

Ende der Satyren des Prinzen von Kantemir.

Ueber-

Ueberſetzte Zueignungsſchrift

des

Prinzen Kantemir

an die rußiſche Kayſerin

Eliſabeth. (*)

Verehrungswürdige, großmächtge Kayſerin!
Du Zweig von Peters Stamm, des Schöpfers ſeines Landes,
Dem Lieb und Hochachtung, nicht Schmeicheln, Eigenſinn,
Den großen Kayſer heiſt, und nicht der Zwang des Standes;
Verzeih! und ſchelte nicht bey mir die ſchlaffe Luſt,
Mein ewig Langſamſeyn, den Stimmen beyzuwohnen,
Die aus Erkenntlichkeit, auch in gemeiner Bruſt,
Dir Opfer, Weihrauch, Dank, für deine Wohlthat frohnen,
Für Wohlthat, die du oft, mit großmuthsvoller Hand,
Nicht deinem Reich allein, nein, Welten zugewandt.

Der

(*) Dieſe Zueignungsſchrift und die darauf folgenden Stanzen des Biſchoffs Theophan habe ich mehr um der Vollſtändigkeit des Kantemiriſchen Werks, als um ihrer Wichtigkeit willen, beygefüget; und da ich ſie alſo als Nebenwerke betrachte, ſo habe ich ihnen ihren Platz zu Ende der Kantemiriſchen Satyren angewieſen. Ganz zulezt habe ich auch noch die lateiniſchen Sinngedichte des Archimandriten Krelick zum Lobe des Verfaſſers angehängt.

Der Tag, da dir ein Oel die Krone eingenetzet,
Der spornte schon mein Feu'r der schuldigen Ehrfurcht an.
Dreymal hatt' ich umsonst die Feder angesetzet,
Als dreymal ich verstimmt der Leyer Zugbespann.
Apollo riß mir selbst dreymal voll Zorn und Fluchen
Die Leyer aus der Hand, und unterdrückt die Glut;
Vergebens, sprach er, wirst du stets ein Lied versuchen;
Erkenn was Schwachheit wirkt, was bange Ohnmacht thut.
Verband Elisabeth, der wenig Götter gleichen,
Witz, Tugend, Großmuth, Kunst, mit Zepter, Hoheit. Macht:
So wird dein matter Kiel doch nie das Feur erreichen,
Denn solch ein Heldenlied erfordert Geist und Pracht.
Bewundern must du nur, mehr kannst du nicht versprechen;
Der nahet sich dem Fall, der unbedachtsam steigt,
Und soll der Musen Heer sich nicht an Frevler rächen,
So thut ein Stümper wohl, wenn er behutsam schweigt.

Allerdurchlauchtigste an Vorzug und an Kronen!
Minerva ist beschämt, und Venus ist bestürtzt,
Dieweil in dir allein so viel Verdienste wohnen,
Daß auch des Neiders Wut kaum deinen Werth verkürtzt.
Dir gehn die Gratien und Tugenden zur Seiten,
Die Bosheit zittert schon, wenn sie dein Schwerdt erblickt;
Und kannst du Lust und Wohl den Völkern zubereiten,
So scheint dein Herz vergnügt, dein Lebenslauf beglückt;

Dein

Dein Land, das Zärtlichkeit in deinem Buſen ſpüret,
Vergißt des Anherrn Ruhm, damit es dich beſingt;
Sonſt hat ihm nur die Zeit der Bruſt den Schmerz entführet,
Da deine Gnade ihm ſein Glück gedoppelt bringt.
Du erbſt, wenn dort ſein Ruſſ an beyden Polen pranget,
Dir die Unſterblichkeit, nicht durch das Folgerecht,
Dieweil dein großer Geiſt zu ſolchem Grad gelanget,
Die dich durch eigne Kraft zum Ewigkeiten trägt.
Dein Name wird geliebt, verehret und geſchätzet,
Zur Schule wird dein Reich, wo man regieren lernt,
Und wo die Menſchlichkeit der Hoheit Schranken ſetzet,
Wenn ſie Monarchen nicht von Pflicht und Huld entfernt.

Apollo rief: Willſt du die Kayſerin beſingen?
Verlaß den niedern Staub, und ſtreck dein Haupt empor;
Erheb mit kühnem Flug und ausgeſpannten Schwingen
Zu Famens Tempel dich, und zu der Muſen Chor.
Hat dieſer zarte Hand wohl je dein Haupt umkränzet?
Und hoffſt du auf den Ruhm, den dir ein Lorber reicht,
Der mit erhabenem Stral an höchſten Bühnen glänzet,
Und nicht im Moder kriecht, und nicht im Finſtern ſchleicht?
Nein! mindre dein Bemüh'n, das hier die Laſterthaten
In einer Stachelſchrift vor jedes Auge legt;
Es iſt gewiß dein Reim nicht zierlich gnug gerathen,
Daß man ihn ungeſcheut zum Kayſerthrone trägt.

Doch, willst du ihr das Bild bekannter Fehler zeigen,
So weis es unverheelt, und wie's abscheulich scheint;
Sie wird gewiß ihr Ohr zu deiner Schreibart neigen,
Das sie der Redlichkeit und Wahrheit nie verneint.

Hierauf verschwand Apoll in einem Stral voll Flammen;
Mein Auge thränet noch von dem empfundenen Bliz.
Es rollt sein Feuerkleid sich brausend schnell zusammen,
Ein funkenreicher Thron war seiner Gottheit Siz;
Es rasselt mir mein Ohr noch stets von seiner Stimme,
Denn sein Vermahnungswort war voller Nachdruck hart;
Es scheut ein Musenkind sich stets vor seinem Grimme,
Dem die Freydenkerey noch nicht zum Vorwurf ward.

Beschüzerin der Kunst, die uns die Clio lehret,
Die stets der Weisheit Schaz voll Ueberzeugung liebt,
Und auch die magre Frucht des Dichters nicht entehret,
Die ihr der Ehrfurcht Hand, als treue Proben giebt;
Vergönne, daß ein Herz dir hier ein Opfer brenne,
Daß nur die Redlichkeit der Mängel Zahl verhüllt,
Und daß ich öffentlich dadurch der Welt bekenne,
Es sey Elisabeth der Herrscher wahres Bild.

Ueberſetzte Stanzen Theophans, Biſchoffs von Novogrod, zum Lobe der Satyren, wovon Prinz Kantemir ſich noch nicht zum Verfertiger angegeben.

So fahr denn fort in deinem Laufe,
Was hindert dich der Schreyer Haufe?
Zerſtör durch des Verſtandes Licht,
Was guten Sitten widerſpricht.
Doch welcher Zufall will dich ſchrecken?
Was braucheſt du dich zu verſtecken?
Denn ſelbſt das Glücke iſt nicht blind,
So bald Verdienſte gültig ſind.

Der du die Fügung ſelbſt empfunden,
Wie man mit Kunſt den Reim verbunden,
Auf! hechle mit gemeßnem Muth
Der Thoren laſterhafte Brut.
So bald ſie deine Feder wittern,
So werden ſie wie Sträuche zittern,
Da dir ihr Haß zum Ruhm gereicht,
So wie ſie deine Peitſche ſcheucht.

Die mit dem Pöbel wenig wiſſen,
Die werden Wiſſenſchaften küſſen;
Die Tugend nimmt die Herzen ein,
Wer wollte nicht ihr dienſtbar ſeyn?
Ein jeder hält die Weisheit theuer,
Apollo ſelbſt ſtimmt deine Leyer
Und zwingt den Neid, daß er ſich beugt,
Ja gar bey dir verwundernd ſchweigt.

Krolicks,
Archimandritens des Klosters Novospasky,
Verse zum Lobe
des Verfassers.

Ars est celebris stultitiæ genus,
Pernosce, nævos carmine pungere
Cornuto, ut expungas, nocens si
Fors animis dominetur error.

Non parva Virtus Stigmata turpium
Est nosse morum, versibus utile
Et miscere dulci, sic voluntas
Ut faciat meliora sponte.

Utrumque præstas, indolé principis,
Dignus latenti nomine quisquis es;
Vitabis at si quæ reprehendis,
Omne feres, Venerande, punctum.

* * *

Quas tibi condignas referet Sapientia laudes,
Indole quam pulchrâ, Scriptor acute, colis.
Si quam dentato reprehendis carmine falsus,
Laudat & Ingenium Stultitia ipsa tuum.

* * *

Quæ contra doctos jactat convitia ſtultus
Numinis ignarus, vel Curium ſimulans;
Scommata vel mollis quæ picta veſte ſuperbus,
In ſtudia aſſiduo parta labore jacit;
Dives & obtrectat congeſto pauper in auro;
Ebrius in doctos quæ mala probra vomit,
Hæc tu cornuto ventitas carmine Scriptor,
Et quæ ſint ſtudiis commoda digna, doces.
Caſtalides quidni te doctâ fronte revinctum
Dicant præſidium dulce decusque Deæ?

* * *

Si te pungo, tace; quia te non nomino clamas?
Proditor es vitii (non ego culpa) tui.

Eigene

Gedichte,

nebſt

noch einigen poetiſchen

Ueberſetzungen.

Verwandlungen,

in

drey Büchern.

Eingang.

Könnt ich, wie Antonin, die Fittig glücklich schwingen,
So wollt ich, wie Ovid, Verwandlungen besingen.
Wenn dann die Seele noch in fremde Körper reist,
So wünscht ich mir Vocus, und auch Nicanderns Geist:
Dann wollt ich ungesäumt, in mir gewognen Ländern,
Durch meinen Zauberspruch, der Dinge Wesen ändern.

Wer itzt ein Davus iſt, der würde durch mein Muß
Gleich ein gelehrter Herr, ein weiſer Oedipus;
Und wem die magre Haut der Hunger aufgerieben,
Dem ſchenkt' ich einen Bauch, den ließ ich Wolluſt lieben.
Wer itzt den Pöbel lehrt, von Einfalt aufgeblähet;
Wer itzt der Weisheit Sinn in ſchwülſtige Wörter dreht;
Poeten, die voll Witz in Pindars Höhen ſchwärmen;
Großſprecher, die voll Wind bey kleinem Muthe lermen;
Der Voigt, den Hochmuth ſpornt, daß er die Bauern drückt;
Der Richter, dem Gewalt die weite Taſche ſpickt;
Verſchwender, die ihr Gut, ſich blind und lahm, verzehren;
Tyrannen, die ein Land aus Eigennutz verheeren;
Und Stutzer, deren Werth in ihrem Schmuck beſteht;
Ein Mädgen, das verliebt die frechen Augen dreht,
Die ſollte gleich mein Wink zu Tygern und zu Drachen,
Zu Eſeln, Schweinen, Holz, zu Fiſch und Krebſen machen.
Doch da mir mein Geſchick der Alten Witz verſagt,
So ſchmält, ihr Tadler, nicht, was meine Muſe wagt.
Wer eigne Balken fühlt, und andrer Splitter richtet;
Was Wunder? daß man ihn zu einem Uhu dichtet.

Cum tua non edas, carpis mea carmina Lxli;
Carpere vel noli noſtra, vel ede tua.

Martial. L. I. Epigr. 74.

Erſtes Buch
der
Verwandlungen.

Es ſchwärmt Galenens Geiſt gar oft in bunter Tracht,
Ein läppiſcher Hanswurſt, der Haſenſprünge macht,
Den ſchwinget ſeine Kunſt, und es muß ihm gelingen,
Den Bauern Beſſerung durchs pure Glück zu bringen.
Kein reiner Mithridat füllt ſeine Gläſer an,
Kein aufgedorrter Kamm vom weiſſen Auerhahn
Dient ihm zur Panacee; ein wenig weiſſer Kreiten,
Und rother Ziegelſand, ſind Mittel giftger Zeiten.

Ein abgedroſchner Baur, von Angſt und Hunger lahm,
Der ſeinen letzten Schweiß in einem Groſchen nahm,
Und ſich durch dickes Bier den Leib zu ſehr verdünnte,
Dem gab ſein liſtges Weib ein Dösgen Coloquinte.
Dieß Magenconfortanz ſchien unſerm Star zu hart,
So, daß es ihm ſogleich zu einem Ekel ward:
Kurz um, mein guter Hans wär, leider! bald geſtorben,
Der Magen war ihm ſchon geſchwächet und verdorben.

Zevs hat ſich andrer Zeit der Bauern noch erbarmt,
Izt aber haßt er die, die niedrig und verarmt:
Zevs ſchickte ungeſäumt der Heilkunſt ihre Brüder,
Der Aerzte Oberhaupt, den Herrn Mercur, hernieder.

Der Dechant fühlt den Puls, der Jüngſte ſchrieb darauf
In einem Recipe ein groß Rhabarber auf;
Ein Ana Pillulas, und ein emetiſch Pulver;
Was Teufel! ſchrie der Baur, mit eurem Balſamſulpher.
So trennt ſich der Congreß, man weis, wie Bauren ſeyn.
Hier ſchlug ein garſtger Fluch mit Donnerſchlägen drein.
Hippocrates Armee fieng an zu defiliren,
Und ſchrieen: Cauſtica mit wechſelnden Clyſtiren.

Zevs, den nach Götter Art kein eilger Zorn entbrennt,
Und deſſen Wachſamkeit dem ſtets zu Hülfe rennt,
Den ihm des Schickſals Schluß zum Unterthan gebohren,
Zevs hat durch heilgen Witz ſchon Mittel auserkohren.

Kalt Waſſer, ſchreyt ein Weib, ſo wird der Magen quit,
Und dann ein warmes Bett und Gläsgen Aquavit.

Ich ſeh den Momus dort ſchon um die Ecke gucken,
Und bey dem Aquavit den ſpöttiſchen Geiſer ſpucken;
Das Wörtgen Aquavit ſchickt ſich zur Bauersfrau,
Wie Haſen in die Schlacht, und Perlen zu der Sau.

Sein Eifer zeigt mir gar des Satyrs zotgen Rücken,
Verachtung will er mir statt klugen Tadel schicken.

Herr Momus sieht nicht ein, daß auch in unsrer Flur
Ein Gott der Fülle herrscht, in segenreicher Spur.
Er glaubt, der Fusel käm allein in diese Sphären,
Wenn gleich die Danziger auch oft die Luft bekehren.

Die Ceres hat vielleicht ihr ährenschwangres Feld
Nicht leicht so reich beblümt, nicht leicht so schön bestellt;
Man sieht ein schweres Gelb am Gipfel hoher Garben,
Und in den Wiesen Klee von dreyfach bunten Farben;
Ein Rind, das sich allhier im vollen Grase fühlt,
Das scheint, als wenn es nur mit vollem Wanste spielt;
Ein hüpfend junges Kalb sucht immer neue Blätter,
Und wird zusehens groß, und bey der Größe fetter;
Die Milchkuh, die uns stets mit vollen Eitern nährt,
Die frißt sich müd und satt, ja feister, wie ein Pferd,
Das, zu der Herren Ruhm, bey schwülstig hohem Traben,
Jüngst die Bereuter sich voll Stolz ersehen haben.

Die Ziege meckert kaum, so sieht man ihr es an,
Daß auch die Ziegenwelt sanguinisch denken kan;
Und ein weißkrauser Bock der schwimmet fast im Fette,
Als wenn er zum Patron den reichsten Pachter hätte.
Der jungen Lämmer Rock ist weiß und wolkigtweich:
Kurz, unsre Baurenwelt ist auch im Niedern reich;

Ihr

Ihr Heerd kocht Kohl und Speck, und fette Schüſſeln zeigen,
Daß auch Vergnügligkeit dem armen Landmann eigen.

Die ihr mit Silberband eur ſeiden Kleid verbrämt,
Und oft der Gläubger Fluch mit euch zu Bette nehmt;
Die, wenn dem Kaufmann auch die Haut voll Angſt erſchüttert,
Jedoch den ſamtnen Rock mit feinem Pelze füttert;
Die ihr der Bauren Schweiß vor eure Kutſchen ſpannt,
Für Seufzer Titel kauft, für Thränen breites Band,
Und euch die Gurgel ſchmiert beym Hunger der Gedrückten,
Als wenn die Götter nur für euch die Braten ſpickten;
Seht hier ein Paradies, wo Unſchuld Häuſer baut,
Wo Ehr und Freundſchaft wohnt, wo man dem Nachbar traut,
Und wo, wenn euch das Glück, indems das Aeuſre zieret,
Mit innrer Unluſt häuft, die goldne Zeit regieret.

Star nahm den Aquavit mit ganzen Humpen ein;
Wer kan ein kranker Baur, und dennoch mäßig ſeyn?
Hans ward der Magen gut, jedoch das Blut erhitzet,
Wie, der durch Bezoar in ſchwülen Tagen ſchwitzet,
Zuerſt ein Feuer fühlt, und an der Stirne glüht,
Zehn fremde Sprachen ſpricht, und raſend Bilder ſieht:
So ſahe Hans ein Schwein, und glaubt, es wär ein Tyger;
Ein Philoſoph ſieht oft auch ungeraſt nicht klüger.
Hans ſtampft und ſchnaubt und brüllt, und hört in Phantaſey
Des Hirten rauhes Horn für eine Feldſchalmey,

Und

Und ſieht den Küſter an, und glaubt am fetten Luder,
Er ſey des Erzbiſchoffs, wo nicht des Amtmanns, Bruder:
Ja hätt' er jemals nur vom Hannibal gehört,
So hätt' er den Poltron für Hannibaln verehrt,
Der beym Geſchwätze lauft, ſo bald der Ruff nur ſchrecket,
Schon ſeine Heldenhaut aus Furcht fürs Blut verſiecket.

Doch war des Bauren Kopf noch nicht ſo ſehr verletzt,
Vielleicht weil nie kein Bild in ſein Gehirn geſetzt,
Das er nicht täglich ſieht:

Kein Oſiris, kein Hector,
Kein Iphis, Cumulus, kein Africá Protector,
Kein Pollux, Obotrit, Dyctymna, Thetis Kraft,
Auch Paris, Helena und Didos Wittwenſchaft,
Penelope und Sphynx, der Römer glatte Ringe,
Sind ſeiner Einbildung ganz unbekannte Dinge.

So, wie ein brauſend Meer erſt gelbe Schuppen jägt,
Sie dann in hohlen Schlund des gähen Abgrunds trägt,
Und ſich im Stürzen hebt, und neue Wellen ſchäumet,
Ja faſt den ſchwülſtgen Schleim an ſteile Felſen leimet,
Im Wirbel ſprudelnd tobt, beym Sturmwind raſend lermt,
Der Menſchen Witz betrügt, und gegen Schiffer ſchwärmt,
Die einen Aeneas auf ihren Hölzern trugen,
Die, deren Maſt und Steur bey jedem Schiffbruch ſchlugen:

So raſt' auch unſer Hans, brach Stuhl und Thür entzwey,
Und zeigte, daß ein Narr der Herr des Hauſes ſey.
Sein Weib das ſchreyt und heult, um aller Welt zu zeigen,
Sie ſey ein rechtes Weib; wo kan ein Weib wohl ſchweigen?

Nun kam die Nachbarin, als der die Noth bekannt,
Zum Troſt der Leidenden mit Weinen angerannt.
Der - Him - mel - ſey - ne - uns -
Was hemmet hier die Zunge?
Mich deucht, der Aquavit ſetzt Fäulniß an die Lunge;
Des Kranken Ueppigkeit, wie ſehr der Lehrer ſchilt,
Stürzt viele in das Grab, und bleibt auch vieler Bild.

Hydaſpis hatte nun bey ihren Feuerheerden,
So viele Kümmerniß und Jammer und Beſchwerden,
Daß ſie um Mittagszeit den Puls gedoppelt fühlt,
Als wenn ein Fieber ihr auf alle Adern zielt.
Sie lief und wollte ſchon den Hans zur Stadt begleiten,
Denn beyde mußten ſich zur Wallfahrt nun bereiten.

Servo! Gevatterin, wie ſteht's um eure Magd,
Auch um die letzte Kuh? Ich hab' noch nicht gefragt,
Wie jenes Kalb gegluckt; doch Schade um die Thiere!
Steht noch die Ziegen wohl, und leben alle viere?
Mein Großknecht hat mir jüngſt -
Eur Mann beſinnt ſich wohl,
Und eure Mutter pflanzt noch immer grünen Kohl;

Der Kappe ſchwillt nicht mehr, die Katze lebt geſunder,
Und überhaupt, ihr ſeyd geſund und alle Kinder:
Ihr hört die junge Magd, der Ammen ihre Luſt
Nährt ſchon durch Claußens Trieb die Amme in der Bruſt.
Ich wollte gern mein Haus mit Ochſen wohl beſtatten,
Doch will die junge Kuh ſich nicht mit Ochſen gatten.
Sie ſchwätzt noch vielerley von dem Incognito,
Doch kam ein Aeſculap, und ſprach:

Seyd wieder froh,
Denn haltet ihr mich gleich für einen Dorfverbinder,
So bin ich darum doch weit beſſer, als ein Schinder.
Fracturum Oſſium mit Anodinibis,
Gangrenum Venium curire ich gewiß;
Es iſt ſo mancher Arzt, der viel mit Meſſern fechtet,
Der nichts vom Sternus weis, und mit Rubinen ſchächtet;
Iſt einen Manorchis, ſo ſchüttle ich den Rumpf,
Und mach durch Corn und Cerb ſchon manchen Doctor ſtumpf.
Mein Pilleregulus wollt zwar noch weiter ſprechen,
Doch ſchien ein Tempelherr ihn drinn zu unterbrechen.

So wie der Altar ſtets mit ſchwarzem Tuch bedeckt,
Und im verſeichten Mohr noch ſtets ein Schwefel ſteckt;
So war der Kirchner auch geldgeizig hingelaufen,
Der Clerisey en Haupt ſorgfältig aufzukaufen.

Ein alter Druide kam, und ſprach nach Prieſterart,
Und ſchrie und eiferte und griff ſich an den Bart,
Und ſuchte ſeinen Gott recht ämſig anzufodern,
Auch noch den heilgen Trieb im Aquavitä lodern.
Seht, ſagt er, wenn das Gold ein Nelkenwaſſer deckt,
So wird es gegentheils beym Schütteln auferweckt;
Er wollt, den kranken Mann, zum Grabe bald zu bringen,
Schon ein Te Deum und ein Revivifcit ſingen.

Die Frau die thränte zwar, doch nur um neue Quaal,
Denn Hans der war bisher ihr dummer Ehemal,
Und ſtirb er, müße ſie, im langen Wittwenorden,
Den Trieb zur Kinderzucht, noch lange ſich ermorden:
Doch lebt er, nun ſo war er ſchon für feurger Glut,
So wie ein Kieſelſtein, ſtatt Schwefelfaden gut.

Sie ließ ſich, wie die Welt, und wie die andern allen,
Ihr ſeinen Sterbefall gelaſſen wohl gefallen.
Ihr Parcen! grabet ihr denn auch der Bauern Grab,
So kurzt auf dieſen Wunſch doch nicht den Faden ab:
O Clotho! laß ihn ſtark und ewig daurend weben,
Laß mindſtens unſern Hans doch nur zwey Tage leben.

Es wurden Hanſen nun zwey Roſſe angeſpannt,
Die Frau ſaß forne auf, die Peitſche in der Hand,
Das Fullen lief beyher, nebſt den getreuen Hunden;
Der Weg war ziemlich ſchlecht, drum fuhren ſie drey Stunden.

Die

Die Donna war galant, und hatt' nach Hofmanier
In ihrem Schooße auch ein zottigt flohreich Thier;
Nur daß statt Spanien, es Island ihr gebohren;
Sein größter Zierrath stak in spitz und steifen Ohren.

Doch weil, wenn Morgenluft in nüchtern Magen fällt,
Man leicht in Ohnmacht sinkt; drum Käthe stille hält,
Für ein Zweydreyerstück sich blauen Zwirn zu kaufen;
Auch Bauern haben Scham, und wer wird Brandtwein saufen?
Allein Hans Ungeduld, der schnell zu Hülfe eilt,
Und dem sein halbes Herz zu lange sich verweilt,
Steckt seinen Kopf hervor aus seinen Strohgardinen,
Und sahe seinen Schatz mit sehr verdächtgen Mienen.
Er hörte einen Kuß, es schien, als läg mit Lust
Ein fremder Spaßgalan an seiner Gattin Brust,
Ein dicker, fleischichter, kein kranker Junafernschoner;
Er schwur fast bey sich selbst, es wäre ein Dragoner.

Wie, wenn dort Phaeton den Feuerwagen lenkt,
Und sich aus Unverstand in tiefen Abgrund sprengt,
Beym Fall ein Schrecken fühlt, so Mark und Bein durchdringet,
Und sich umsonst erhebt, und wieder aufwärts schwinget.

Wie dort mit diebscher Faust ein frecher Käsebier
Sich an sechs Juden wagt, und findet Häscher hier,
Die ihn mit Schwerdt und Spieß, wär er nicht noch entflohen,
Mit einem Hanfcordon, und Hamans Kirchhof drohen;

Der Puls erſt matter ſchlägt, danach das Blut erſtarrt,
So gings auch Staxen itzt, der faſt zum Felſen ward.

Doch ſeine Eiferſucht belebte ihn von neuen,
Er öffnete den Hals, fing weitlaut an zu ſchreyen.

Frau Käthe, die wohl ehr des Mannes Zorn erkannt,
Reicht ihrem Freunde nur noch zärtlich ihre Hand,
Und dieſer ging zurück, die Pfeife anzublaſen;
Sie ſchrie zur Thür heraus: Zum Henker! willſt du raſen?
Und ſetzt ſich eilig auf, und jug in vollem Trab
Zum Dorfe nun heraus den gähen Berg herab.
Hans ſchalt und lermte ſtark, jedoch vor tauben Ohren;
Es hatte ſich der Schall bey ihrem Schreyn verlohren.
So gehts, wer ohne Kraft dem ſtärkern Nachbar droht,
Der wird des Feindes Spott, aus eigner Ohnmacht roth,
Und mag ſich fernerhin den Hunden beygeſellen,
Die ihren Schatten ſehn, und nach dem Monde bellen.

Doch Käthe fing nunmehr den Krieg von neuem an,
Und ſprach: Du ruffeſt mir, du ehrvergeßner Mann!
Und laſſeſt nicht in Ruh dein treues Weibgen ſauſen;
Es wollte dieſer Mann ja nur den Haber kaufen.

So wie die dicke Luft uns Regen prophezeiht,
Wenn ſchon das Firmament ſein düſtres Trauerkleid

Am Himmel ausgespannt; drauf bald der Sturmwind heulet,
Und dann ein Donnerschlag mit Blitz die Wolken theilet:
So folgt hier auch dem Fluch ein ganzer Thränenbach,
Und bald ein Teufelhol, und bald ein betend Ach!
Es ward der kranke Mann des Weiberkrieges müde;
Weil sie die Treu beschwur, so ward es endlich Friede.

Dieß zarte Ehepaar kam nunmehr vor die Stadt,
Die jenem Troja gleich, [illegible] Wall und Gräben hat;
Hier hielt das junge Weib, mit ihrem alten Vater,
Die Schildwacht vor dem Baum rief gleich den Visitater:
Doch gab noch dero Zeit kein lebend Vieh Licent,
Und also rief Martin, daß Star passiren könnt.
Ein Tambour schwur darauf, daß zum anatomiren
Die Frau den Mann gewiß zum Doctor würde führen:
Nein, sprach er, was bringt doch der Baur fürs Geld zur Stadt!

Und weil Metropolis grad eben Jahrmarkt hat,
So muß die gute Frau, Herrn Hans nicht umzuwerfen,
Itzt die Regierungskraft mit neuer Vorsicht schärfen.

Doch wie ein Kater sich nach frischem Specke sehnt,
So ward auch Käthens Aug ungerne weg gewöhnt;
Der Einfalt dienet leicht ein jedes Werk zum Zunder:
Drum schrie Frau Käthe auch bey jedem Dinge Wunder!

Hier hat ein Pappenwerk, und dort ein ſchönes Band,
Der armen Bauersfrau die Augen weggewandt;
Meerkatzen, Murmelthier, Klopffechter, Chriſt und Juden,
Seiltänzer, Töpfgenſpiel, Guckkaſten, viele Buden,
Die reizten mehr und mehr des Weibes Neubegier;
Sie las die Ueberſchrift: Hier ſchenkt man braunes Bier.
Gleich hielt ihr Wagen ſtill, der Alte wollt beym Pathen
Sonſt eingekehret ſeyn, bey ſeinem Advocaten.

Ein Gaſtwirth in der Stadt iſt höflich, aber theur;
Er fragt: Was bringt ihr, Hans? Gewiß ein Mandel Eyr.
Hans war hier ſchon bekannt dem Wirth zum blauen Engel,
Und dieſer ſpaſte gern, nannt Hans den alten Bengel,
Und bracht ihm einen Stuhl, und gab ihm einen Stab;
Um deſto hurtiger ſtieg unſre Käthe ab.
Hans frug noch voller Angſt vom heftigen Formiren,
Ob hier kein Doctor wär, der völlig könnt cariren?
In Menge, ſprach der Wirth; doch eh ihr euch vertraut,
So höret erſt den Mann, der auf den Markt gebaut;
Ein Arzt, aus Mutterleib mit großer Kunſt geſchnitten,
Der viel gereiſet iſt, vom Türken bis zum Britten,
Der Lahm und Blinden hilft, nie nach dem Pulſe greift,
Macht alle Zähne loß, wenn er nur einmal pfeift,
Und giebt die Medicin mit dem gedruckten Zettel
Um funfzehn Pfennig hin:
O Schade vor den Bettel!

Fiel Hans dem Wirthe ein, und glaubt ſich ſchon geſund:
Was keine Gottheit kan, kan eines Pralers Mund.

Der Mittag war vorbey, die Thurmuhr zeigt auf Viere,
Der Kaufmann war vergnügt, der Baur berauſcht in Biere;
Das rauhe Waldhorn ſchallt, es kam ein junger Bär
Und hinter ihm ein Mann in buntem Kleide her,
Der ſchrie: O Publicum! ihr Herrn von Stand und Ehren,
Ihr könnt durch dieſes Blatt von Doctor Stoffeln hören!
Wie er, wo der Carpatz durch Feuerwolken dringt,
Wo Jaromarus Hand den ſtolzen Belt verringt;
Am Euphrat und Eurin, in Grönlands rauhen Triften,
Selbſt in Arabien ſich wuſt ein Lob zu ſtiften:
Milzſuchtig, Fieber, Gicht, lahm, taub, Stein, Podagra,
Venériſch, Schwindel, blind, verſtopft, Stein, Colica,
Krebs, Stahr, Bruch, Fäulung, Peſt, Zahnſchmerzen und Verbluten,
Vertreibt und ſtillt mein Herr in wenigen Minuten.
Bedient euch ſeiner Kunſt, weil ſichs ſo glücklich fügt,
Er macht lebendig den, der ſchon im Grabe liegt;
Drauf hüpft' er weiter fort, und ließ, wie dort die Faunen,
Verachtung Witzigen, Einfältigen Erſtaunen.

Der Glocken fünfter Schlag zog nun die Bühne auf;
Herr Doctor Steffel ſchritt zur Rede und Verkauf:
Betrachtet jatraliptſch die Facellaria,
Oxilepes, Chriſma, nebſt der Seplaſia.

Herr Porcinarius der muß ſich nur bequemen,
Für die Bibeſiam Oralma einzunehmen;
Eeht die Cicerbitam, und das Taxaracum,
Das hilft furs Mutterweh, und dieß hilft dem, der ſtumm.
Habt ihr den Magenkrampf, ſo nehmet Muria,
Auch iſt der Ohren Gicht nicht ſelten Spuria.
An der Hemoptoſie iſt oft ein Chriſma Schuld,
Hauptſächlich preis ich an dieß Pflaſter vor Geduld.

Frau Käthe wollt ſich auch von dieſem Pflaſter holen,
Allein ihr war ihr Geld und Beutel längſt geſtohlen.

Indeß verkaufte doch Herr Doctor Stoffel viel,
Ein Geizhals kaufte ſelbſt: Wer ſetzt der Thorheit Ziel!
Galenus, iſt er gleich der Aerzte Herr und König,
Galt hier bey Schöpſen nichts, und bey den Bauern wenig.

Narciſſus, den vorlängſt ſchön Pflästergen bethört,
Der ſchickt, ſo bald er nur von Doctor Stoffeln hört,
Um ein Zahnpülvergen, die Zähne weiß zu färben,
Damit die Lippen nicht im Dunkelblauen ſterben,
Streicht er das Zahnfleiſch an, und malt die Wangen ſchön,
Die Augenbraunen ſchwarz, um feurig auszuſehn:
Jedoch ein heimlichs Gift ſteckt hier in den Tincturen,
Deswegen thaten ſie auch ganz entgegne Curen.
Die Wangen wurden gelb, die Lippen aber grau,
Die Augenlieder grün, die Zähne dunkelblau;

Das

Das Zahnfleisch faul und schwarz, das den Narciß beschämte,
Der sich vor Schwermuth krank, voll Eigenliebe grämte.
Sein Kammerdiener seufzt: O Göttin gieb uns Kraft!
Und stürz Alectens Wut, und schenk Anthorens Saft,
Damit Narcissus ihn mit Amuleten trinke.

Darauf erschien ein Stern:

Wer kömmt?

Der Gott der Schminke!

Wo eine Gottheit strahlt, schweigt ein Marktschreyer still;
Allein Herr Stoffel rief noch immerfort: Wer will?
Vertumnus nähert sich und droht, wie dort Pomonen,
Noch itzt die Oberwelt recht freundlich abzulohnen:
Doch Stoffelns Aberwitz, und seines Schicksals Schluß,
Bringt den Verwandlungsgott zum eifernden Verdruß;
Er nahm den Wunderstab, und schlug mit seiner Ruthe
Ihn zweymal um den Leib:

Es wurd aus Stoffels Hute
Sogleich ein krauses Haar, das fast der Wolle gleicht,
So auf der Mohren Haupt die Sonne niemals bleicht.
Die Nase schob sich vor, der Mund zog sich die Quere,
Die Ohren hiengen lang, und zottigt wie am Bäre;
Sein abgetragnes Kleid ward haarigt wollenreich,
Und überhaupt die Haut von Stoffeln ziemlich weich.

Die

Die Beine bogen ſich, aus Händen wurden Pfoten,
Und die Perücke gab zum Ohren ihre Knoten;
Ihr eingelockter Schwanz ward an dem Rücken lang,
Und wedelte geſchickt, wenn er manierlich ſprang:
Kurz um, Herr Pudel war im Waſſer und auf Erden,
Was wenig Charlatans auf ihrer Bühne werden;
Unſchädlich aufgeweckt, er tanzte wie ein Bock,
Stand Schildwacht, rief: heraus! und präſentirt den Stock.
Vertumnen dankt die Welt, daß er dieß Thier erſchaffen,
Ein Tänzer ward zugleich zum wohlgebauten Affen,
Scheelſichtig, naſeweis zeigt er ein ſpitzig Kinn,
Die Klauen wurden ſcharf, die Waden fielen hin;
Hals, Bruſt und Kopf ward ſchmal; ihm ward ein dünner Ranzen,
Um recht geſchickt zu ſeyn, und recht mit Kunſt zu tanzen.

Hanswurſt, der hatte ſchon die Menſchheit längſt bereut,
Doch bat er voller Angſt um ſein buntfarbigt Kleid;
Deßhalben ward er auch, den Pudel zu bedienen,
Zu ein vierfüßig Thier, zu einem Arlequinen.
So ſcheckigt wie er war, ſo neckiſch wie er blieb,
So hat er auch noch ſtets die alten Poſſen lieb;
Wenn Pudel abgetrabt, ſo ſpielt er ſeine Scenen;
Der war der Herren Hund, und dieſer für die Schönen.

Hans ſah noch immer zu, vergaß die liebe Frau,
Drum ward ſie auch bey ihm zu einer fetten Sau,

Die Haare steiften sich und wurden Borsten ähnlich,
Sie bat um ihren Rock und ihre Haube sehnlich:
Doch die Verwandlungskraft braucht sie voll edles Zorns,
Für ihres Mannes Haupt, zum Schmuck an statt des Horns.
Star wurden Ohren draus, die Beine glatt und hager,
Am Leibe war er so sehr härigt, hundemager;
Und wenn sein liebes Weib mit Grunzen Esel sprach,
Folgt sein demüthig Ja, doch durch ein Y:a, nach.
So schickt Vertumnus denn schon ausser Stoffeln viere
Ins Reich der Glücklichen, der ungekränkten Thiere;
Narcissus bleibt nur noch, Vertumnus sah ihn an,
Kein Zahnfleisch hatt' er mehr, auch keinen graden Zahn;
Er rief: Du warst doch stets ein Abgott kindscher Frauen,
Sey Junos Diener nun, ich mache dich zum Pfauen.

Gleich ward sein seidner Rock, sein silbern Unterkleid,
Vielfarbigt bunt besprengt; sein Schwanz der reichte weit,
Und wenn er Zirkeln gleich an heller Sonne spielte,
So schiens, als wenn er selbst noch Eigenliebe fühlte;
Sein Hals ward krumm gebeugt, sein Fittig, seine Hand.

Vertumnus schien vergnügt, nahm Abschied und verschwand.

Zweytes Buch
der
Verwandlungen.

Die Bauren waren noch von Furcht und Sorgen blaß,
So macht Pandora ſchon die blauen Lippen naß;
Ihr Zorn ſpie einen Saft auf des Narciſſens Füße,
Und ſchmeichlend gab ſie ihm, jedoch auch neidiſch, Küße.
Wie ſchön ſein Federſchmuck im farbgen Glanze lacht,
Wenn er des welſchen Hahns verzogne Sprünge macht:
So rief ſie doch, mein Kind! du gleichſt den garſtgen Schecken,
Und rupft ihm Federn aus, den gelben Hals zu decken.
Das Bunte, das ſie noch auf prächtge Bänder ziehn,
Hieß zu Pandorens Zeit auch ſchon ein Palatin;
Hochmüthig ward mein Pfau, den eine Göttin küßte,
Und pauſchend legt ſein Schweif ſich auch um ihre Brüſte.
O Vortheil! den dir wohl kein Stutzer misgönnt,
Der Runzeln in der Haut um ſchlaffe Muskeln kennt:
Allein, ein Wunderwerk macht alle Stirnen heiter.

Es zeigte ſich ein Mann mit einer großen Leiter,
Der ihr Gewichte ſtets in ſolche Wage legt,
Daß er ein Kind durch ſie auf ſeinen Zähnen trägt.

Wie nun der Pöbel gleich, was er nicht kennt, verſchmälet,
So wird der Künſtler auch den Zaubrern zugezählet;
Und eine Urſel ſchwur, daß, eh man ſichs verſieht,
Der Drache öffentlich um Haus und Kirchen zieht.
Hieraus urtheilt die Welt das Ende ihrer Plage,
Es nahe ſich bereits der letzte aller Tage.
Viel Zeichen ſollten doch vorhero noch geſchehn,
Drum ließen Fechter ſich mit ſtarken Waffen ſehn:
Klopffechter, die bereits mit Sieg gekrönt zu ſterben,
Jedoch vorher mit Blut des Kampfplatzs Sand zu färben,
Erſtaunen, daß du itzt ſo manches Aug umhüllt;
Verheele mir nur nicht der ſtolzen Kämpfer Bild.

Du, Petri! deine Gunſt, die auf der Friedrichsſchule
Den Jüngling fechten lehrt, iſt nicht, warum ich buhle;
Dein Geiſt ſpaziert vorlängſt auf der Eliſer Feld,
Ein Samſcher Gerſtenwanſt, ein Milo, ſey mein Held,
Der, wenn ein Ochſenmarkt von nichts, als ihm, geſprochen,
Auch Claudio beherzt den ſtarken Hals gebrochen:
Dich Grachum ſinge ich, den Juvenal beſang,
Wenn ſein ſatyrſcher Ton von allen Thoren klang.

Die ihr bey Gräbern ringt, euch ſey mein Weihrauch eigen,
Ich will euch itzt der Welt mit Mörderkeulen zeigen;
Euch war zum Leibgeding die Stange noch vergönnt,
Wenn gleich eur alter Leib nicht mehr auf Bühnen rennt.

Die

Die ihr, Torquato gleich, den Gallus niederfallet,
Euch sey mein Lied geweiht, das nur von Mord erschallet.
Wie manchen trügt ihr nicht in seine Trauernacht,
Wo der Promrtheus seufzt, und nur ein Charon lacht!

Held! dem Pompejus schon das Rachschwerdt aufgetragen,
Hier soll dein Ebenbild vor meinen Augen schlagen.
So, wie ein Hercules, wenn er den Feind ergreift,
Die Keule sausend schwingt, und alle Nerven steift:
So feurig summet hier der ehrbegierge Degen,
Womit ein Bachius den Bitum soll erlegen.
Es theilt mit Macht die Luft ein funkenähnlichs Heer,
Als wenn ihr Auge voll von Schwefelfluten wär.
O Muse! hast du schon der Balger Blick empfunden?
Zum Dichten hab' ich Lust, doch nicht zu ihren Wunden.
Hat je Achilles auch, wenn er die Trojer dämpft,
Mit so viel Herz und Muth, mit so viel Kraft gekämpft?
Die bange Erde tönt, als säh' ihr furchtsam Schallen,
Nach tapfrer Gegenwehr, die beyden Ringer fallen,
Und wie der, der bereits den letzten Pulsschlag fühlt,
Noch in des Gegenstands zerquetschten Wunden wühlt.

Doch wie bey dunkler Nacht, wenn sich die Wolken blähen,
Der Mond im blassen Licht sein Antlitz lässet sehen;
Wenn gleich der meiste Theil die weichen Federn drückt,
Doch manchen Reisenden auf seinem Weg erquickt:

So ſchickt Apollo auch der Welt in dieſen Nöthen
Ein neues Wunderthier, ſechszüngige Poeten.
Ihr Kopf war dünn und ſpitz, doch Bruſt und Schulter breit,
Die Stirne runzelnvoll, die Stimme tönte weit,
Die Augen waren hart, faſt wie die Fernegläſer,
Die Backen ſchwollen an, wie einem Zinkenbläſer;
Sechs Lieder ſungen ſie von Satans Liſt und Reich,
Von Adams hartem Fall, von Evens Schmer; zugleich:
O Milton! hörteſt du den Ton der ſtarken Lieder,
Du kämſt aus jener Welt und voll Verwundrung wieder.
Reiſt je ein Schneiderburſch von ihrem Dorfe ab,
So ſchicken ſie ihm gleich der Götter Botenſtab,
Und zwar ſur baares Geld; wem iſt bey ſo viel Zungen
Nicht ſtets ein Heldenlied in einem Tag gelungen?
Der Hals war weit genug; wer zweifelt wohl daran,
Daß ihre Stimme ſich zur Nachwelt ſchreyen kan?
Ihr Anſchaun machte groß, zu Rieſen wurden Zwerge,
Ein Lamm zum Tygerthier, aus einem Hügel Berge.
Wem das Vergrößrungsglas Geburt und Schöpfung ſchenkt,
Was Wunder? daß der ſich zu einem Charo denkt.
O Fauſt und Guttenberg! daß eure Schüler leben,
Verdanket dieſer Zunft viel nutzendem Beſtreben,
Die, wenn ein Schooßhund nur das Haupt glorwürdig neigt,
Sein Lob der Ewigkeit auf Purpur, Seiden zeigt.
O Haller! könnt dein Geiſt ſo ſchnell die Flügel lenken,
Und da er göttlich denkt, auch ſo geſchwinde denken!

Homer und Naſo kömmt, lernt, wie man unbemüht
Und ungedacht gebiert ein feuerreiches Lied.
Voltair und Boileau! ihr Dichter jüngrer Sphären,
Laßt euch den Flügelſchwung von dieſen Sängern lehren,
Und dann erhebt euch kühn, weil euch die Ewigkeit
Ohn meinen Lobgeſang doch ſchon die Hände beut.

Wer iſt denn jene Brut? Wir zweifeln nun nicht länger,
Ein Herold ruft uns zu: Es wären Bänkgenſänger.

Doch Dichtkunſt, haſt du noch dein altes Zauberrohr,
So blaſe mir ein Lied nach deiner Tonkunſt vor.
Zum mindſten gönne mir nach dem gehabten Schrecken,
Bey der Verwandlungskraft des Naſo Zauberſtecken:
Ich machte dieſes Thier voll Dichtkunſtseifer dumm,
Zum aufgeblaſnen Froſch, doch bey dem Hochmuth ſtumm.
Mich deucht, ich höre ſchon der Gottheit Wunderſchläge;
Doch nein, ein neues Bild macht unſre Aufſicht rege.

Acatoe erſchien, als wie der Daphne Bild,
Recht künſtlich ſchön umſchleyrt, in weiſſen Flor gehüllt;
Ihr Kleid von Gold durchſtickt, mit ſtrotzendem Gepränge,
Erdroſſelte beynah die neubegierge Menge;
Belair begleitet ſie, auch reicht ſie ihre Hand
Dem andern Schooßhund hin, dem zärtlichen Charmant;
Der kleine Jolicoeur, vor den die Stutzer knien,
Leckt ihre weiſſe Bruſt mit ſchmeichlendem Bemühen.

Den Fuß umſchränkt ein Schuh, der kaum zwey Finger breit;
Ihr Schnürbruſt war gewiß nicht zweyer Zolle weit;
Nur oben, wo das Herz mit vollen Adern ſchläget,
Da ſchiens geraum genug, wenn ſich der Buſen reget:
Aedon, ihre Magd, die auch recht ſchelmiſch lacht,
Erſchien dennoch modeſt, in einer weiſſen Tracht;
Denn könnt Acatoe der Herren Bruſt entzücken,
So ſpielt Aedons Aug mit ihrer Diener Blicken.

Comment Diantre, pfuy! quel Diable? quel plaiſir?
Sprach die Acatoe, iſt kein Aedonis hier,
Der die Griſetten kan zu weichen commandiren,
Sollt ſich Acatoe wohl gar encanailliren?
Hat meiner Augenſtral nicht ſo viel pouvoir?
Macht meine Majeſtät nicht gleich den Marktplatz leer?
Enfin, muß mein Chagrin denn erſt Eſprit formiren,
Zu ihrer Schuldigkeit die Sclaven animiren;
Wenn dort am Horizont ſich zeigt ein Phänomen,
Sollt nicht le Chapeau bas die Welt gebücket ſtehn?

Ach Allergnädigſte! rief hier Aedons Stimme,
Calmiren ſie ſich doch in ihrem juſten Grimme;
Die Welt iſt aveuglirt, man erilirt Vernunft:
Doch ſeh ich dort ein Chor fameuſer Dichterzunft,
Die wollen ſie ſogleich durch ihr Poetiſiren,
Wie Berenicens Haar, zu dem Geſtirne führen.

Dieß einzge Wort, Geſtirn, beſänftigt ihre Wut;
Acatoe war lang den Meiſterſängern gut;
Und alſo wünſcht ſie ſich an des Parnaſſes Spitzen,
Durch ihren Blaſebalg, doch im Moment zu ſitzen.
Gewünſcht und auch geſchehn; es reuſpert ſich der Mund,
Die Gänſe ſchrieen nun die rauhe Kehle wund;
Ihr Wind bemühte ſich, ihr Lob empor zu wehen,
Doch blieb Acatoe ſtets auf der Erden ſtehen.

Zorn, Wut und Eifer bließ ſchon beyde Backen an;
Hört wie ein Engelsbild verteufelt ſchelten kan.

Ihr Pfuſcher! wie infam gelingen eure Lieder!
Es iſt eſtropiirt eur eſelhaft Geſieder;
Verſtummt im Augenblick, pfuy! wie choquirt eur Ton!
Und mein Panegyriß ſey ein Anacreon.

Doch wie die Fechter ſich auch gerne Brod verdienen,
So ſtieg ein neues Paar auf die erhabnen Bühnen;
Ein Kämpfer zeigte ſich am vorgeſteckten Lauf,
Und foderte nunmehr die falſchen Dichter auf:
Heraus! zeigt eure Kunſt, ihr des Geſchmacks Verderber.

Doch unterbrach den Zwiſt der blutge Erdenfärber,
Der Milo, der bereits in heiſſen Sand geſtreckt,
War durch dieß Pereat von neuem aufgeweckt.

Acatoe erſchrickt, Aedon wird zur Leiche;
Ihr Götter! helft, daß ich auch nicht vor Angſt erbleiche.

Die Fechter trieben noch hochmüthig ihren Spott,
Ihr Schutzgott nähert ſich, es war der Praler Gott:
Doch Thraſo nahm ſogleich den eingeweihten Stecken,
Berührt der Kämpfer Leib, macht ſie zu Ziegenböcken.
Die Feder, die bisher auf ihrem Hut geſtrotzt,
Ward nun ein borſtigt Haar, ſo auf dem Rücken protzt;
Die Keulen wurden krumm, bekamen Hornsgeſtalten,
Der Bart ward lang und grau, die Füße aufgeſpalten.
Ihr Trieb, der ſich noch oft zu Blut und Streiten regt,
Hat öfters Stirn an Stirn, und Horn an Horn gelegt;
Man ſieht ſie täglich noch, den Gegentheil zu zwingen,
Mit Kunſt die Leiber drehn, und recht methodiſch ſpringen.

Der Dichter, der gekröpft, nicht zierlich ſingen kan,
Blieb ein zweyfüßig Thier, und ward zum welſchen Hahn;
Die Hände wurden ihm zum ſchwankenden Gefieder;
Mit dieſen klopfte er recht tactiſch ſeine Lieder;
Die Kehle ward ihm kraus, die Stirne ſchwarz und blau,
Sein Schweif der dehnte ſich hochmüthig, wie ein Pfau:
Er hat, ſtets angefüllt von ſingendem Bemühen,
Noch jedes neue Ding recht jämmerlich beſchrieen;
Wer weis, ob ihn vielleicht vor ſeiner Todesnacht
Nicht Thraſos Zauberwink zum Dichter wieder macht?

Die ihr Kteſyllen nur, wenn andre mißgehandelt,
Zu einer Taube macht, den Hyrax verwandelt,
Leucippens ſchönen Leib zur Fledermaus erſchaft,
Ich bitte, leihet mir itzt eure Zauberkraft;
Aedon ſollte ſtets Acatoen verlachen,
Ich wollt ſie beyde gleich zu Lachetauben machen.

Wie ſehr ihr Dichter euch auch mit den Göttern bläht,
Denkt doch der Götter Rath nicht ſo, wie ein Poet:
O Thraſo! ſollte dich dein Vorſatz nicht gereuen?
Du machſt Acatoen zu einem Papageyen.
Der Vogel, der ſich ſtets mit fremden Sprachen trägt,
Hat der dir die Gedult denn nie zum Zorn bewegt?
Nein! ihr gefiedert Tuch dehnt ſich am Leib herunter;
Als Vogel iſt ſie bunt, als Fräulein war ſie bunter.
Die Stutzer wurden drauf, als wie zu einer Maur,
Ihr Leib ein eiſern Stab, ſenkrecht im Vogelbaur,
Die Hände hielten ihn im Zirkel recht zuſammen,
Ein Hut ward hier zum Knopf, die Dreſſen goldne Flammen;
Belair der lange Stock, wie kläglich er auch bat,
Der in die Quere geht, worauf der Vogel trat;
Charmant der ward der Ring, und Jolicoeur zur Doſen,
Die, weil ſie Futter gab, ſie pflegt noch liebzukoſen.
Ihr Schnabel hat ſich oft an ſeinem Rand ergötzt,
Eh ſie den Semmelfraß ihm reinlich abgewetzt:

Das

Das Plaudern blieb ihr ſo, wie ſonſt die Sprachſucht, eigen,
Ein Papagey ſollt nie, ein Mädgen kan nie ſchweigen.
Bonjour, wer klopft? Du Narr, Deutſch, Welſch, Arabſch, Latein,
Muß unſerm Papagey ſtets eingebrocket ſeyn.

Aedon ließ das Glück gleichfalls des Schwatzens Gabe,
Es machte Thraſo ſie zu einer klugen Rabe,
Die, wenn ſie gleich nicht ſpricht, doch recht vernehmlich ſchreyt,
Und manchen guten Tag und guten Morgen beut.
Ihr Anzug färbte ſich; aus jener weiſſen Seide
Bekam ſie nun den Stoff zu ihrem ſchwarzen Kleide:
Ihr Bauer war geraum, nicht prächtig und nicht ſtolz,
Jedoch wohl eingefaßt, das Gitter war von Holz;
Verwundernd muſten hier die Diener junger Herren
Die arme junge Magd auch noch als Rabe ſperren.
Sie wurden hier zu Holz und zu ein Rabenhaus,
Und machten insgeſammt des Käfichts Theile aus.

Thraſo ſchwung ſeinen Stab in ſchwülſtigen Feuerſäulen,
Großmüthig nur das Meer der naſſen Luft zu theilen;
Sein Schatten blieb gleichwohl auf unſrer Welt zurück,
Wo ſtets mehr Praler ſind, als Reichthum und als Glück.
Da die Geſchicklichkeit ſchon längſt von uns verſchwunden,
So hat man Thraſos Bild doch überall gefunden.

* * *

Drittes Buch
der
Verwandlungen.

Schwarzwölkigt war noch stets der runde Himmelsbau,
Ein vierzehnjährges Kind ward vor Verwundrung grau,
Und Bärte wuchsen hier den glatten Jungfernknechten,
Erstaunen zeigte sich zur Linken und zur Rechten;
Von Furcht und Schrecken starr, von Neubegier erfüllt,
Ward hier ein jeder Leib zu einem Marmorbild:
So ward in einem Nu das Reich der Creaturen
Leblos und bloß ein Reich nichtsdenkender Figuren.

Doch den Maschinengott, den edles Mitleid rührt,
Hat ein verborgner Zug zum Glück hieher geführt.
Bewegung theilt' er aus; ein jeder schien zu leben:
Allein die Denkungskraft, die konnte er nicht geben.
Daher geschah es auch, wenn einer höflich frug,
Daß ihn der andere statt aller Antwort schlug:
Warum? Dem Körper fehlt der beste Theil, die Seele,
Der Leib war auf der Welt, der Geist in Plutos Höhle;

Der Handlung fehlte nichts, denn wenn die Zunge sprach,
So ahmte sie den Schall verständger Wörter nach.
Ein Triebrad lenkte Gang und Mienen und Geberden:
Wer brauchet öfters mehr ein Mensch genannt zu werden?
Schwung sich ein Philosoph, so war es ein Pappier,
Bey vielen Wörtern leer, ein dumm und tönend Thier,
Der, wenn er auch den Schluß durch ein Geschick erzielet,
Doch wie ein Glockenspiel nur seine Lehre spielet.
Ein Kluger scheinet klug, nicht, weil er Weisheit liebt,
Nein, weil ein blindes Glück ihm kluges Ansehn giebt,
Und die Geschicklichkeit stieg aus Pasetentöpfen,
So, wie Verstand und Witz aus großen dicken Köpfen,
Daß, wenn die fertge Hand ein Demonstrandum schrieb,
Ihr federnhafter Zug beym Puncte stehen blieb.

Mit Unrecht prügelt ja ein Orpheus seine Leyer,
Und eine Feldschalmey verdienet nie das Feuer:
Drum war auch diese Welt von aller Strafe frey,
Denn Bosheit, List, Betrug, Geiz, Falschheit, Heucheley,
Gefälligkeit und Kunst, mit Ernst dem Freund zu dienen,
Rührt nicht vom Willen her: das Uhrwerk der Maschinen
Ist einzig Schuld daran. Wie die Raquete steigt,
So lang des Pulvers Kraft ihr dazu Zunder reicht:
So waren Federn hier an der Gedanken Stelle;
Drum straft kein Teufel sie, es drohte keine Hölle.

Jedoch der ſtarke Gott, der Deutſchen Redlichkeit,
Erſchien im Schwefelblitz juſt zur geruffnen Zeit;
Des Mannus Götterſtral zerſchlug den Hauch der Drachen,
Der Pantomimen will aus den Teutonen machen.
Sein Bart war ſilbergrau, ſein Antlitz runzelvoll,
Als wenn bey dunkler Nacht er Geiſter richten ſoll:
Selbſt der Bewegungsgott vom kleinern Götterorden
Iſt durch die Redlichkeit gar oft erniedrigt worden;
Doch hier bewies er ſich gedoppelt ſtark und kühn,
Er wollte Mannum gar ins nächſte Wirthshaus ziehn;
Ein Deutſcher liebt den Trunk, und drum war ſein Beſchützer
Auch von des Bacchus Thron in Deutſchland der Beſitzer.

Der Gott der Rechenkunſt, der täglich ſich verirrt,
Beſchützt zur goldnen Flieg den geldbegiergen Wirth,
Daß ihn das Schickſal nicht zu einem Klotze machte,
Weil, wenn er Leute ſah, er ſtets an Thaler dachte:
Voll Hoffnung, daß ein Gott die Zeche doppelt zahlt,
Hat Braſius gewiß von ſeinem Wein gepralt;
Den Göttern war der Hals vielleicht, wie Sängern, trocken,
Deswegen ließen ſie ſich auch nicht zweymal locken.

Wem nun der Nectar ſchmeckt, der ſchenke zweymal ein,
Wer wird beym Götterſchmaus wohl nicht benebelt ſeyn;
Ein Taumeln dienet hier zum Zierrath ihrer Feſte,
Mich deucht, ich ſehe ſchon den Schwindel aller Gäſte.

Studen-

Studenten, denen Wein, den dort die Saale netzt,
Schon zum Berauschen dient, schon in Entzücken setzt;
Studenten schrieen oft, man füll' die Gläser wieder,
Und sangen sich ein Lied, und wurden trunkne Brüder.
Ein Häscher, Schnurrbart, Feind, und ein Philisterchor
Füllt tönend hier die Luft, betäubt so manches Ohr,
Bis sie sich erst den Pabst einstimmig auserkohren,
Und dann ward jedes Kind und Schätzgen vorgeschworen.
Weicht! Lumpengrillen, weicht! seyd, Bursche, alle froh!
Es leb' die ganze Stadt mit dem Magnifico!
Die ganze Christenheit, zu Pferde und zu Fuße!
Und wer ein Gla. versäumt, trinkt zwanzig Glas zur Buße.
Die Seufzer wurden hier auch Gläsern anvertraut,
Da man bey jedem Wunsch frisch in die Steine haut;
Von Gläsern kömmt man dann zu Humpen, dann zu Bechern,
Ein Vivat muß zuletzt den besten Hut durchlöchern.

Wo Bachus präsidirt, kehrt gern der Spielgott ein;
Wer könnt beym Rebensaft wohl ohne Würfel seyn?
Der Kopf, vom Rausch beschwert, will spielen oder küssen:
Wer jemals Wein geschmeckt, wird diesen Satz schon wissen.
Hier nahm das Passe dir die runde Tafel ein;
Ich höre jenen Baß wohl zehnmal Banco schreyn;
Betroffen und gefehlt, die wechselten sich immer,
Die Würfel flogen auch gar häufig in dem Zimmer;

Der Rechengott ſetzt mit, hielt Banco reich herum,
Kam endlich an den Wurf, und macht die Spieler ſtumm.
Zwey Sechſen ſah man oft, wo nicht zwey Fünfen, liegen;
Ein Renommiſte ſprach ſchon etwas vom Betrügen;
Der Wirth berechnete drauf ämſig, was verzehrt,
Denn allen Spielern war die Taſche ausgeleert;
Credit war zu der Zeit noch unbekannt im Lande,
Drum ſetzten ſie den Hut und Ueberrock zum Pfande.
Von hier führt mich ein Blick zu einem Sept leva,
Wobey der Banquier der Mutter ähnlich ſah,
Die dort den Hercules mit Angſt zur Welt gebohren;
Erſt klagt' er, lacht drauf, dieweil der Knecht verlohren.
Großmüthig zog er drum die harten Thaler ein;
Wer kan ein Banquier, und nicht ein Crösus, ſeyn?
Ein Plie, Parolie, wobey ſtets einer fluchte,
Macht, daß der Rechengott ſein Glück hier nicht verſuchte.
Er eilte zum Triſet, wo, wenn der eine fehlt,
Sein Mitgehülfe ſchilt, und recht ſchulmeiſtriſch ſchmält.
So ſah er nach und nach Comet und Tacadille,
Ein Lombre, ein Piquet, ein abgeſetzt Quadrille.

Doch, Himmel! wie erſchrickt nicht meine Feder itzt,
Weil nun ein Donner rollt, ein ſtarker Lichtſtral blitzt!
Es war das Firmament mit Wolken ganz umzogen,
Da Schlag auf Schläge folgt, und Donnerkeile flogen.

Ein ſtarker Hagelguß zertheilt die ſchwarze Luft,
Die Sonne ſtralte nicht, ein gelber Schwefelduft
Verdunkelt ihren Schein; wer malt des Todes Rachen?
Der kan ſich hier ein Bild von ſeinem Scheuſal machen.

So, wie ein Reiſender bey finſtrer Nacht erſchreckt,
Wenn er im Felde ſchläft, und ihn ein Tyger weckt:
So ängſtlich war mir auch bey dieſer Schlacht zu Muthe,
Die Adern ſchwollen an von dem erhitzten Blute.
Bier, Karten, Würfel, Wein, Tiſch, Bänke, Stuhl und Glas,
Zerſummten ſtets die Luft mit einem Dinteſaß;
Ein Lermen, das der Wein mit Kartenluſt vermiſchet,
Recht brauſicht durch das Meer geſchwollner Flüche ziſchet:
So daß, wenn dort ein Kopf gekräuſter Haare flog,
Hier Packans Rieſenhand den Aermel nach ſich zog.
Carthaunen können nie ſo ſehr in Wäldern ſchallen,
Als hier ein Schemelbein, und eine Kanne knallen;
Hier ſtreift ein Säbelhieb, und dort ein Rippenſtoß;
Ihr Helden bleibet doch in euren Zirkeln groß!
Verlaßt dieß kleine Feld, in des Carpatz Gebürgen
Recht fürchterlich zu ſeyn, recht toll und keck zu würgen.

Fluch, Spiel, berauſchte Wut, gab nun der Götter Zorn,
Zur Strafe ſundger Welt, den neuverſtahlten Sporn;
Sie ſahn ein redlich Herz durch falbe Dünſte ſchimmern,
Deßhalben ſtampften ſie den alten Wuſt zu Trümmern.

Ihr

Ihr Wink verklärt die Luft; schnell zeigte sich ein Licht,
Das durch vertrackten Wahn von Vorurtheilen bricht.
Die Augen sahen nun der Wahrheit Körper schneller,
Und auch den Inbegriff vergrabner Sachen heller.
Das Fell der Stahre sprang, der Schedel ward verklärt,
Und der Gedanken Lauf weit rascher, als ein Pferd.
So ward die neue Welt ein Aufenthalt der Spötter,
Ein rechtes Ebenbild der schädlich falschen Götter.

Endymion erwacht, nahm mitleidsvoll den Stock,
Mit einem Zauberspruch rührt er der Säufer Rock.
Gleich ward der Lermen still, es starrten Kopf und Hände,
Der, wer den Ursprung hebt, macht leicht dem Krieg ein Ende.

Wie in Aegypten nach jener dunkeln Nacht
Der erste Blick des Lichts die Augen thränen macht;
Und wie ein Bootsmann lacht, wenn er nach Sturm und Scheitern
Nun kan sein Angesicht auf festem Land' erheitern:
So ward der Menschen Herz bald traurig und bald froh,
Dieweil der meiste Theil verlarvter Götter floh;
Der große Zevs erschien mit majestätschen Blicken,
Die lasterhafte Welt zu strafen, zu entzücken.

Wie in Arcadien ein wilder Löwe brüllt,
Wenn ihm des Jägers Rohr den Wanst mit Schrote füllt,

Die

Die scharfen Klauen hebt, den Hals verwegen strecket,
Und mit den Augen blitzt, und mit den Blicken schrecket,
Dreymal den Boden stampft, und mit dem Rachen schäumt,
Und mit den Zähnen knirscht, und nur von Rache träumt,
Die krause Mähne wirft, die Augen feurig drehet,
Und die beklemmte Brust voll Wut und Eifer blähet;
Zuletzt bey Angst und Quaal, bey Schmerzen, Gram und Tod,
Den Ursprung seiner Pein noch zu erwürgen droht.

So wollt auch itzt die Welt, bey Fluchen und Verschwören,
Von keiner Besserung begangner Sünden hören.
Zevs ward sogar verhöhnt, verdrungen und verlacht,
Bis daß ein Götterstral bestürzte Reue bracht.

Nun sollt der Erdenkreis der Wesen Dinge trennen,
Der körperliche Bau erschaffner Welt verbrennen,
Der widerspenstige Schwarm in Nichts verwandelt seyn:
Allein der Weisheit Schluß sprach ein erbarmend Nein!
Zevs hat doch jederzeit an Körpern ein Belieben;
Verwandelt hat er sie, nicht gänzlich aufgerieben.

Die Seufzer hatten so Perück und Rock versetzt;
Drum ward ihr dichter Leib nun schwammigt und genetzt;
Voll Nasses schienen sie recht groß, ansehnlich, dicke,
Doch nüchtern, ohne Wein, da warens kleine Stücke.

Ein Schwamm hat immer Durſt und ſäuft ſich ſelbſt zur Laſt,
So lang noch einen Trunk des Bauches Umfang faßt:
Ein Theil der Säuferzunft ward hier durch Zevs zu Schwämmen,
Ein anderer zur See, ein andrer zu Dämmen:
So gab des Schickſals Schluß, das alles weislich kennt,
Den armen Durſtigen ein naſſes Element;
Auch Bachus liebſter Sohn, ein Freund der gröſten Humpen,
Ward auf den Markt geſtellt, zur waſſerreichen Plumpen,
Die wieder von ſich giebt, was ſie mit Koſten ſäuft,
Und wenn es nöthig iſt, nothdürftig überläuft.
So hat Zevs Gütigkeit bedächtlich eingeſchränket,
Was ſich zum Vorwurf lebt, und ſich zum Schaden denket.

Gott Pharao erſchien, bat für die Spielerſchaar,
Die ſonſten ſchon zum Feur von Zevs verdammet war;
Weil, was ſie andern raubt, oft liederlich verſchwender,
Und endlich ſich noch ſelbſt, und Haab und Gut verpfändet.

Wer ſolche Gönner hat, wird jederzeit verſchont,
Drum ward der Spieler Heer auch gnädig abgelohnt;
Die ſonſt der Nächte Freund, und dunkle Oerter lieben,
Die hat die Zauberkraft zur Wüſten hin getrieben,
Wo alte Mauren ſind, und ſonſt ein Kauz regiert,
Der Nachtes trotzig iſt, und manchen Schöps verführt.
Die viel vom Glücke ſchreyn, und kaum die Blöße decken,
Ließ der Verwandlungsſpruch in tiefe Wälder ſtecken,

Wo er noch ängſtlich hüpft, und hohl und dumpfiat ruft,
Den Bauren prophezeiht Glück, Heirath, Krankheit, Gruft.

Was wurden aber die, die ſtets von Karten ſprechen,
Und wie ein Matador muß regelmäßig ſtechen;
Die ſich dem Lombretiſch und der Spadille weihn?
Heuſchrecken wurden draus, die ſtets ſich heiſer ſchrein.

Der Würfelſpieler Schaar ward drauf zu Schmetterlingen,
Die ſich der Flamme nahn, nach eignem Falle ringen;
Die Karten theilte Zevs den muntern Kindern aus,
Zu Schlöſſern in der Luft, und zu ein Kartenhaus.
O Schickſal! willſt du ſo der Menſchen Laſter wehren,
So wirſt du dieß Geſchöpf in kurzer Friſt verheeren.
Nein! ſprach der Vorſicht Bild, wird hier ein Menſch zum Thier,
So mach ich dir aus Vieh ein menſchlich Bild dafur.
Gleich lief der Thiere Welt, um dieſes Glück zu haben,
Vom Pudel bis zum Bock, vom Auerhahn bis zum Raben.

Den Raben dehnt ſich nun ihr ſchwanker Vogelbauch,
Der Kopf ward groß und breit, von ſchwarzen Haaren rauch;
Der Schnabel ward bezähnt, und Hals und Augen gröſſer,
Die Zung beweglicher, aus Federn ſcharfe Meſſer;
Die Füße wurden lang, wie Menſchenfüße ſind,
Zum Rennen zugeſtutzt, geſchicklich und geſchwind.

Der Fittig ward zum Arm, Zevs ſezt an ſeinem Ende
Noch hurtigrührige und geldbegierge Hände.
Kurz, voll Erſtaunen ſah die Welt mein Rabenthier
Zum Menſchen itzt geformt, zum Schwäzer, zum Barbier,
Der wie ein Uhrwerk lauft, und wie ein Uhrwerk denket,
Und deſſen Zunge ſich auch recht mechaniſch lenket;
Der ſtets nach Rabenart von allen Sachen ſpricht,
Und jedes Neue weis, nur ſchweigen kan er nicht:
Doch nahm, den armen Scheim nicht allzuarg zu quälen,
Ihm der Verwandlungsgeiſt den alten Trieb zum ſtehlen,
Und ſchenkt' ihm gegentheils zu einem neuen Reiz
Bald die Verſchwendungskunſt, bald aber Stolz und Geiz.

Der bunte Papagey, dem alles niedlich läſt,
Verließ voll edlen Stolz das eiſern Käfichtneſt,
Bey Mädgens ſchön zu thun; er ſang verſchiedne Lieder:
Was eine Schöne ſprach, das ſprach er öfters wieder.
Flugs war ſein farbigt Kleid neumodiſch aufgeſchwärzt,
Sein Wiz von Sprüchen voll, womit ein Stuzer ſcherzt,
Sein Anzug ſo galant, daß auch die harten Spröden
Von ſeiner Artigkeit ſich ließen überreden.
Scheinheilig war ſein Blick, einnehmend ſein Toupe,
Erobernd jedes Wort; wer kennt nicht den Abbe?

O Welt! du wirſt nicht viel durch dieß Geſchöpf erwerben,
Denn tauſend ſeh ich ſchon zu ſeinen Füßen ſterben.

Du,

Du, der Verwandlungsgott, haſt ihn der beſten Welt
Vielleicht zum Henker, nicht zum Mitglied, aufgeſtellt.

Drauf kam der Ziegenbock mit gravitätſchen Schritten,
Auch um der Menſchheit Form, den gnädgen Zevs zu bitten.
Zevs ſieht das Weſen ein von jeder Creatur,
Erkennt ihr Innerſtes und Neigung und Natur:
Drum braucht er bey dem Bock nicht langſam erſt zu rathen,
Er griff ihm an das Horn, macht ihn zum Advocaten.
So, wie der Ziegenbock ſtets neuen Zwietracht ſucht,
Und allen Hader nährt, ein Bock dem andern flucht,
So muß auch noch ſein Geiſt unruhgen Samen ſtreuen,
Und jeden alten Zwiſt verdoppeln und verneuen.
Es ließ die Gottheit ihm Haß, Magerkeit und Zank,
Doch nahm ſie ihm durchs Haar den lüſternen Geſtank;
Sein weiſſer Rock ward ſchwarz, es hat ſogar ein Kragen
Ihn bis zur Ehrbarkeit durch dieſen Schmuck getragen.

Eilt! ſprach Mercur, der auch die Hand im Spiele hat;
Worauf ein welſcher Hahn hochmüthig kollrend trat;
Hochtrabend ſchien er noch am Gange und Geberden,
Und dennoch ſollt ſein Leib zu einem Menſchen werden.
Am Singen fand er Luſt, und rauſchend trillert er,
Oft ſang er den Diſcant, den Baß ein pohliſcher Bär;
Weil denn ſein Heldenfeur nur von der Tonkunſt brannte,
Ward er ein Choraliſt, ein Fleckenmuſicante.

Doch Künſte gehn nach Brod, weil dem, der Weisheit liebt,
Nicht leicht die Weisheit Gold, oft kaum zu leben, giebt:
Er maßte hier Mercur, den Muſicum zu pflegen,
Noch ein beträglich Amt zum Fleckencantor legen;
Ein Amt, das durch die Pracht der Lautenklang erweicht,
Dem Künſtler Brod verſchaft, dem Schüler Nahrung reicht.
Nachtwächter, die den Ton nach Kunſt chromatiſch dehnen,
Entſtanden augenblicks aus dieſen welſchen Hähnen.

Behende ſprang hier noch ein Pudel, Harlequin,
Die nur die Neubegier zu dieſem wünſchend ziehn;
Denn Hunde ihrer Art ſind beſſer auferzogen,
Als Bauern, den das Glück nicht ſonderlich gewogen.
Ein zärtlich Angeſicht vermochte den Mercur,
Er ändrte den Leib, ließ ihnen die Natur;
Als Pudel hatten ſie zwar viel, doch nöthge Sparren,
Als Menſchen wurden ſie der Philoſophen Narren.
Wer deutſche Stutzer kennt, und Pudel je geſehn,
Der wird mir ohne Zwang gar gerne eingeſtehn,
Daß Pudel, hätten ſie der Stutzer ihre Kleider,
Auch ſelber Stutzer ſind: was wirket nicht der Schneider?
Ein Pudel iſt geſchickt, und küßt und holt den Stock,
Und bringt den Wedel her, und herzt der Jungfern Rock,
Nimmt ſpanſchen Schnupftaback, ſpielt zärtlich mit der Naſen,
Und nieſet mit Vernunft, und kan verſtändlich raſen,

Macht

Macht Verse, spricht geschickt nach mathematschem Schluß;
Will er nicht artig seyn, so ruft sein Herr: er muß!
Sein Meister hat ihn schon ums Geld so abgerichtet,
Daß er vom Nordschein spricht, verworrne Händel schlichtet:
So wird ein Stutzer auch der Wörter Werth verstehn,
Die ihm selbst fremde sind, den Ausdruck zierlich drehn.
Als Stutzer denkt er nun, wie er als Pudel dachte,
Nur daß ein Pudel nie so keck und oft lachte.
Den wohlgerathnen Sprung, nebst Harlequinens Kleid,
Behielt der junge Herr, nebst Gang und Munterkeit;
Als Pudel, Harlequin, belustigt er die Schönen,
Die sich vom Schmuck bethört, noch stets nach Stutzern sehnen:
Nur schwimmen konnt er nicht, doch lehrt' ihn das Geschick
Dafür der Augen Wink, den feinen Zauberblick,
Geschickt die Seufzer ziehn, die Wunderkraft zu pfeifen,
Und mit gesperrter Hand ins Tabacksbeutelgreifen.

Stier, Katzen, Krähen, Mops und Thiere vieler Art,
Die kamen flehend an, bis Zevs es müde ward:
Wie? wünscht denn jedes Thier sich menschliche Gestalten?
Nein, Thiere muß die Welt zu ihrem Dienst behalten.

Wie sonst der Boreas, wenn er im Winter heult,
Die stärksten Ströme weht, und ihre Fluten theilt:
So konnt der Götter Wink, und eines Zevs Belieben,
Itzt der Clienten Zahl im Augenblick zerstieben.

Es kränzt ein feurger Stral anizt der Götter Hauzt,
Und die Verwandlung ward nicht jedem Gott erlaubt.

Jovs fährt mit Thetis drum, und ihren Feuerpferden,
Noch täglich um die Welt, und sieht, ob auf der Erden
Noch Menschen Menschen sind, und Thiere Thiere seyn:
Doch fiel vor kurzer Zeit ein starker Nebel ein.
Also kan Jovs nicht leicht der Erden Unglück sehen,
Da Menschen oft wie Vieh, und Vieh wie Menschen gehen.

Ende der Verwandlungen.

Der Kappenkrieg,

ein ſcherzhaftes

Heldengedicht.

Zuſchrift . .

an den Herrn und die Frau von B***.

Iſt meine Muſe noch bey mir?
Verjagt ſie Mars aus dem Revier,
Und pflanzt dafür Mortier und Stücke?
Nein! hier, nein, Schweſtern, taugt es nicht;
Wo der Huſar die Hälſe bricht,
Da gelten nicht der Schönen Blicke.

Und ſo verachtet Martis Sohn
Auch den Apoll und Helicon,
Und lobt ſich nur der Säbel Schwirren:
Doch folgt mir noch der Clio Schall,
Und klagt und ſeufzet überall;
So hör ich ſie voll Wehmuth girren:

„Freund! wenn der Krieg einmal entfernt,
„Und der Soldat Lateiniſch lernt,
„So wirſt du mich nicht mehr verachten:
„Ich bin in der Gefahr beherzt,
„Ich tone mehr, nicht wenn man ſcherzt,
„Ich felg dir auch in Streit und Schlachten.

Dies ſang ſie mir ſo zärtlich vor,
Und reizte mein poetiſch Ohr,
Die Leyerin ſtürzte ihr Gewerbe;
Denn weil mein Herz ſtets zärtlich war,
So kupf' ich mitten in Gefahr
Sophiens Mäulchen hart und derbe.

Und dieſe ſüße Leidenſchaft
Gab Herz und Adern neue Kraft;
Ich überwand ſo Scham, als Nöthe,
Wenn ich die Töne heiſer blieſ,
Denn weil die Dichtkunſt mir es hieß,
So ſchiens, als ſtimmt ſie ſelbſt die Flöte.

Der Hochmuth iſt doch allgemein,
Denn wo nur kleine Dichter ſeyn,
Da ſcheint Calliope zu blaſen;
Das macht oft kleine Geiſter groß,
Doch öfter den Poeten bloß,
Und viele Pfennigpfeifer raſen.

Ihr

Itzt decket unter Stahl und Glut
Mein kleiner Witz und großer Muth,
Erhabnen Dichtern nachzuahmen,
Hochwohlgebohrner Freund! dieß Blatt:
Doch weils nicht eigne Größe hat,
So berg ich sie von deinem Namen.

Sonst ruft man wohl neun Musen an:
Ich thu es nicht, weil ichs gethan,
Die Mode wird es mir erlauben.
Wenn der Homer den Held besingt,
Und sein Gedicht von Waffen klingt,
Sing ich von Fräuleinspuz und Hauben.

Hier sind die Gratien selbst bemüht,
Und schmücken gegenwärtig Lied,
Weil es der Damen Feldzug singet;
Es macht der Amazonen Ruhm,
Penelopens ihr Heiligthum,
Daß doch mein Heldenlied gelinget.

O Heldin! gieb mir Muth und Kraft,
Ich singe deine Heldenschaft;
Der Bräutgam wird es feurger fassen,
Er sahe deinen großen Muth,
Der auf den Damen doppelt ruht,
Wesern wir sie in Kampfplatz lassen.

Dich, Heldin! ruff ich ewig an,
Weil auch dein Blick ermuntern kan,
Wie ſehr ihn mir die Ferne mindert:
Doch wird uns wohl der Sonnen Licht,
Wenn es durch tauſend Meilen bricht,
Auch je durch weite Luft verhindert.

Ich fürcht, man ſchlägt mich mit dem Kranz;
Sonſt ſing ich hier den Haubentanz,
Und wenn ich mich zu viel erkühne:
So . . . doch den werthen Bräutigam,
Der dir nicht fein zu Hülfe kam,
Den ſchlage, ſchöne Wilhelmine!

* *

Der Kappenkrieg.

Erſter Geſang.

Kein Krieg iſt ſo gemein, als den ich itzt beſinge,
Und doch zeigt keine Schlacht ſo viele Wunderdinge;
Dort blitzt der Säbel zwar, der grimmige Croat
Hört nur den Magen an, der iſt ſein beſter Rath:
Beißt dieſer, ſo muß gleich der Landmann Hülfe ſchaffen,
Eh ihn ſein grimmig Schwerdt nicht von der Erde raffen.

Dort

Dort tobet der Huſar, dort ſinget der Pandur;
Von beyden ſiehet man noch eine blutge Spur.
Hier höret man den Ton der brüllenden Geſchücke,
Dort bricht ihr ſcharfer Blitz ſo Mann als Pferd das Genicke;
Hier brüllt des Mörſers Schall; hier ſauſt der Kugeln Brey;
Hier wird bald der Soldat den Fahnen ungetreu;
Hier lehrt uns Hunger, Durſt, den Mangel aller Sachen;
Hier wachen wir im Schlaf, und ſchlafen in dem Wachen:
Doch ſeh ich nicht, was da ſehr zu verwundern wär;
Homerus bringet uns ganz andre Sachen her,
Wenn der ergrimmte Feind den Degen aufwärts ſchwinget,
Und mit dem rechten Knie des Feindes Hals umſchlinget,
Mit dem Gefäße ſtößt, den Gegner rücklings beugt,
Und mit dem linken Arm des Feindes Schultern ſtreicht,
Die Spitze vom Gewehr ihm an das Herze ſetzet,
Und mit der linken Hand des Schedels Bein verletzet;
Dort fällt der eine Mann, und jener über ihn,
Und dieſer ſuchet ſich von jenem loszuziehn:
Doch beyde wollen nur den Grund mit Blute färben,
Und ſiegen ſoll kein Menſch, nur beyde ſollen ſterben.
Was iſt dran wunderlichs? Ich eben ſeh es nicht;
Doch iſt weit würdiger, was hier der Dichter ſpricht:
Seht, ſagt er, merkt es wohl, den Ueberfluß der Sachen!
Sollt dieſer Tiſch euch nicht die Zunge lüſtern machen?
Hier ſitzt die Fräulein Braut, der Bräutgam neben ihr:
Sie winkt, er lacht und ſeufzt, ſie wünſcht ſich weit von hier,

Wo ihr der Zweykampf wird ganz andre Siege bringen,
Als wenn die Balger ſich in glatten Leibern ringen.
Nun hat manch Thiergefecht mit Koſten angeſtellt,
Kein Kleinod war ſo groß, als was mein heutger Held
Zum Zeichen des Triumphs in ſeiner Taſchen träget,
Wie ſehr ſich auch die nicht bemannte Welt beweget.
Ein Strumpfband, das bereits zum Orden Anlaß gab,
Ein Strumpfband, merk es dir, war hier der Marſchallsſtab.
Dein Kriegsvolk ſitzt vergnügt bey ſchönen Leckerbiſſen,
Und wies im Sommer ſchlägt, ſo wills im Winter küſſen.
Ich ſehe Chloris noch in ihrem Reifenrock;
Er rauſcht und ſteifet ſich, als wie ihr Haubenſtock,
Und will dem Nachbar faſt zu einer Grenze dienen,
Wie weit er gehen ſoll im lüſternen Erkühnen.
Dort wird ein braunes Haar durch Puder eingeweißt;
Dort iſt ein ſchwarzer Fleck, den Frankreich Fliege heißt.
Hier ſitzt das Silberband an Schuhen, wie Tranchern:
Ich möchte wohl den Sturm auf dieſes Bollwerk ſehen;
Die, wie das Pulver, doch die Minen höher treibt,
Auch noch wohl manchen Held zu höhern Claſſen ſchreibt.
Jedoch mein Auge fühlt den Blitz, den Doris ſchicket;
Denn was ihr Auge ſieht, das lebt und ſtirbt entzücket,
So daß in dieſer Zunft kein freyes Herze lebt,
Weil ſie Dianens Liſt in ihr Geſpinne webt.
In Schüſſeln ſieht man hier die Künſte großer Meiſter,
Und im Bezirk herum die Bilder großer Geiſter:

Apell,

Apell, du maleſt nichts ſo reizend und ſo ſchön,
Als dieſer Hochzeittag läſt ſchöne Gäſte ſehn;
Die Lichter glänzten zwar in den beſamten Zimmern,
Doch ſtralt der Schönen Glanz durch ein weit höhres Schimmern:
Ja, Venus hatte ſelbſt die Wangen roth gemalt,
Und für Carmin allein, ich weis nicht was? bezahlt.
Dieß ſchüttet ſie nun aus auf den korallnen Lippen;
Wie manches freye Schiff zerſtößt ſich an den Klippen!
Ich ſelber fürchte mich der zarten Leidenſchaft,
Wiewohl der Männer Witz hat eben ſolche Kraft,
Daß, wer den Damen noch aus ihrem Garn entwiſchte,
Ward . . . doch wer iſt wohl hier, den dieß Geſchlecht nicht fiſchte?
Und drum begab ich mich in einen freyen Stand,
Hinaus zur offnen Flur, wo ich Marcolphum fand.
Marcolph, ſo dumm er ſcheint, ſprach hier, im Haupt erhitzet:
Sieh! Nachbar, ſieh! was dort für eine Schönheit ſitzet.
Hier fiel dem armen Schelm nun ſeine Kirchweih ein;
(Ein Diener kan wohl nie ſo klug, wie Herren, ſeyn.)
Er ſprach nach Baurenart, zumal vom Wein bethöret,
Vernünftig gnug; hier folgts, damit ihrs ſelber höret:
Hier ſtell ich mir, ſagt er, ſechs volle Tafeln vor;
Ein herrliches Concert ergötzt ein frohes Ohr:
Doch Phyllis denkt vielmehr an ihres Schatzes Reden,
Du weiſt, die Schönen ſind allein die rechten Spröden;
Dort zäumt ſich Lalage, und bläſt das Halstuch auf,
Und legt die ſchöne Bruſt, als wie den Flachs, zu Kauf.

Hier

Hier zeigt ſich Dädalus in ſeiner Staatsperücke,
Als jener reiche Mann, der Herr von Martinicke;
Dort gähnt Myrtill, weil heut ſein Schätzgen nicht viel ſpricht,
Da ſie den Wechſel lieht, ihr Aug auf Damon richt.
Dort ſchielt die Wittwe her, als könnt ihr Blick entzünden,
Und ſie durch Sehnſucht noch wohl einen Liebſten finden;
Dort guckt der Hirten Hirt, bey dieſem Hochzeitſchmaus,
Aus dem Samarienrock recht fett vergnügt heraus.
Des Harpar Eheweib ſchwört oft bey ihrer Henne,
So ſchöne Compagnie ſah niemals ihre Tenne:
Und ſie, Frau Nachbarin! ſteift noch die Hauben auf,
Ich dächte, Waizenmehl wär heur nicht gut Kauf?
Der junge Schäfer ſah der Liſis muntre Röthe,
Und ärgert ihn bereits Damöts, des Nachbars, Flöte,
Dieweil der ſchlanke Dieb recht zart und reizend bließ,
Und er nur rauh und grob in die Schalmeyen ſtieß.

Doch hör ich gerne auf, ich finde hier was beſſers,
An Mienen, Pracht und Staat, und an Geſchmack was gröſſers:
Ich höre ſelbſt im Ernſt der Geigen hellen Schall,
Und ſeh durchs Schlüſſelloch den Anfang von dem Bal.

Zweyter Geſang.

Die Diener trugen nun die fetten Schüſſeln ab,
Wovon der hier ein Stück, und der dort eines gab;
Die Leutgen hatten auch im Vorſaal ihre Freunde,
Und ein Erbarmen mit der hungrigen Gemeinde.
Mich blendete gewiß nicht der Paſtetentopf,
Nein, der Trompeten Schall betäubte mir den Kopf:
Ich hör den Triller noch, wenn ſie den Bogen ſchwingen,
Im Saal vier Klaftern hoch, und noch wohl höher, dringen.
Der ſtimmt die Quinte rein, der ſchmiert den Bogen ein,
Dem ſcheint nicht hoch genug des rauhen Waldhorns Schrey'n;
Der Baß, der grobe Baß, wie fein ihn Künſtler ſpielen,
Klingt immer, als wenn ſich im Sommer Wetter kühlen.
Der Geigen Raſſeln macht den krauſen Sturm und Wind,
Es ſcheint, als wenn Echo ſich bey dem Blaſen findt;
Zum wenigſten ſchwillt dem das Maul bis zu der Naſen,
Wenn er den Flötenton muß auf der Trompet blaſen.
Dort ſitzt Victoria, tritt mit dem Fuß den Tact;
Hier wird Louisgen gar ein Mäulgen abgezwackt:
Und Sylvien wird faſt die kurze Zeit zu lange,
Sie hört voll Ungedult, und nickköpft nach dem Klange.
Sie ſingt ſich ſelbſt den Ton, es hüpft ihr Kopf und Bruſt:
Komm auserwählter Schatz und theil mit ihr die Luſt;
Zieh bald den Handſchuh an, dann ich will mit dir wetten,
Was nie kein Seufzer kan, das können Menuetten.

Nur

Nur zwing den ſchlanken Fuß, und dreh dich zierlich um,
Bald dehn ihn ſtreckend aus, bald mach ihn wieder krumm,
Bald zerr' ihn ſchleppend nach, bald zieh ihn in die Höhe,
Daß ſie, wie künſtlich du im Sprung und Tanzen, ſehe;
Ja, glaub mir, daß beym Tanz der, der ſein Spiel verſteht,
Die Unſchuld leicht gewinnt, nicht lange hülflos geht.
Die Ordnung fordert ſelbſt ein ſanftes Händedrücken,
Und die Gewohnheit will ein zärtlichs Augenblicken;
Wenn die Geſchicklichkeit, ſo hier den Leib bewegt,
Faſt jeder Schönen Herz zu ihrem Sieger trägt.
Freut euch, ihr Glücklichen! der hier am beſten ſpringet,
Der ſchön und modiſch tanzt, und leicht und tactiſch ſchwinget,
Mit dem wünſcht jedes Kind, das Vorzugseifer fühlt,
Daß ſie ihn zur Motze beym Contretanz erhielt.
Sind ſie ſchon engaſchirt? mein Herr! Vor einer Stunde.
Und dieſe Frage hört er faſt von jedem Munde.
Wenn dieſe ſich verirrt, und Trotzkopf ſich verläuft,
So wird der Tänzer faſt mit Lobe überhäuft.
Das iſt kein Wunder, nein! Die Fräulein iſt recht glücklich,
Denn ihr Herr Compagnion tanzt überaus geſchicklich.
Doch meiner iſt ſo ſteif, der keinen Tact nicht trift,
Verliebter Raſerey ein rechtes Gegengift.
Nein, Freundin! will ich mal mein kleines Herz verſchenken,
Darf keiner, der nicht ſchön und zierlich tanzt, dran denken.

Die,

Die, deren Rücken nun bereits ein Alter drückt,
Die hat die Vorsicht dort ins Winkel hingeschickt,
An den Quadrilletisch; weil sie die Töchter warten,
So setzt man sie ins Spiel, verwirrt sie durch die Karten.
Pick ist doch Trumpf? Ganz recht: Ich spiele Herzgendaus;
Verzeihen sie, Madam! sie spielen noch nicht aus:
Mein Vater, der anitzt Remise setzen sollen,
Wird doch wohl seinen Satz gern wieder haben wollen.
Ich spiele Mediateur; sie sind recht ungeschickt,
Sie nehmen mir ein Spiel; wenn ihnen dieses glückt,
So spiel ich heut nicht mehr; Coeur ist atout, geschwinde,
Mit Langsamseyn thut man gewiß die größte Sünde.
Nichts ist so kostbar, als die liebe edle Zeit;
Von mir wird sie nie mehr, als bey dem Spiel, bereut.
Sehn sie doch den, Madam! wie dehnend er sich bieget,
Und scheint es nicht, als wenn dort jener Tänzer flieget?
Der ist auch fast zu schwer, und jener geht zu krumm;
Der führt die Damens auch so ungeschickt herum.
So spricht die Tadelsucht auch noch im hohen Alter,
Die Jugend kehrt sich nichts am murr'schen Sachverwalter.
Heut ist ihr Jubelfest, heut ist ihr Weihnachtstag,
Dieweil der Bräutigam die ersten Palmen brach;
Die Röthe steigt nunmehr den Schönen ins Gesichte,
Geb' sie den Fächer her; gar gerne, Fräulein Nichte!
Das Feur steckt in der Brust, und Wasser bricht heraus,
Mit Wasser löscht man ja ein angebranntes Haus:

So fließt auch Waſſer hier, durch aller Schönen Schwitzen
Lauft Waſſer hier und dort, ein Ausbruch vom Erhitzen.

O Halstuch, daß du mir der Schönen Hals bedeckſt,
Und was ich gerne ſeh, anitzo ſo verſteckſt!
Ich klag dich bitter an, ich wills der Köchin heißen,
Dich noch vor Mitternacht abſcheulich zu zerreißen.
Noch einmal, Fräulein Braut! Gar gerne, wenn ich muß;
Mein Bein wird wie belebt, der Geiſt zieht in den Fuß,
Es ſcheint, als wollt ich faſt durch Dach und Boden fliegen;
Hör, Geiger, höre auf mit deinen Bogenzügen.
Nur immer munter, ſtampf, itzt gehts von neuem an;
Der ſoll der Beſte ſeyn, der unermüdet kan:
Doch niemand tanzt, wie iſts? Ihr liegt in letzten Zügen?
Nein, man fängt wieder an, wer matt iſt, bleib beliegen.
Wie wird mir? was geſchieht? Es regt ſich überhaupt,
Und Alt und Junge hätt' ich nie ſo raſch geglaubt;
Die ganze Companie fängt eifrig an zu laufen,
Ich höre einen Schrey: Will man im Ernſt ſich raufen?
Den Spieltiſch läſt man leer, die Karte wirft man hin,
Und zeigt die Haube her; welch niedlicher Gewinn!

Es geht der Kehraus an; verwahrt euch vor dem Schrecken,
Es ſoll die Fräulein Braut nunmehr die Haube decken.
Ich ſehs dem Leſer an, es ſchaudert ihm die Haut,
Ihm wird recht bang ums Herz, faſt ärger, als der Braut.

Der

Der Krieg ist blutiger, als alle andre Kriege;
Der Sieg ist gegentheils der schönste aller Siege.
Nun, Göttin! stärke mir die feurge Dichterglut,
Gieb meinem Ausdruck Kraft, und mir verneuten Muth,
Da ich das größte Werk, das je die Welt sah, singe,
Daß mir mein Heldenton recht wundervoll gelinge!

Dritter Gesang.

Nun, Kriegsgott! führ mich selbst, und zeig in Angst und Schweiß,
Was dein Bemühen kan in fürchterlichem Fleiß;
Stell unsre Schlachtordnung, besiehe die Armeeen,
Und laß das erste Glied sich voll Vertrauen blähen;
Verstärk den Flügel dort, bring mehr Geschütz heran,
Und brauche, was man nur Gewaltigs finden kan.

Doch ehs zum Schlagen kömmt, muß ich den Feind beschreiben,
Und was für Ursach ihn zu dieser Mordlust treiben.
Die Haube, die das Haupt, den edlen Theil, bedeckt,
Ward hier zum Felogeschrey, zum Zeichen ausgesteckt.
Der Theil, weil er gehaubt, wollt auch die Fräuleins hauben,
Und diese wollten es so eilig nicht erlauben.
Erst ward die Güte zwar von beyden vorgesucht,
Hernach gedroht, getrotzt, geschworen und geflucht,

Bis denn das Waffenglück den großen Streit entſchiede,
Und nach der blutgen Schlacht da ward es endlich Friede.
Hier hat die Fräuleinſchaft das Obermarſchallsamt,
Die von der Klugheitsburg in grader Linie ſtammt;
Die Blödigkeit und Scham, die führten beyde Flügel,
Die Unerfahrenheit drückt das geheime Siegel.
Dort gab Herr Ehſtandsluſt den oberſten Befehl,
Die Wirthin winket mir, daß ichs nicht ganz erzähl.
Herr Kinderfreund der war ſein Oberadjutante,
Herr Hochzeit General und nächſter Anverwandte:
Doch weils dießſeitgem Feind nicht an Erfahrung fehlt,
Und er im Gegentheil ſchon viele Schlachten zählt,
So wird, o Fräuleinſchaft! um dich mir warlich bange:
Doch Jugendglück kehrt ſich an keines Alters Range.
Nachdem die Klugheit nun, ſo gut ſie es verſtand,
Die Schlachtordnung geſtellt, kam von der rechten Hand
Den Fräulens unverſehns gar eine harte Lage:
O weh! ſchrien ſie, o Weh! o Haube! welche Plage!
Doch ſteifte ſich ihr Muth; denn wer das Feur nicht kennt,
Der hat in Tod und Gruft wohl ehr, als blind, gerennt:
So ſchreckt ihr Flügel auch nach tapferem Gefechte,
Und wer aus Einfalt wich, dem half die Braut zurechte.
Der Angriff war erhitzt, das Nachhaun hinterblieb;
Denn weil Pulcheria im Anfang ſich verhieb,
So hielt der General, die Reihen nicht zu trennen,
Ein wenig ſtille, um denn beſſer fort zu können:

Doch

Doch wie die Klugheit meist dem Alter eigen ist,
So half der Jahre Zahl auch hier der Frauen List;
Zwar hat man die geschickt, den Treffen beyzuwohnen,
Die noch fein rüstig sind, und nicht in Blindheit frohnen;
Sogar daß Anmuthreiz, was sonst die Jugend schmückt,
Sie sämtlich dem Verdruß, der Runzeln Last, entrückt.
Doch weil Erfahrung fast zehn Graden Schulwitz gleichet,
Und sie im Haubenreich bereits den Kranz erreichet,
So ward ihr Kriegesheer in Ordnung angeführt:
Nur war der größte Theil von ihnen nicht geschnürt.
Zwar eben hat ein Freund mir ins geheim entdecket,
Daß dort ein Hinterhalt in Helm und Panzern stecket;
Der brach in Zeit hervor, als wie ein Wolkenschwall,
Und dreht sich so geschwind, als wie ein Federball.
Die Pfeile, die so scharf, als spitzge Nadeln, waren,
Verdunkelten das Licht, und flogen zu den Haaren;
Es wankte schon der Kranz, es bebt sein Fundament,
Doch eben kam Zephyr mit seinem Element,
Und bließ den Feind zurück; ein Seufzer kam geflogen,
Und lähmete den Pfeil, und schwächte Hand und Bogen.
Drey Blicke, schrie die Braut, die bleiben das Signal,
Der Damen Feldherr rief: Es lebe mein Gemal!
Das donnernde Gestück, vom Flachs und Hanf gefüllet,
Gab auch sein Wort dazu, wenn es sein Vivat brüllet.

Nun nimm dich wohl in Acht, Behältniß des Gehirns,
Dir droht ein Magazin der Nadeln und des Zwirns,
Wenn dort der Fingerhut gleich feurgen Bomben flieget,
Und hier ein Nehzeug ſummt, und dir den Putz verbieget;
Wenn über ſolchem Schrey der ganze Flügel weicht,
Und ihm der ſchlaue Feind faſt in die Glieder ſtreicht.
Hier ließ der Liebesgott ſich noch einmal erbitten,
Und hielt den Kriegern ein; man ſah ihn in der Mitten;
Hier kam es zum Vergleich: Ach nein, die Haubenwelt
Hat zu ein hart Beding den Fräuleins vorgeſtellt!
Zerſchlaget den Congreß, rief hier die Braut beweglich,
Die Haube ſcheinet mir im Leben unerträglich.
Erwägt die Folg'rung, die euch andern draus entſteht,
Wenn ihr mich hauben laſt, wie es dem Reſte geht:
Ich bin ſogleich bereit mein Gut und Blut und Leben
Für meinen Fräuleinkranz ganz willig aufzugeben;
Nur ſteht mir kräftig bey, ſtreckt alle Glieder an,
Ein jeder kämpfe hier, wie ein beherzter Mann,
Den viele Tauſende, wie ſehr die Menge ſchrecket,
Nicht ein verzagtes Herz, nein, größern Muth, erwecket.

Nein, ſprach der Liebesgott, zu dem der Bräutgam trat,
Der ſich in Ehrfurcht bückt, und ganz gerühret bat,
Es fließ kein Blut nicht mehr, ich bin des Zagens müde,
Die Haube her, ſetzt auf; und dadurch ward es Friede.

Im

Im Anfang war der Braut der Spruch ein Donnerſchlag,
Sie ward ganz blaß und matt, bis endlich nach und nach
In ihrer jungen Bruſt ſich ſchönre Triebe regten,
Und ſie Exempel, Flehn, die Neugier ſelbſt, bewegten.
Der Bräutgam nahm den Kranz mit frohem Lächeln ab,
Wofür er ſeinem Schatz ein weißes Käppgen gab.

So hat der Schreckentag noch ein geruhig Ende;
Mich dünkt, es klopfen ſelbſt die Fräuleins in die Hände.
Nun, Muſe! dank ich dir, daß dein untrügbar Licht
Mir auch in dunkler Bahn durch trübe Wolken bricht.
Hier weih ich dir mein Lied, nun ſchmücks mit ſchönen Worten;
O Nachruff! bring es doch bis an die eiſern Pforten,
Die, wenn der Zeiten Strom nicht mehr durch Jahre fließt,
Einſt ſpäte Ewigkeit, wiewohl mit Donnern, ſchließt.

Ende des Kappenkrieges.

Der Stuzer.

Ein Gedicht.

Ins Feuer, verdammte alte Schriften,
Die ihr uns graue Zeiten zeigt;
Ich werde euch kein Denkmal stiften,
Daß zu Carpazens Gipfel steigt:
Ihr möget nur die Motte zwingen,
Die Maus, die sich durch Hunger wagt;
Die Ratze soll eur Loblied singen,
Die schimmlicht Pergament zernagt.

Kan mich dein Alterthum beleben,
Der bärtgen Philosophen Sitz?
Nein, das, wonach die Stuzer streben,
Ist muntre Artigkeit und Witz.
Ein seidner Strumpf und goldner Zwickel,
Ein sammtnes Beinkleid, runder Schuh,
Und an den Knieen schwülstge Wickel,
Sind zehnmal reizender, als du.

Achaz, wie zierlich kannſt du pfeifen,
Wie artig zerreſt du den Fuß,
Wenn ſich die Bogen tactiſch ſchleifen!
Wie niedlich droht dein feurger Kuß!
Laß der Pedanten Staub zerſtreuen:
Was ſchiert dich Ariſtoteles?
Den Tempel, dem ſich Stutzer weihen,
Baut kein tiefſinnger Sokrates.

Der Tand der alten Oſiriten,
Der Unterrock, den Dido trug,
Mag jenen Weiſen Grillen brüten,
Die Plato und Lykurgus frug.
Ein junger Herr in unſern Jahren
Braucht nicht Gelehrſamkeit und Fleiß,
Sein Geld muß er zu Puder ſparen,
Sein Haar verzehrt der Aeltern Schweiß.

Genug, daß es der Kopf verbrauchet,
Die Haare, Wangen, Lippen, Stirn,
Und daß der Kopf auch öfters rauchet;
Kein Stutzer ſorgt für ſein Gehirn.
Wenn das Toupe wohl eingeſchmieret
Fein grade in die Höhe ſteht,
So weis ich, daß ein Stutzer rühret,
Daß Zephyr ſeinen Wunſch verweht.

Sein Altar iſt die Tabacksdoſe,
Worauf der Liebesſeufzer ſchwört,
Wenn er nicht auch zur Zeit die Roſe
An ſeiner Doris Bruſt verehrt;
Da müſſen Fächer, Palatinen,
Schmuck, Kappen, Ohrgehäng und Band,
Ihm öfters zum Beweiſe dienen,
Wenn er die Lea göttlich fand.

Sein ſeidner Rock der ſtrotzt vom Golde;
Des Peruaners Koſtbarkeit
Hat mein Achaz in ſeinem Solde,
Wenn er gleich oft vom Juden leiht;
Hier fährt er im vergnügten Schiffe
Der Ungeſchicklichkeit im Port,
Und jägt die deutlichen Begriffe
Von dem beſtaubten Schedel fort.

Ihr Helden! die uns Theben zeiget,
Ihr Künſtler, drauf ein Babel pocht,
Vulcan und Tubalcain, ſchweiget,
Wenn gleich eu'r Eifer Eiſen kocht:
Ihr Rieſen, die ihr Felſen wälzet,
Weicht hier Achazens Zaubermacht,
Weil er der Herzen Stahl zerſchmelzet,
Und bey ihm Heraklytus lacht.

Sein zärtlich bebend Köpfgen drehen,
Sein Auge, das in Sehnſucht ſchwimmt,
Durch Flehn die Bruſt ſich aufzublähen,
Wenn er der Schönen Hände nimmt;
Sein Fluch, ſein Stampfen mit den Füßen,
Sein krummgebognes Schulterblatt,
Sein wiederhohltes Händeküſſen,
Dieß machet ſelbſt Lucrezen matt.

Wohlan! wir finden auch bey Schönen
Witz, Tugend und Gelehrſamkeit;
Wir ſehn an Sappho und Helenen
Ein Beyſpiel der vermooßten Zeit;
Wer Dacier und des Houlière,
Wer Sevigny und Scudry kennt,
Der will nicht, daß zur Schönheit Ehre
Man ein bekanntes Beyſpiel nennt.

Da iſt mein Stutzer nun getroffen,
Hier gilt ein kläglich Nachtlied nichts;
Durch Wahn und Witz iſt nichts zu hoffen:
Warum? Sie iſt ein Kind des Lichts.
Nun jägt Achaz im Bücherſchatze,
Und lernt vom Cicero Latein,
Und Wolf muß ihm in jedem Satze
Sein Zeuge und Beweisgrund ſeyn.

Er mißt, jedoch er mißt von ferne
Mit dem Copernicus die Welt,
Und Brahe zeiget ihm die Sterne;
Mein Stutzer wird ein Federheld.
Kein Leibnitz bleibet ihm verborgen,
Der, wenn der Thetis Schimmer flieht,
Vom dunklen Abend bis zum Morgen
Mit dem Achaz zu Bette zieht.

Nun wird er in der Weisen Orden
Wohl gar noch ein Scholasticus;
Er ist nun zum Gelehrten worden,
Und Salue heist sein Morgengruß:
Er speyet endlich griechsche Brocken;
Sie frug ihn, was ein Jota sey,
Achaz blieb, wie ein Stümper, stocken;
Sein Stutzerwesen macht ihn frey.

Er hüpft die schönste Pirouete,
Und schimpft den weiblichen Verstand,
Und küßt sich in der Menuete
Aus Eigenliebe selbst die Hand.
Pfuy! sprach er, sollt ich mich entehren,
Und nur den Weisen dienstbar seyn?
Nein! mich soll keine Schönheit thören,
Die nicht wird auf die Bücher speyn.

Achaz hat nunmehr ausgeleſen,
Und ſeine ganze Zauberkraft
Beſteht in dem gefälligen Weſen,
Das auch dem Schöps Gehör verſchaft;
Er ſchmiegte ſich bey jedem Worte,
Und glaubte, daß ſein zarter Ton
Gar leicht ein Felſenherz durchbohrte,
Wie Priams und des Cepheus Sohn.

Sein Hut von Federn aufgeblaſen,
Ein Duft von ſpanſchem Schnupftaback
Streift von der Weſte bis zur Naſen,
Die Wangen färbt ein Kugellack.
Von Balſam und galanten Schätzen
Sind nie die weiten Taſchen leer:
Wer kan ſich dieſen widerſetzen?
Ihr Herzen! ſtrecket das Gewehr.

Achaz, wie haſt du dich betrogen!
Es hat dein auserwähltes Kind
Pomonens Gründe eingeſogen,
Der Pracht und Hoffart eitel ſind:
Die Ceres ſchmückt ſie aus mit Aehren,
Wenn Fach und Keller ſchwanger gehn;
Man ſieht kein überflüßigs Zehren
In ihrem Tagregiſter ſtehn.

Wie eilig setzt er sein Geschmeide
Bey einem frommen Juden hin,
Und macht aus seinem Stutzerkleide
Sich einen christlichen Gewinn!
Er flucht auf den Verschwender wacker,
Und redet nur von Korn und Pflug;
Ein wohlbestellter Waizenacker
Ist seiner Haushaltung Besuch.

Itzt fragt ihn Chloe um die Pflanzen,
Und wie man dort den Garten düngt,
Und wie man müsse Teiche schanzen,
Damit kein Fluß den Damm verdringt?
Hier stutzt mein Stutzer voller Fluchen,
Doch will er mal durch Dreistigkeit,
Zwar ungeschickt, sein Heil versuchen;
Ein Schmeichler schickt sich in die Zeit.

Hier baut er nun auf Sand den Waizen,
Und auf den Steingrund Gras und Klee;
Der Sommer braucht ihm Holz zum heizen,
So viel ein Mädgen zum Coffee.
Dem Pflugschaar schenkt er goldne Bänder,
Den Ochsentreiber malt er ab;
Auf Wölfe borgt er, als auf Pfänder,
Den Hirten ziert ein goldner Stab.

Die Ackerwägen läſt er malen,
Die Rechnung ſchreibt er auf ein Blatt,
Das lauter purpurrothe Zahlen
Und glänzendgoldne Ränder hat.
Schweig! ſprach die Chloe, meine Güter
Die ſind noch nicht von Crösus Art;
Ich brauche einen treuen Hüter,
Der mir mein Korn zuſammen ſpart.

Nun borſtet mein Achaz vor Wüten,
Und ſchimpft den matten Zeitvertrieb:
Was? ſagt er, Pan ſoll mich behüten,
Ich haß die Jungfern und das Weib;
Sie ſollen mir in meinem Leben,
Auch durch der Stutzer Artigkeit,
Vielleicht noch gute Worte geben;
Ein Pfiff bekräftigt ſeinen Eid.

Modeſte kam darauf gegangen
Und ſchlug die Augen ſparſam auf,
Ein blödes Roth bedeckt die Wangen,
Die Tugend hielt der Blicke Lauf.
Gleich war mein Achaz ein Prophete,
Sie kannte den Anakreon;
Gleich war mein Achaz ein Poete,
Und gar Apollens ältſter Sohn.

So kennst du auch des Orpheus Leyer?
Sprach dieses Kind: so reime doch.
Er reimte gleich auf Ungeheuer,
Auf loch, noch, roch, joch, kroch, poch, koch:
Doch so mit Angst den Reim zu füllen,
Verlacht Modeste ins geheim,
Und so verschwor Achaz den Willen
Zur edlen Dichtkunst und zum Reim.

Nun spielt er wieder mit den Zügen,
Die dem Erobrer eigen sind;
Er läst die Haare rollend fliegen,
Wodurch er manches Herz gewinnt:
Die Krause zieret eine Kante,
Die Mechelns schöne Jugend webt,
Wonach selbst Catons Anverwandte
Und eine freche Lais strebt.

An Fingern sieht man Demantsteine,
Und an dem Halstuch den Smaragd,
Der öfters auch aus einem Schweine
Den allerschönsten Stutzer macht.
Wenn werden nicht die blanken Schnallen,
Die aufgeborgte Kostbarkeit
Der niederträchtgen Welt gefallen,
Die Putzwerk liebt und Tugend scheut!

Nun kömmt Cleopatra geſtürmet,
Die nur mit Brand und Schwefel droht,
Was uns vor ihrer Wut beſchirmet,
Iſt überwinden, oder Tod.
Sie borget ſich des Herculs Keule,
Und ſchwirft, zum Lachen und zum Scherz,
Mit ihrem giftgen Liebespfeile
In jeder Römer freyes Herz.

Seht hier ein Heer der Amazonen,
Das herzhaft ſeinen Köcher füllt,
Worinnen Wut und Morden wohnen;
Seht hier der ächten Helden Bild.
Mein Stutzer ſucht der Heldin Liebe,
Ihn macht dieß Wünſchen zum Ulyß;
Er ſpricht: Wenn ich mich herzhaft übe,
So iſt mir ihre Gunſt gewiß.

Und ſo erſcheint er voller Pralen
In ſeiner Göttin Luſtrevier;
Ihr ſeinen Heldenmuth zu malen,
Stellt er ihr ſeine Thaten für:
Wie er Carthago eingenommen,
Und Epheſus in Brand geſetzt;
Er ſprach: Es mag nur einer kommen
Der mit mir ſeine Klinge wetzt.

Hochmüthig ruft er noch die Mohren
Und mancher Länder Zeugniß her,
Als wenn ein Volk, das nicht gebohren,
Geſchehner Thaten Bildniß wär.
Pompejus kam herein getreten
Und ſetzt dem Praler Maaß und Ziel,
Und lehrte unſern Stutzer beten,
Der nun gebückt zu Füßen fiel.

Der Stutzer nahm ſich weiſſe Kreide
Und rieb der Strümpfe Flecken aus,
Und ſchmückte ſie mit reiner Seide,
Und ging bekümmert in ſein Haus;
Er ließ noch einge Thränen rollen,
Und warf ſich auf den Lehnſtuhl hin,
Betrübt der Sehnſucht Pflicht zu zollen
Der allerſchönſten Königin.

Verſchwendung plagt ihn nun im Traume
Und bringt ihn an den Bettelſtab;
Er ſchnitt von ſeiner Weſten Saume
Die allerreichſten Trodeln ab,
Und ſchickte ſie mit Angſt und Sorgen
Zu einem reichen Wuchrer hin,
Zu Juden, die nicht ſchadlos borgen;
Sie nährt die Triebſucht zum Gewinn.

Daß, was er hier im Schlaf geſehen,
Iſt meinem ſchlüpfrigen Achaz
Auch nächſtens in der That geſchehen,
Er war die Geiſel ſeines Staats;
Viel Mädgens, die ihm nicht gewogen,
Die ſchätzte er für ſeinen Gott,
Und war, nachdem er ausgezogen,
Auch noch der geilen Plündrer Spott.

Nun borgt Achazen nicht der Schneider,
Ihn nimmt kein Wuchrer in den Schooß,
Er ſelbſt verſetzt die kahlen Kleider,
Es bricht ein Schwarm der Gläubger los;
Doch legt er ſtets den Rock in Falten,
Und ſchminkt ſich bey der Hungersnoth;
Sein Stutzermienen zu behalten,
Verachtet er den bittern Tod.

Nun, Stutzer! ſticke Rock und Weſte,
Nimm zierlich deinen Schnupftaback,
Bewirthe deine treue Gäſte
Mit deinem niedlichen Geſchmack;
Laß niemals ſtarken Knaſter rauchen,
Verbiet den Punſch und Aquavit,
Dieweil die Peſt aus dieſer Hauchen
Gar leicht in deine Kleider zieht.

Der Stutzer.

Ich ſehe noch den Bettler beten,
Ich höre noch den Waldgott ſchmähn,
Daß auf den Univerſitäten
Die jungen Stutzer ſich vergehn:
Ich weis, daß in den ſpäten Tagen,
Wenn erſt Vernunft die Sinne ſpitzt,
Auch abgedankte Stutzer klagen,
Daß ſie die Zeit nicht mehr genützt.

Ueberſetzte zweyte Satyre (1)

des

Herrn von Regnier,

dem

Herrn Grafen Garamain,

oder Cramaille, (2)

zugeſchrieben.

Graf!

deſſen großer Geiſt durch alle Welten dringt,
Du Triebrad meines Glücks, durch den mein Reim gelingt,
Der Muſe Augenmerk, wodurch ſie künftig pranget,
Der du von der Natur die Fähigkeit erlanget;
Die zeigt, daß du zu ſtark der Macht des Läſtrers biſt,
Daß nicht die Tugend todt in jedem Höfling iſt,

(1) Dieſe Stachelſchrift iſt hauptſächlich gegen das Glück gerichtet, welches die Unwiſſenheit und das Laſter mit Wohlthaten überhäuft, hingegen Wiſſenſchaften und Tugend verſchmähet. Sie kriegelt hernach die Dichter, ihren Hoffart, Armuth, Eigenſinn, und andre Laſter.

(2) Adrian von Monluc, Graf von Cramaille, zur Zeit Ludwigs des Dreyzehnten einer der witzigſten Köpfe des Hofes, war ein Sohn des Fabian Monluc und Enkel des berühmten Feldherrn Blaſius von Monluc. Das Schauſpiel der Sprichwörter wird ihm zugeeignet. Er iſt ein Verfertiger der Spiele des Unbekannten, worüber

Die ſchwach und ohne Kraft, kein Menſch aus Blindheit kennet,
Mit halbentblößtem Leib in Bettlerskleidern rennet,
Die mager, ausgezehrt, voll Kummer und Verdruß,
Dem Anſehn ungern weicht, dem Laſter dienen muß,
Dem Laſter, das voll Pomp Verdienſt aus Rache ſchmähet,
Und ſich den Wechslern gleich in Staatscaroſſen blähet.

Von Laſtern hätt' ich nun, von Tugend gnug geſchwätzt,
Ich folge einem Pfad, der nicht ſo ſehr verletzt;
Da mich Apollo lehrt, ſo mal ich nach den Zügen
Des freyen Juvenals. Horaz iſt zu verſchwiegen
Für einen Mann im Zorn: denn unſre Leidenſchaft
Spricht frey und ohne Scheu, verlacht des Urtheils Kraft.
Gut, zuckert euren Senf, es ſey euch unverſaget;
Ein Menſch iſt toll, wenn er aus Eigenſinn ſich waget.

Verborgen ſey euch denn wer der Verfaſſer iſt,
So wie ein Findelkind, das einer Huren Liſt

Auf

über ſich der Cardinal Richelieu mit Rechte aufgehalten, denn es iſt ein immerwährender Miſchmaſch von ungeſalzenen Spöttereyen und luſtigen Einfällen. Es iſt im Jahr 1630 unter dem Namen des Ritters Wilhelm de Maur, Herrn von Descares, gedruckt worden.

Der Cardinal von Ret führet im Anfang ſeiner Denkwürdigkeiten auf der 44 Seite an, daß beſagter Graf mit ihm in einer Zuſammenverſchwörung gegen den Cardinal Richelieu geweſen, deshalb er auch bis zu dieſes Tode in der Baſtille geſeſſen.

Der Graf Cramaille ſtarb 1646. im 78ſten Jahr ſeines Alters.

Auf freye Straßen legt; doch wenns die Mutter wittert,
Um nicht erkannt zu seyn, sich über es erbittert.

Zwar dieses glaub ich nicht, die Welt ist gar zu dreist,
Daß sich kein Vater fänd, der sie nicht Kinder heist,
Und daß kein Reimenschmidt, des Witzes Schatz zu zeigen,
Den falschen Samen liebt, und hält ihn für sein eigen.
Wie mancher Bürger hier schätzt seinen Stamm so werth,
Und wiegt ein fremdes Kind, das ihm nicht zugehört:
So werden sie den Wahn zu ihrem Vortheil machen,
Und wenn du sie belangst, so siehst du dich verlachen;
Beym Läugnen wollen sie, man les auf ihrer Stirn,
Entstünd ein guter Vers, so wirkt ihn ihr Gehirn:
Voll Eifersucht auf Ruhm, wonach nur Thoren ringen,
Soll sie ein fremder Witz der Welt in Ansehn bringen.
Auf falsche Titel stolz, und ohne Nutzen kühn,
Wird der Altar entweiht, die Sterblichkeit zu fliehn:
Was bey dem allen mir noch einge Hoffnung schenket,
Ist, daß die Armuth sie, wie mich und andre, kränket,
Und daß, Gott sey gedankt, selbst Phöbus und sein Heer,
Stets sieht den Buckel bloß, und alle Taschen leer.
Denn sieht man einen Mann, der auf der Gassen kriechet,
Der Flicken nöthig hat, und dem die Krause riechet,
Dems Knie die Hosen platzt, der Wamms am Aermel bricht,
Nicht wohl gemästet ist, vom mageren Gesicht,

Muſt man ohn unterſucht, als ſäh' mans an den Schwingen:
O ein Poet! wo nicht, ſo wünſcht er doch zu ſingen.
Für mich, ſo bald mein Kleid genarbt, (3) zerlappt, zerſetzt,
Mir nicht beym Pöbel Spott, beym Großen Abſcheu ſetzt,
Will ich geduldig ſeyn, und mitten bey dem Schmerzen
Erfüllt mit Scherz und Luſt: jedoch, was großen Herzen
Den aufgeklärten Geiſt allein mit Zorn entflammt,
Iſt, daß ihn jeder flieht, wie einen, der verdammt.

Doch wenn mans recht erwägt, auch Unglück hat ſein Gutes,
Ein Bettler fleht um Brod, iſt dennoch gutes Muthes,
Die Ruhe macht ihn froh, dieweil' er müßig geht;
Ich aber dulde nicht, daß man mich ſo verſchmäht.

Und dieſes iſts, warum ich Frankreich jung entflogen,
Ich ging voll Feur und Herz, von Hoffnung angezogen,
An eines Abtes Hof, (4) wo ich viel Schmerz empfand;
Als Höfling folgt ich ihm in ein entferntes Land.

Ich

(3) Genarbt. Im Franzöſiſchen cicatricé. Ich hatte deswegen auch anfangs geſetzt:

Mein Kleid, das nächſt an Wunden ſtirbt,
Mir nicht des Pöbels Spott, der Großen Hohn erwirbt.

Es kam mir aber dieſe Redensart zu metaphoriſch vor.

(4) Abtes Hof. Dieſes iſt vielleicht Francois de Joyeuſe, welcher im Jahr 1583 Cardinal und 1585 Erzbiſchoff von Toulouſe geworden. Regnier begleitete ihn auf ſeinen Reiſen nach Italien, wofür er niemals belohnt worden: denn das Canonicat von Chartres, ſo er im Jahr 1604 erhielt, iſt ihm von einem andern Gönner ausgewirket worden.

Ich änderte dabey Natur, Gebrauch und Sitten,
Trank warm, aß kalt, (5) schlief hart; wie viel hab ich erlitten!
Niemals verließ ich ihn, wo man nur folgen kan;
Da er mir Freyheit ließ, ward ich sein Unterthan;
Ins Freye, zum Altar, zur Kammer und zum Essen,
Wie ich mich dort ergötzt, das werd ich nie vergessen.
Die Zeit belehrte mich; am Ende sah ich wohl,
Daß uns die Treue auch nicht stets bereichern soll:
Denn nach verlohrner Zeit stund, ohne weiteres Hoffen,
Die Ehr, ein Sclav zu seyn, mir nur zum Lohne offen.
Zehn Jahre brachten mir nicht großen Vortheil ein,
Als daß sie unbereut dahin gestrichen seyn.
Zwar weis ich, daß an sich er, wie ein König, denket,
Daß ein freygebges Herz ihm die Natur geschenket;
Doch, warlich! macht er auch mich reicher durch sein Gut?
Mein Unglück tilgt es nicht, wenns nicht der Himmel thut.

(5) **Trank warm, aß kalt** ꝛc. Rousseau beschreibet im zweyten Buch seiner Sinngedichte N. 25 den Hofmann fast eben so:

Seht hier des Hofmanns Bild;
Er kennt die Wärme nicht, und fühlet nichts vom Kalten,
Wird von dem Herrn darum nur werth und hoch gehalten,
Weil er ihm Kosten macht, nicht weil er vieles gilt.

Eben daselbst. Es sind etwas zu viel einsilbigte Wörter: es mag mich aber der 24te Vers dieser Satyre des Herrn Regniers entschuldigen, wenn er saat:

S'il se fait un bon vers, que c'est eux qui le font.

Und dieſes iſt, warum ich nicht beym Unſtern klage;
Ich bleibe ihm getreu bey aller meiner Plage.
Das Schickſal, das mich kränkt, hat mich noch mehr beſiegt:
Trägt mich kein Schwung empor, genug, ich bin vergnügt.
Ich weis ſchon, daß das Glück der ärgſten Hure gleichet,
Daß es den Häßlichſten zuerſt die Hände reichet,
Den Schulfuchs ſchnell erhebt, bey Rang und Ehren ſchützt
Den, deſſen Anſehn ſich auf Raub und Morden ſtützt,
Das Laſter adeln kan, und gegentheils mit Ränken
Schluckt es die Tugend ein, dem Hunger ſie zu ſchenken.
Bey dieſen Leuten nun ſollt ich wohl klagen gehn,
Durchs Beyſpiel heutger Zeit ſoll man mich ſorglos ſehn.
Geſetzt: es hat das Glück mir keine Gunſt beſchieden:
Gut, ich für meinen Theil, ich breche nicht den Frieden;
Denn meiner Einſicht nach, ihr ungetreuer Sinn
Verhängt nicht, daß ich mehr, auch weniger glücklich bin.
Jedoch, was willſt du denn? Du ziehſt die Stirn in Falten;
Ich bin den Menſchern gleich, die ſchwer die Mäuler halten;
Denn reden muß ich nun ins Kreuz und in die Quere:
Als wenn auch nicht der Zorn (6) der Reime Vater wär?

Allein, wer weis es, Graf! Sie läſt aus weiſen Gründen
Vielleicht ſich flüchtig ſehn, und unbeſtändig finden;

Als

(6) Der Zorn. Eine Nachahmung des Juvenals. Sat. 1. Vers 79.
Si natura negat, facit indignatio verſum.

Als kluge Göttin theilt ſie ihre Schätze ein:
Sie ſollen dem Verdienſt, nicht Zufall, eigen ſeyn.
Man urtheilt, was man ſieht, gar oft aus ſeinem Fache;
Ein jeder, wie er ſagt, hat recht in ſeiner Sache.
Die Liebe zu ſich ſelbſt nimmt unſern Beyfall ein,
Und die Vollkommenheit muß zehnfach größer ſeyn:
Man ſieht nicht in dem Sack, was auf dem Grunde lieget,
Der Ausgang lehret oft, wie uns der Schein betrüget.
Es theilt beym Socrates ſich ſelbſt der Götter Rath,
Und weiß man auch gewiß, wer hier gelogen hat,
Ob Alcibiades, (7) wenn er die Weisheit hörte,
Nicht etwan unerlaubt des Lehrers Gunſt verehrte?
Wie mühſam wird von uns des Herzens Grund entdeckt,
So bald das Laſter ſich in heilge Kleider ſteckt!

Es

(7) Alcibiades. Ich habe dieſen Satz der Ehrbarkeit zu gefallen nicht gar zu richtig verdeutſchet. Sonſt iſt bekannt, daß der Göze von Delphos den Socrates für den Weiſeſten ausgeſchrieen, obgleich man anderer Orten ihn nicht für übrig keuſch gehalten. Cicero macht Spaß daraus, wenn er de fato ſpricht: Quid? Socratem, nonne legimus, quemadmodum, notarit Zopyrus? - Addidit etiam, mulierosum: in quo Alcibiades cachinnum dicitur fustuliſſe.

Zopyrus war ein Wahrſager, der aus dem Geſichte und Lineamenten den Socrates der Unzucht beſchuldigte: doch, als Socrates Feinde ihm das Gegentheil behaupteten, antwortete der Weiſe ſelbſt: Non errat: hujusmodi enim natura eſſem; niſi naturam philoſophia ſuperaſſem. *Cicero.*

So hätt' ich wohl nicht recht, mich murrend zu beſchweren:
Verdienſte hab ich nicht; wie kan ich denn begehren,
Daß mich ein Glück erhebt? Es ſchenkt mir zum Beſchluß
Von ſeinen Gütern nichts, als Neue und Verdruß.

Jedoch, was ſoll man thun? Ich darf mich ſelbſt nicht henken,
Deswegen will ich mir was Luſtiges erdenken,
Das Gram und Schmerz vertreibt. Ich ſprech dem Schickſal Hohn;
Drum ſchweig ich hierinn ſtill, und ändre meinen Ton.

Auf, Muſe! ſchwärme nicht, laß uns ein Mährgen hören,
Von deiner Afterbrut, den kahlen Dichterchören,
Die ihr geſtricks Lied durch alle Gaſſen ſchreyn,
Dem, wer die Poſſen ſieht, nur zum Gelächter ſeyn:
Wenn ſie der Hunger quält, ſich oft durch dich ernähren,
Gleich dem gefräßgen Staar, ſich ſelbſt aus Neid verzehren.

Inzwiſchen ohne Schuh, ohn Mantel, ohne Hut,
Sind Geiſt und Haupt verwirrt, die Augen voller Wut;
Sie ſehn betrunken aus, als wollt ihr Blick verguſten,
Und ſagen, ſtatt Glück zu! Herr, ich verfertge Schriften; (8)
Im Schloß verkauft man ſie: es iſt kein großer Mann,
Der ſich zum Zeitvertreib was klügers wählen kan.

Hierauf

(8) Schriften. Eine Nachahmung des Horaz, in ſeiner Satyre gegen die Ungeſtümen, im 1. Buch die 9te Sat.

Noris nos? inquit, docti ſumus.

Hierauf wirſt du verfolgt, und ungeſtüm beſchrien,
Ihr Reim betäubt dein Ohr, vergebens wirſt du fliehen:
Sie ſchwätzen viel von Glück, wonach ein Dichter ſtrebt,
Von Ehre, Reichthum, Gunſt, eh man ſein Haupt begräbt.
Die Zeiten ſind zu hart; ſie merken mit Entſetzen,
Die Tugend wiſt kein Menſch nach ihrem Werth zu ſchätzen;
Zwar Ronſard und Bellay (9) verließen Geld und Gut:
Schämt ſich der König nicht, daß er ſo ſparſam thut?
Uneingeladen wird ſich nie ein Dichter ſchämen,
Am Tiſch den erſten Platz, als wie ein Abt, zu nehmen.

Hier

(9) **Ronſard.** Ronſard war zu Regniers Zeiten vielleicht noch ein angeſehener Dichter. Ich werde ſein Leben nicht beſchreiben, welches man weitläuftig in Baylens Wörterbuche finden kan: nur muß ich anführen, was Boileau von ihm gedacht: Art Poëtique Ch. 1. v. 119.

Marot bientot après fit fleurir les ballades,
Tourna des triolets, rima des Maſcarades;
A des refrains reglez aſſerroit les Rondeaux,
Et montra pour rimer des chemins tout nouveaux.
Ronſard qui le ſuivit, par une autre methode
Reglant tout, brouilla tout, fit un art à ſa mode,
Et toute fois longtems eut un heureux deſtin.
Mais ſa Muſe, en Francois parlant Grec & Latin,
Vit dans l'âge ſuivant, par un retour groteſque
Tomber de ſes grand mots le faſte pédantesque.
Ce Poëte orgueilleux trebuché de ſi haut
Rendit plus retenus Desportes & Bertaut.
Enfin Malherbe vint • • •

Malherbe

Hier fällt die Sprache weg; es klappert nur der Zahn,
Ihr Auge ſieht betrübt den Reſt der Schüſſel an;
Nach Eſſen ſucht er ſich den Gaumen abzukehren,
Um noch vor dem Gebet (10) vier Humpen auszuleeren;
Sie ſchnattern dummes Zeug, ſind ihrer Kunſt gewiß,
Und ſagen: Gnädger Herr! ey, ſchenken ſie mir dieß.
Dieß iſt ſtets der Beſchluß der abgegriffnen Leyer:
Ich ſeh die Thoren kaum, ſo wünſch ich ſie zum Geyer.

Rein

Neuſeau in ſeinen 1. Buch Epigram. 24 gedenket ſeiner auf folgende Art:

Le vieux Ronſard, ayant pris ſes beſicles,
Pour faire fête au Parnaſſe aſſemblé,
Liſoit tout haut ces odes par articles,
Dont le public vient d'etre regalé.
Ouis! qu'eſt ceci? dit tout à l'heure Horace,
En s'adreſſant au maitre du Parnaſſe;
Ces odes-là friſent bien le Perrault.
Lors Apollon, baillant à bouche cloſe,
Meſſieurs, dit-il, je n'y vois qu'un defaut,
C'eſt que l'auteur les devoit faire en proſe.

Bellay. Es ſind ſowohl in Baylens, als Morery Wörterbuche unterſchiedene Bellays zu finden, ſo alle geſchickt, treffliche Geſchichtſchreiber und glückliche Staatsleute geweſen. Von den Proben ihrer Dichtkunſt findet man eben keine Spuren.

(10) **Vor dem Gebet.** Obgleich ich hier nicht ohne Urſache vom Grundtert abgegangen bin, ſo muß ich doch den Herrn Deutſchen zu Gefallen eine Anmerkung des Doctus Cyo herſetzen, ſo ich im franzöſiſchen Urbilde gefunden.

Es

Mein Geiſt verläßt den Leib, ich bin zerſtümmelt, krank,
Mein Bauch iſt wie verſteyft wohl vierzehn Tage lang.

Ein andrer Sauertopf, ein Menſchenfeind, ein Träumer,
Verzerrt euch jedes Wort, es quält die Gicht der Reimer,
Er ſchwitzet, huſtet, ſpeyt; wenn es zum Schluſſe geht,
So redet er ſo fein, daß ihr ihn nicht verſteht.

Ein andrer hochmuthsvoll, hat ſich beym Reimenſchmieden
Ein fettes Kirchenamt für ſeine Kunſt beſchieden;
Der ſteif auf ſeinem Gaul, als wie ein Affe, ſitzt,
Denkt auf den Biſchofſtab, wenn er beym Dichten ſchwitzt.

Schimpft einer, ſo wie ich, den Ton der rauhen Flöten,
Es iſt er ungeſchickt, ein Erbfeind der Poeten,

Ein

Es wurden in einer zu Mayntz gehaltenen Zuſammenkunft der Geiſtlichen im Jahr 847 ſämtliche Mönche ermahnet, Speiſe und Trank im Namen des Herrn zu nehmen: das ſollte ſo viel heiſſen, als nach dem Gebet bey Endigung des Tiſches nichts mehr zu genieſſen: als Pabſt Honorius der Dritte aber fand, daß der Durſt der Deutſchen dieſes aufgeklärte Geſetz nicht würde halten können, erlaubte er den Geiſtlichen, nach verrichtetem Schlußgebet noch einen Trunk zu thun. Boërius Epo, Comment. über die Decreta: Ne Clerici vel Monachi &c. Cap. 1. n. 13.

Wenn wir in deutſcher Sprache ſo ein allgemeines Wort wie ihr graces und gratias hätten, (weil dieſe ihre Mahlzeit auf ſolche, andere aber auf eine andere Art benedeyen,) würde ich nicht verführt worden ſeyn, das *après graces Dieu bat* auf eine andere Art im Deutſchen zu geben.

Ein Zänker, Eigenſinn, ein Neider ihrer Kunſt,
Ein toller Widerſpruch, gelehrter Kenner Gunſt,
Ein Räuber ihres Ruhms, argliſtig, voll betrügen.

Die Schönen ſchmelzen faſt vor Sehnſucht und Vergnügen,
Die Schriften in der Hand; ihr Buch liegt Nacht und Tag
Zum Kopfe unterm Pfuhl, in jenem Schlafgemach:
Zur Kirche ſchleppt man ſich ſogar mit ihren Blättern,
Und ihrer Meynung nach, muß man ſie nächſt vergöttern.

Wie? hat ſie denn Apoll im Himmel nicht erzeugt?
Und wo iſt wohl ein Gott, der ihnen nicht geneigt?
Minervens Brüderſchaft, der Muſen ächte Heerde,
Ein jeder glaubt, er ſey das Licht der ganzen Erde.

Ronſard, verſchaff mir Recht! ihr Geiſter, gebt mir Licht;
Damit ihr ewig lebt, verſchweigt euch mein Gedicht.
Sagt, warum gebt ihr zu, daß dieſe rauhe Kehlen
Euch durch den heiſern Ton den Ruff der Lieder ſtehlen?
Eur Name ſoll verhöhnt, eur Ruhm entheiligt ſeyn:
Ach! der verdammten Zeit, wo Fröſch und Uhu ſchreyn!

Doch, iſt nicht noch ein Geiſt, der Unverſchämte meidet,
Der wahre Weisheit wählt, vom Unverſtand entſcheidet,
Die Kunſt von der Natur; des Auge klärlich ſchließt,
Wer von Calliopen die größte Gunſt genießt?

Er,

Gekrönte Nachwelt, auf! auf, zeigt, ihr ſpäte Zeiten,
Ihr liefert ohne Gunſt ein Werk den Ewigkeiten,
Wenn ihr den innern Reiz, Verſtand und Wiſſen zeigt,
Daß es von Stamm zu Stamm auf ſpäte Enkel ſteigt.
Auf! rächet dieſen Streit, und urtheilt, wie in beyden
Apollens Schwäne von den Raben zu entſcheiden;
Der krächzend aufgebläht den Gott der Muſen ſcheut,
Der denket nicht einmal an die Unſterblichkeit.

Allein, mein lieber Graf! was hilft uns Zorn und ſchmälen?
Die Zeit die will es ſo. Laß uns den Schmerz verhelen,
Und lache mit der Welt. Wer macht zum Rhein den Nil,
Zum Plato jenen Schöps, und Staren zum Virgil?

Was meynſt du, welche Luſt die meine Bruſt empfindet,
Wenn ein Verwegner kömmt, von Hochmuth angezündet,
Nach Vanves (11) barfuß lauft, ſich zu der Grotte drängt,
Zu Frankreichs Muſenberg, wo man den Nectar ſchenkt?

Wem

(11) Ein Dorf bey Paris, wegen der guten Butter bekannt, faſt wie Andrlecht bey Brüſſel: es heiß heutiges Tages Vanvre.

Ant. de Arena in Poëmate Macaronic. de bello Huguenottico ſchreibt: Hic truncis ubi burra fluunt Vanvaea cavatis.

Franciſcus der Erſte, um ſich über den laxen kayſerlichen Titel Carls des Fünften aufzuhalten, unterſchrieb ſich nur in ſeinen Ant-

Man hört ihn laulicht an, wenn er zu dichten waget,
Die Muſe hat ihm ſelbſt mit Recht den Trunk verſaget,
Sie ſtopft die Ohren zu; er plappert immer her,
Sie dreht die Augen links, und lieſt es nur die Queer:
So wird ſein Fleiß belohnt, ein Wind verweht die Sache,
Man träget ſein Pappier zum heimlichen Gemache.

Ich bin auch ein Poet, voll Hochmuth und voll Dunſt,
Ich werde ungeſtüm, und troz auf meine Kunſt;
Es muß den Eigenſinn erſt Ueberlegung zwingen,
Und meine Dichtkunſt ſoll nach klugen Regeln ſingen:
Dann beſſr' ich meinen Reim mit unverdroßner Hand,
So wies erfordert wird, nach Alter, oder Stand.

Erſchuf der Teufel nicht mich ſelber zum Poeten?
Hat doch mein Fuß noch nie den Helicon betreten,
Worauf der Grieche ſchlief, (12) wo ein Gelehrter leicht
Wie Schwamm in Wäldern, wächſt, den eine Nacht erzeugt.

Denn

worten: König von Frankreich, Herr von Goneſſe und Vanves.

Vermuthlich hatte der Graf Cramaille ein Haus zu Vanves, wo Poeten und andere Gelehrte zuſammen kamen, und aufgenommen wurden.

(12) Grieche ſchlief. Heſiodus, von dem gefabelt wird, daß er auf dem Helicon geſchlafen, daſelbſt zum Dichter geworden, und ſein Gedicht, die Geburt der Götter genannt, verfertiget habe.

Denn da ich jüngſt bemüht auf Abentheuer dachte,
Und träumend, wie die Gans, mich zu dem Futter machte,
Kam ich nach Vanves hin, wo ich verſchiednes ſprach,
Herum im Garten lief, und manche Blume brach.
So wie dort im Conclav die heilgen Väter ſitzen,
So ließ der Kellerknecht mich auch im Keller ſchwitzen.
Ich aß und trank mit Ernſt, und macht mein Probeſtück,
Da lernt ich, was ich weis, in einem Augenblick.

Sieh! dieſes macht mich nun zum Dichter und Satyren;
Ich will nach alter Art der Sehnſucht Bild verzieren;
Da ein verborgner Zug mich zum Poeten zwingt,
So furcht ich, daß mein Trieb mich gar zum reimen bringt.
Ich ſing mein Lobgedicht, von Hochmuth aufgeblaſen;
Was mir am Geiſte fehlt, erſetzt ein freches Raſen.

Doch, Muſe! werde klug, und halt dem Plaudern ein,
Auf ihre Koſten muſt du eingezogen ſeyn.

Nun, Graf! lies dieß Gedicht, das ich mit Fleiß verkürze;
Du kennſt die Thoren ſelbſt, die ich darinnen würze.
Wenn ich dieß Frühjahr mal nach Hofe kommen mag,
So ſeh ich meinen Herrn, und wünſch ihm guten Tag.

Schlußbericht.

Bey Ueberſetzung dieſer Satyre habe ich nicht nachgeſehen, ob des Herrn Regnier Werke ſchon in den neuern Zeiten überſetzt ſind. Ich erinnere mich wenigſtens nicht, eine Verdeutſchung davon geſehen zu haben: darum ich es denn gewagt, mit dieſer zweyten Satyre den Anfang zu machen, und will damit fortfahren, wenn ich eines Theils Zeit und Muſe hierzu habe, andern Theils meine Bemühung nicht gänzlich übel aufgenommen wird; einen allgemeinen Beyfall werde mir niemals verſprechen.

In der erſten Hälfte, etwan bis zum 98. Vers, habe ich mich ſehr gezwungen, Wort auf Wort zu überſetzen: ich bin aber vielleicht noch zu flüchtig, lange im Geleiſe zu bleiben, derhalben ich in der Folge auch freyer gedacht, und mich nicht ſo beyhutſam ausgedrücket.

Wer die alte franzöſiſche Art zu denken, zu Regniers Zeiten, als welcher der erſte Satyrenſchreiber in Frankreich geweſen, nebſt der damaligen rauhen Art, ſich auszudrücken, mit der feinen Schreibart heutiger Zeit vergleichet, von dem kan ich mir ſchon einiges Nachſehen verſprechen.

Anſtand und Ehrbarkeit, ſamt unterſchiedenen aus der Mode gekommenen Gebräuchen, nebſt der Verſchiedenheit der Sprachen, worinnen verſchiedene Redensarten ſich gänzlich unähnlich ſind, haben mich verhindert, getreuer in meiner Verdeutſchung zu ſeyn. Wem aber dieſe Ueberſetzung noch nicht ausgeputzt genug vorkommen wird, von dem erwarte ich eine Belehrung; ich verſpreche, daß ich mich gar gerne zu einer Beſſerung bequemen werde.

Die Liebe.

Die ihr der Welten Kreis durch blöde Brillen seht,
Nicht wisset, ob dieß Rund sich um die Sonne dreht?
Ob durch Abscissen ihr könnt Zirkel viereckt machen?
Euch gilt mein Singen nicht, euch lehr ich durch Verlachen.
Wie der beperlte Thau die Felder schwanger macht?
Ob ein sulphurscher Keil in Donnerwolken kracht?
Woher der Nordschein kömmt? Wohin die Winde wehen?
Wie ein Magnete zieht? Wie Ebb und Flut entstehen?
Dieß machet euch den Kopf beym Untersuchen kraus;
Mich quält ein süßrer Satz; ich sag es frey heraus.
Entfernet euch von mir, ihr mürrischen Pedanten,
Die schon von Alters her, von nichts als Grillen, brannten.
Die Liebe stimmt anitzt mein frohes Seytenspiel,
Der Liebe zarte Hand führt den entzückten Kiel;
Sie sucht die Leidenschaft mit zärtlich süßgen Wörtern,
Die Even schon bezwang, den Kindern zu erörtern.
Umsonst! Wo ist ein Kind, das noch mit Bolzen spielt,
Das nicht den kräftgen Zug in seinen Adern fühlt;
Den schönen Gegenstand von seiner Sehnsucht herzet,
Und mit der Tochter ehr, als mit der Mutter, scherzet;

Die ſchlauen Griffe kennt, wodurch ein Schäfer ſiegt,
Des Nachtes glücklich träumt, am Tage ſich nicht trügt;
Der Schönen Blumen herzt, dadurch ein Roth erhebet,
Das nur ein ſanfter Zug auf Amors Wangen webet;
Der Chloe Hand ergreift, ſie küſſet, und entzückt
Noch einmal küſſend preßt, noch einmal ſeufzend drückt;
Die Augen aufwärts hebt, bey dem Geſtirne ſchwöret,
Daß auch ſein Schatten einſt die würdge Schöne ehret;
Den Kopf oft ſeitwärts dreht, von Reiz und Anmuth voll,
Nicht weis, wie flammigt es ſein Leiden ſchildern ſoll;
Die ſpröde Schöne zwingt, ſich endlich zu ergeben,
Nach ſchwacher Gegenwehr, nach falſchem Widerſtreben?
O Liebe! mal nun ſelbſt den goldnen Sclavenſtand,
Der Herzen Ketten ſchlingt, der Freyheit Feſſeln band.
Ein Löwe, wenn er gleich voll Schaum die Felſen wälzet,
Wird doch bald bändig ſeyn, wenn ihn die Liebe ſchmelzet.

* *

FEMALE.

All Females have prerogative of ſex:
The She's, ev'n of the ſavage Herd, are ſafe;
All, when they ſnarl or bite, have no Return,
But Courtſhip from the Male.

Dryd. Don. Seb.

Der

Der Eigenſinnige.

Ein Gedicht.

Miſce ſtultitiam conſiliis brevem,
Dulce eſt deſipere in loco.

Horat. Carm. L. IV. Od. XII. ad Virgilium.

Der Himmel ſoll viel ehr den Schlund der Meere küſſen,
Es rauch' Vulcani Feur viel ehr in Waſſergüſſen,
Und wenns nicht biegen will: was Schade? ſo zerbrichts,
Und ſtürzt die ganze Welt in das geweſne Nichts;
Ich will mich ehr auf Wind und Scorpionen lehnen,
Mich nach der Drachen Gunſt, und den Harpien ſehnen,
Als daß ich dieſen Satz im mindſten ändern kan,
Und halte den Petard für einen klugen Mann.
Es mag mir, wer da will, von ſeiner Weisheit ſprechen:
Man will mir meinen Kopf durch falſche Gründe brechen,
Ich ſtehe feſt darauf; den abgefaſten Spruch
Verändert kein Plutarch, kein Segen oder Fluch.

Philemon mag ihn nun voll ſüßen Glimpf entdecken,
Wie der Petard, wie Nichts, durch manches Schwefel ſchrecken,
Weil das Salpeterreich ihm gänzlich unterthan,
Des Mogols eiſern Thor durch Kunſt zerſprengen kan.

Wie der Raquetenſtock bis zu den Wolken ſteiget,
Wo ſich die Atmoſphär der zweyten Welt geneiget,
Und wo in einem Punct dort der Planeten Laſt
Den allerweitſten Raum von unſerm Zirkel faßt;
Wo ſich der Schlangenzug, der wellenweis ſich bindet,
Oft durch den harten Druck in eignem Blitze zündet,
Und denn doch ſternenvoll auf unſre Unterwelt
Mit einem lichten Knall im Sturm zurücke fällt;
Wie ſich ein Feurrad dreht, das erſt ein ſanftes Schüttern
Um ſeinen Pflock bewegt, und darauf mit Erbittern
Die ferne Speiche jägt, zehn lichte Flammen ſpeyt,
Und ſtets mit Untergang den armen Stützen dräut,
Bald hier ſich knarrend ſtemmt, bald wieder rückwärts läufet,
Und nur den Schwefelpfuhl, jedoch voll Donner, ſchleifet,
Dann hier aus Mörſern brauſt, und bald die Lüfte theilt,
Als wenn dort Jupiter aus ſeinen Wolken eilt.
Hier rudert noch der Schwan, doch ohne Sterbelieder,
Und ſchwangt und rührt nur bloß ſein feuriges Gefieder;
Petard iſt nichts, ruft er, weil niemals ſeine Hand
Den kleinen Fiſcherkahn an große Felſen band.
Wie kan Petard ſich doch in weite Welten wagen,
Und nicht Caligulä verſteinte Waffen tragen?
Nein, ich verdamme ihn: Warum?
Das weis ich nicht;
Der Teufel hole den, der mir nur widerſpricht!

Nein,

Nein, ſeh ich meinen Hans die ſchwarze Pfeife ſtopfen,
Und denn, wenn ſie verrancht, die blaſſen Funken klopfen,
Wobey er, wenn der Duft aus ſeiner Doſe geht,
Vielleicht ein höhniſch Maul, jedoch recht ſchelmiſch, dreht:
So deucht mich, ſäh' ich auch in hocherhabnen Lüften
Das beſte Feuerwerk in blauen Funken düften.

Philemon zeigte ihm den falſchen Unterſchied,
Und wie ſich jener ſtets den Regeln unterzieht;
Wie ſtets ein falſches Feur zum Spott der Thoren lermet,
Ein ſchlecht geklopfter Stoß auch matt und elend ſchwärmet.
O! ſprach Herr Eigenſinn, das geb ich niemals zu;
Du hätteſt hierinn Recht, du armer Narre! du;
Ehr will ich mir das Maul mit ſpanſchem Pfeffer reiben,
Als jeden Schluß und Satz ſo blindlings unterſchreiben.

Ein Freund, der redlich denkt, platzt nicht in Tag hinein;
Er beſſert ſeinen Freund, will nicht ſein Richter ſeyn;
Nur Sanftmuth ſcheinet ihm den Lehrling zu bezähmen,
Es kan ein Maulthier ſelbſt ſich ſeines Zügels ſchämen,
Der, wenn er mit dem Sporn in guter Freundſchaft ſteht,
Den unvernünftgen Schritt von unſerm Langohr dreht.
Doch Klugheit kan allein der Weiſen Richtſchnur lenken,
Und Ueberlegungskraft die leitet uns zum Denken.

Wenn dort Chryſoſtomus die ſchlanke Zunge regt,
Sein milder Vortrag lockt, ſein ſüßer Satz bewegt;

Hat seine Redekunst ihn wahrlich nicht geheißen,
Auch der vernarrten Zunft den Prügel zuzuschmeissen.
Hier ist ein starker Grund am allererstzen schwach:
Drum gab Philemon auch dem Eigensinnigen nach.

Nun kam Bramarbas Sohn und sprach vom alten Kriege,
Von Jeromares Sturm, von der Cherusker Siege,
Von der Cyclopen Schild, und von dem Riesenheld,
Der selbst auf einen Tag Dreyhunderttausend fällt;
Wie Ajax von dem Schwerdt, nach vielen tapfern Stichen,
Sechs, acht Erblichene auf einmal abgestrichen,
Und so des Feindes Bauch mit Wüten aufgeritzt,
Daß Rückrad und Gedärm an seiner Schärfe sitzt.
Ha! ha! rief Eigensinn, ich sollt nach den Geschichten
Im Glauben dienstbar seyn, und meinen Beyfall richten:
Ich halts für Fabelwerk, und schwör auf keine Hand,
Auf die vielleicht Nichts schrieb, und auch wohl nie entstand.

Voll Frevel läugnest du der alten Dichter Wesen:
Hast du nie den Virgil, nie den Homer, gelesen?

Ich habe meinen Kopf nun mal darauf gestemmt,
Mich stört kein Vorurtheil, das Welten überschwemmt,
Mir soll kein Hirngespinst den süßen Schlummer rauben,
Vergebens stellt man mir ein Fragestück auf Schrauben.
Ich sag ein kühnes Ja, und es gefällt mir wohl,
Daß sich mein Ausspruch nie auf jemand passen soll.

Ein Doctor hat mir oft zehn Pillen aufgeschrieben:
Und warum sollt ich denn darum die Pillen lieben?
Ein andrer nennet mir die Kräuter für die Brust,
Deswegen hab ich nicht zu diesen Curen Lust:
Die Nase blutet mir, gleich soll ich Aderlassen,
Deswegen will ich just Stich und Lanzette hassen:
Kurz, nehm ich mir was vor, so muß es auch geschehn,
Es muß in allem Stück nach meinem Sinne gehn.

Capricius will nun vergnügt ein Weibgen werben,
Die Gassen schwirren schon von ausgestreuten Scherben,
Die die Gewohnheit stets bey jeder Polternacht
Dem Bräutigam vors Haus zu einem Zeugen bracht,
Daß er der Schönen Kranz auch möge so zerstechen,
Und so die Jungferschaft, als wie den Topf, zerbrechen.
Hier findet sich zuerst ein glattes Mädgen ein.
Es scheint die weisse Haut vom Sphynx gewebt zu seyn,
Die so durchscheinend glänzt, daß des Geblütes gehen,
Und jeder Adern Lauf durch den Verdeck zu sehen;
Das blaue Auge winkt, ein Seufzer flammt den Hauch,
Ein Druck der Hände setzt sogar das Herz in Rauch:
Jedoch, Herr Eigensinn verflucht aus falschen Gründen
Der schönsten Daphne Scherz, das zärtlichste Verbinden.
Warum? Wer frägt danach? Genug, er will es so:
Wird auch sein eigen Herz bey seiner Herrschaft froh?

Nun kömmt Pulcheria, ihr Haar verringen Bänder,
Auf ihrem Halse strahlt ein Schatz berufner Länder,
Den dort ein Spanier bey Brand und Morden stahl;
Ihr Anzug ist verbrämt nach schöner Franzen Wahl.
Schuh, Nadel, Strumpf und Blick sind so genau verbunden,
Der Herr von Eisenfest der fühlt bereits die Wunden;
Jedoch sein Eigensinn verwirft den kahlen Schein,
Ihn soll sein eigner Kopf der größte Götze seyn.

Nun kömmt Emanuel nach Wechselrecht gegangen,
Und sucht den störrschen Kauz nicht ohne List zu fangen;
Ihm mangelt zwar das Geld, allein die Livia,
Die Purpurkrämerin, nebst der Pamphilia,
Die suchen für Banquerot die Gelder aufzutreiben,
Es soll der Herr Pankraz nur rechtlich unterschreiben.
Nein, lieber duldet er bey Wasser und bey Brod,
Aus lauter Eigensinn Durst, Hunger, Schimpf und Tod.

Hier schmeichelt ihm Dorast, und will ihm tausend leihen,
Ducaten, darauf sich schon zwanzig Erben freuen;
Ducaten, die Dorast vielleicht nicht wieder sieht,
So bald ihr rascher Schwarm einmal zu Felde zieht:
Mein Eigensinn erbebt vom Abend bis zum Morgen,
Gerontes soll ihm nur, und nicht Dorastes, borgen.

Itzt droht ein Fliegenschwarm der Nase, dem Gesicht,
Allein, ich will es so, regt keinen Finger nicht;

Es läst sein harter Sinn sich ehr die Haut zerstechen,
Eh er sich ließ den Kopf durch kluge Regeln brechen.

Nun fällt sein wankender und irdischer Geschmack
Auf einen gelblichen und spanischen Taback;
Philard ergreift gleich aus seiner samtnen Hose,
Ein kleines Magazin, die neuste Tabacksdose,
Mit theurem Staub gefüllt, mit rechtem Niesekraut,
Das man aus Blättern reibt, die man zum Rauchen baut;
Großmüthig schlug er drauf, es knarret das Gewinde,
Wer zierlich Taback nimmt, gefällt dem schönsten Kinde;
Tiefbeugend reicht er ihm die blanke Capsel hin:
Was thut Herr Ungebeugt? Was thut Herr Eigensinn?
Verachtend schmeisset er die freche Stirn herüber,
Ich mag nicht Spanischen, Rappee den nehm ich lieber.

Sogleich kömmt Achachu, und bringt ihm Saint Omer:
Mein Bonifacius der war ein schnackscher Herr,
Er konnte jeden Freund zu seinem Taback preßen,
Zehn Thaler zahlt er wohl für Schnupfen auf den Messen:
Der Deckel, der geschickt in seinen Händen schwebt,
Ist mit der Schönen Bild am innern Raum verklebt.
Nun kömmts aufs reichen an, der sich manierlich neiget,
Und den galanten Schwung von seinen Händen zeiget;
Der nach dem Tacte lacht, und recht methodisch winkt,
Das Kleid mit Weihrauch schmiert, und nach Lavendel stinkt,

Der

Der hat von dem Narciß die Artigkeit gepachtet,
Wird in der schönen Welt Adonis gleich geachtet.
Nein, dieser war zu braun, und nicht genug gestäupt,
Er liebet den man grob, und nicht zu zärtlich reibt;
Der Nasen war zu sehr der Schaffungsgott gewogen,
Ein feine Nieswurz war ihm zu bald entflogen.

So wie Turenne dort, der alten Franzen Held,
Wenn er in Flandern siegt, dem Louvois misfällt,
Den Montecuculi am Tauberflusse bändigt,
Und nur durch Wirzburgs Streich den Feldzug kläglich endigt;
Der, weil man ihm vor Bonn zum Sturm ein Bollwerk baut,
Und Prinz Oranien sich an der Spitze schaut,
Der Belger Handmortier das Aussenwerk beschießet,
Auch Frankreichs König zwingt, daß er den Feldzug schließet.

Turenne, der da stets dem Kayser Furcht gebahr,
Und selbst dem größten Mars ein höllisch Schrecken war;
Denn Montecuculi der hat es selbst versehen,
Er ließ der Franzen Heer zum Rhein von Sulzbach gehen;
Dort wo bey Altenheim die feste Brücke stand,
Ließ er aus Unvorsicht den Vogel aus der Hand:
Er durfte nur die Kinz, und Renchens Gegend kennen,
So konnt er Gallien von seinen Völkern trennen.

Nun schlägt mein General auf Sinzheims freyer Flur,
Und folgt der Feinde Trupp, so wie die Jagd der Spur,

Bis Heilbronn, Philippsburg, von ihren Warten sagen:
Turenne habe itzt den frechen Feind geschlagen.
Ich sehe nach dem Streit, und auch des Kämpfers Muth,
Hier ein verrecktes Roß, und hier den Helm voll Blut;
Dort die erblaßte Faust, den oft geübten Degen
Noch mit Erbittern drehn, und voller Kraft bewegen;
Hier seh ich noch den Sporn, das abgeschoßne Bein,
Ein Triebrad seines Kampfs, doch ohne Frucht zu seyn:
Hier ist ein Maul gestreckt und beißet schon die Erde;
Dort stürzt ein Reuter hin mit dem getroffnen Pferde:
Hier giebt ein Kugelschwall bald Schrecken und bald Noth;
Dort der Grenaden Schwarm bald Wunden und bald Tod.
Mein Auge mag sich links und rechts im Kampfplatz wenden,
Ich seh den Knochenfreund, die Sichel in den Händen.

Auch Tannes, Detfurth soll mir hier ein Beyspiel seyn,
Selbst beym Decembereis verließen sie den Rhein;
Turenne wust geschickt die Berge zu verlassen,
Die eine feste Burg um Elsas Grenze fassen,
Und stieg von Lothringen zu seiner Feinde Grab,
Mit aller Vorsicht und Gelassenheit hinab.
Die Völker wusten selbst, wenn sie zum Aufbruch schritten,
Nicht, wo der Feind sich setzt, auf den sie herzhaft ritten.

Turenne, der da stets mit klugen Blicken sieht,
Was seinen Gegenstand in eine Falle zieht;

Drum Seneff tritt hervor, und laß auch Marle sprechen:
Kan ein Turenne nicht der Feinde Stärke schwächen?

Westphalen, Borkenbaum erhebt Turennens Licht,
Der gegen Brandenburgs beherzte Fahnen ficht,
Die selbst den Acheron, auch gegen Plutos Schirmen,
Mit schnellen Kugeln drohn, mit starker Macht bestürmen;
Die ihren Führer gleich auf großen Bildern sehn,
Und nur in das Gefecht, als wie zum Spiele, gehn.
Mühlhausen, Colmar kan noch nähre Nachricht geben,
Wie Frankreichs Feinde stets vor dem Turenne beben.

So hat Calvisius die Zeiten aufgezählt,
Wenn er sich den Turenn zu seinem Helden wählt;
Jedoch Herr Biegsichnicht verwehrts mit beyden Händen,
Und läst sich eignen Dunst und seine Willkühr blenden.
Turenne wird verlacht, Turenne scheint ihm klein:
Wie kan ihm ein Franzos den Helden ähnlich seyn?
Und wenn der Musen Schaar Turennen auch umlaubten,
So würd' er doch, er sey ein magrer Held, behaupten.

So wie ein Schwindlicher ins Feld mit stolpern zieht,
Dem schwachen Angesicht ein kleiner Funken glüht,
Dem grauen Ackersmann ein blödes Auge irret,
Er hält es für ein Pferd, und schwört darauf verwirret:
So giebt Herr Steifensinn auch seine Meynung an,
Der niemand in der Welt nur widersprechen kan.

Was

Was? seh ich auch den Held mit steifen Nerven fechten,
Und liegen Leichen ihm zur Linken und zur Rechten,
Raucht überwundnes Blut noch in dem warmen Sand,
So wird er doch von mir für keinen Held erkannt.
Warum? Das brauch ich ja den Spöttern nicht zu sagen,
Ich hab noch meinen Kopf so immerfort getragen.

So gilt Turenne nichts, sprach hier der Fama Mund,
Wohlan! so mach man ihm den Luxenburgen kund;
Es wird bey dessen Ruff, den Stahl und Spieß begleiten,
Sich wohl sein Eigensinn zur schuldgen Ehrfurcht leiten.

Es fühlt ein junges Kind zwar flugs den Beyfall nicht,
Mit Widerwillen siehts sein aufgegangnes Licht;
Mit Mühe muß man erst des Feigen Tritte lenken,
Die Unumstößlichkeit in die Beweise senken.
Hier nimmt man erst die Hand von unserm Knaben her,
Und führt sie auf den Pfad, und das von ungefähr:
Denn hat der Schüler erst, mit dreist gewordnen Tritten,
Die angezeigte Bahn mit frecher Stirn beschritten;
So trieb Confucius auch hier den Eigensinn
Im Anfang zum Versuch, und denn zur Einsicht hin,
Er gab ihm den Beweis in zweifelhafte Hände,
Und steckt' ihm Schranken aus, daß er sich klüglich wende:
Doch was bey dem Euklid die Rechnungsgründe seyn,
Das ist beym Eigensinn ein unaufhörlich Nein.

Nein, ruft er sträflich aus, und läst sich nimmer stören,
Ihn kan Johannes nicht, und kein Prophet, bekehren.

Ist dieses Blatt nicht weiß? sprach hier Albrandens Geist,
Der nie die Sterblichen ins Reich der Dünste weist,
Wo Zwietracht, Dummheit, Neid, und faules Uebereilen
Der Wahrheit helles Licht durch vielen Zweifel theilen.
Nein, sprach Capricius; wie? ist es etwan grau?
Auch dieses nicht; so wär es etwan himmelblau?
Nein, scheint es dir denn schwarz? nein, wohl! so laß uns sehen,
Zu was für Farbe wird es deine Einsicht drehen.

Nun kömmt Cartesius und hängt Beweise aus,
Ein aufgethürmter Satz scheint, wie ein Felsenhaus;
Ey, zeigt er auch den Schatz von den geweihten Zinnen,
Deswegen wird er doch den Störrschen nicht gewinnen.

Dort, wo Lothringens Fürst ein Philippsburg beschießt,
Und aus der Mörser Maul nur Wall und Mauren grüßt:
Komm, Nachruff! kannst du auch aus deinen faulen Sümpfen
Nicht einen Lurenburg, und seine Thaten, schimpfen?
Nahm Frankreich Conde weg, und fiel auf Bouchain dort,
So nähme Lurenburg vielleicht auch Straßburg fort:
Allein dein Staatsrath will, aus unbekannten Gründen,
Der Franzen Hannibal hierinn die Hände binden.

Wenn Gent und Ypern schon den Lilien unterthan,
So strengte Lurenburg doch alle Kräfte an,

Den

Den Montal, da er Mons, der Wehr und Gegend kennet,
Im Rücken frey zu ſehn, da er die Stadt berennet;
Tritt auf, du Belgerheld, und ſchlage bey Denys,
Der Friede zeiget dir, wiewohl vielleicht zu früh,
Wie unſer Luxenburg dem Schwerdte muß gebieten,
Nicht in der Feinde Blut und Knochen mehr zu wüten.

Den Franzmann ſeh ich noch, wie er den Flüchtgen ruft
Und flucht: Ey ſcheidet uns denn die verdammte Kluft?
Laſt uns doch immer hier ein Wort der Ehre ſprechen,
Und uns auch nur zum Spaß die dürren Hälſe brechen!
Der Batayer erſtarrt, und ſprach: Wohl überlegt!
Es lebet der nur lang, der gerne Frieden hegt.

So muſte Luxenburg den klügſten Feind beſtreiten;
Jedoch, ſprach Eigenſinn, es hat nichts zu bedeuten.

Mehaigne, die du oft zum Schutz der Schläger eilſt,
Und ihre Grabſchrift nimmſt, und ihre Wunden theilſt,
Dich ruff ich itzo an, den Luxenburg zu hören,
Daß er durch deinen Strom die Feinde möge ſtören.
Der groß und kleine Lech, den Villeroy nicht kennt,
Beſchützten ſelbſt den Feind, der hier Namur berennt;
Mein Murrkopf ſchüttelt ſchon die Stirn in tauſend Falten,
Und will den Luxenburg für keinen Helden halten.

Wenn dort Oranien zu Courtrais Feldern eilt,
Und ſchon das Magazin der dortgen Gegend theilt,

So ist mein Luxenburg doch eher an der Schelde;
Jedennoch was bedarfs, daß ichs euch Deutschen melde?
Ihr seyd von zweener Art; der eine deucht sich klug;
Kan er das a, b, ab, so weis er schon genug;
Ihr Geister größrer Art, ihr habt vorlängst gelesen,
Wie groß mein Luxenburg, der Franzen Gott, gewesen.
Nur mein Herr Haberecht giebt ihn für einen Mann
Von schlechter Wissenschaft, voll magern Thaten an.
Wie kan dich doch dein Fluch so offenbar verblenden?
Er gebe niemand recht, sollt er sein Gut verpfänden.

Wie fiel nachher nicht Mons, wie klug der Gegner stand,
Jedoch durch Luxenburg den Lilien in die Hand?
Namur, ich rufe dich nochmal zu Siegeskränzen,
Wie sehr um Luxenburg die hellen Fackeln glänzen;
Neerwinde, Charleroy bezeige, wie mein Held
Dem schlausten General gewisse Netze stellt,
Und wie sein tapfrer Arm, zum Fechten niemals müde,
Die besten Stoffe reicht zu einem Heldenliede.
Was? fiel Herr Immerrecht mit vieler Bosheit ein;
Nein, Luxenburg verdient kaum Corporal zu seyn.

Ihr Kränze, die ihr sonst in heilge Tempel dranget,
Ihr Barden, die ihr sonst der Streiter Blut besanget,
Geschichte, die ihr noch den Ruff der Wahrheit küßt,
Beweist von Luxenburg, wer er gewesen ist.

Euch wird doch wohl kein Mensch den heilgen Beyfall rauben;
Jedoch, sprach Eigensinn, wer wird der Fama glauben?
Die zwanzig Dinge sagt, und zwanzig Sachen lügt,
Und nur den Enkel äft, mit ihrem Bart betrügt:
So will sein harter Kopf auch selbst in den Geschichten
Ein wilder Herrscher seyn, und sie tyrannisch richten.

Hat die verbundne Macht bey Huy sich fest gesetzt,
So wird doch Luxenburg noch ewig hoch geschätzt;
Bey Mastricht wust er so geschickt sein Heer zu führen,
Daß Marschall, Schomberg ihn bey Tongern kan berühren.
Auch Arras, Jean de Choux und Bodegrave spricht:
Was saget Tilly, Lenz, Fleury und Waldeck nicht?
Maas, Schelde, Samber, Rhein, Steinkerken seyd nur Zeugen,
Den unlenkbaren Sinn, den eisern Kopf zu beugen;
Der nur dem Luxenburg den Ruhm darum verdammt,
Dieweil sein Loblied nicht aus seinem Kopfe stammt.

Ein Rubens, hat er gleich Apellens Kunst ererbet,
Daß er so zärtlich malt, und auch so reizend färbet,
Selbst die Natur betäubt, wenn er ein künstlich Bild
Nach schönsten Regeln schmückt, daß es der Nachwelt gilt,
Und seinen Pinselstrich so kunstreich weis zu üben,
Wie dieß ins Licht zu ziehn, und das ins Schwarz zu schieben,
Daß auch die Ceres selbst der Garben Gelb verkennt,
So bald es Rubens Hand zur Erndte gelblicht brennt;

Und Bacchus soll das Maul mit Wasser lüstern laufen,
Er sieht die Beeren an, und wünscht sich, Wein zu saufen.
Hier ritt ein Jäger aus, führt Hunde an dem Strick,
Der Hase wittert ihn, und merkts zu seinem Glück.
Ein Nachtlicht brennet dort, und Morpheus bläst die Kohlen;
Dort scheint Eurydicen ein Orpheus abzuholen;
Hier schleicht ein Amaryll der holden Daphne nach,
Er öffnete den Mund, es schien, als wenn er sprach:
Grausame! laß dir doch dein Felsenherz erweichen;
Sie schien empfindlicher, und gab Erbarmungszeichen.
Hier leckt der treue Hund des müden Schäfers Hand;
Dort braust ein wilder Sturm an dem beschaumten Strand;
Ein Hirte braucht sein Horn, den Kühen vorzublasen;
Hier sieht man Athamas, und dort Megeren rasen.
Ihr Bilder, die ihr stets den wahren Wesen gleicht,
Und uns auch von der Kunst der Meister überzeugt,
Könnt ihr den Eigensinn, den dummen Kopf, nicht zwingen,
Den Weihrauch, den ihr heischt, auf eure Flur zu bringen?
Mein unbiegsamer Hans verschwört van Dürens Gunst,
Poussin und Raphael, Carrachs und Zeuxis Kunst.
Ihr wunderschönstes Bild sind ihm beschmierte Flecken,
Ja er getrauet sich, dergleichen hin zu klecken.

So bald ein schwaches Aug das Feur der Sonnen merkt,
Das viele Pflanzen schwächt, jedoch die meisten stärkt;
So ruft das kleinste Kind mit angebohrner Wonne:
Seht! liebe Mutter, seht! den hellen Stral der Sonne!

Mein Brummbart aber ruft: Und ſchriefſt du dich todt;
Es iſt nur Phöbus Knecht, das feurge Morgenroth.

Ein Blinder konnte nicht ohn einen Knaben gehen,
Und doch verlangte Trotz, mein Blinder könne ſehen.
Herr Taylor zeigt ihm ſelbſt, wie das kryſtalline Rund,
Und denn die weiſſe Wand vom Krampf und Krebſe wund;
Und wie der obre Theil des Apfels ganz zerronnen:
Was hat Herr Taylor wohl mit unſerm Freund gewonnen?
Er flucht; uns iſts genug! Die Lehrart iſt gemein,
Der die Beweiſe hat, der muß geglaubet ſeyn.

Ein mutterloſes Kind ſchwimmt demuthsvoll in Thränen,
Begehrt ein wenig Brod mit Hunger und mit Sehnen;
Ein armer Lazarus liegt vor des Streiters Thür,
Und zeigt ihm ſelbſt das Bein und ſtinkendes Geſchwür;
Ein Lahmer kriecht mit Angſt zu meines Gecken Dreyer,
Pfuy! ſchämt euch, ſpricht mein Held, verdammtes Ungeheuer!
Ihr wollt gekräpelt ſeyn, und ſeyd ſo friſch, als ich;
Sie ſeufzeten! Er ſprach, der Teufel hole mich:
Beweis, wer kan dir wohl etwas entgegen ſetzen?
Wer ſo die Lehre ſtützt, iſt der nicht hoch zu ſchätzen?

Homer, Virgil erſcheint, die kennet Starrkopf nicht,
Deswegen ſind ſie ihm auch nur ein kleines Licht;
Den Canitz, Günther hält er nur für heiſre Schreyer,
Ja er verachtet gar des Hallers feurge Leyer.

So bald ein schönes Wort an seiner Stelle sieht,
Und je des Dichters Bild des Ausdrucks Schmuck erhöht;
So oft ein edler Zug den Lesern Freude bringet,
Wenn er gelassen schreibt, und sich nicht schwülstig zwinget.
Nachahmer der Natur, ihr goldne Dichter, lebt,
Dieweil der schönste Stoff in euren Schriften schwebt,
Moral, Naturgeschicht, was Helden hinterlassen,
Wird eure Muse stets in seinen Blättern fassen.
Jedoch mein blinder Spatz schmält alle Dichter aus,
Und fegt sogar den Reim aus sein vermodert Haus:
Wie kan er wohl den Werth der nie gesehnen Proben,
Bey seinem Eigensinn mit gutem Herzen loben?
Nun zeiget ihm Horaz der alten Dichter Kunst;
O eben desto ehr verläst ihn seine Gunst!
Ich lobe mir ein Werk, spricht er, das nett geschrieben,
Der Teufel zwingt mich nicht, den Klang des Reims zu lieben.

Eilt, Plautus und Terenz, Corneille, Molier,
Wer weis, er giebt vielleicht der Schauspielkunst Gehör?
So siegst du, Dichtkunst, doch, wiewohl durch fremde Nester,
Die Reimkunst bleibet doch des Schauspiels ältre Schwester.
Weg! schalt Herr Ungestüm, ich sollt zum Possen gehn,
Um gar mein eigen Bild recht abgemalt zu sehn;
Ein Lustspiel dieser Art ist mir schon längst zuwider,
So wie der Reimen Schmidt, und der Poeten Lieder.

Arnolphus ſpricht hierauf dem tollen Richter zu,
Und ſagte, gönn' der Welt in ihren Aren Ruh.
Gefällt das Scherzen nicht, dieweils ein Wers begleitet,
Dich dünkt, man reimet nicht, ſo bald man ernſtlich ſtreitet;
Nein, ſprach er voller Zorn, die Urſach weis ich nicht:
Ich will, daß man nicht mehr von einer Bühne ſpricht.
Die Muſen kamen drauf in ihren Rath zuſammen
Und zürnten, daß ein Menſch die Götter wollt verdammen.

Man ſtellte ihm hierauf den ſtolzen Cato hin
Mit der Cornelia, der braven Römerin,
Den Eſſer, Brutus, Cid, die ſonſt in Trauerſpielen
Den erſten Preiß erlangt, den gröſten Kranz erzielen.
Jedoch Ambroſius ſtopft ſich die Ohren voll:
Mal ich den Gegenſtand euch auch vielleicht zu toll?
Inzwiſchen will ich frey die Hand zum Herzen heben,
Ich kannt ein ſolches Bild bereits in meinem Leben.

Ein ſtolzer Vierfuß ſchäumt das aufgeſperrte Maul,
Es ſchnaubt, kratzt mit dem Fuß der ſiegbegierge Gaul,
Und biß mit hartem Zahn weißſchäumend auf die Stange,
Ihm wird zum ſchnellen Lauf die kurze Zeit zu lange.
Nun ſtreicht er Winden gleich die rauhe Bahn endlang,
Man hört das Pfeifen noch, wovon die Luft erklang,
Er ſcheint mit Zuverſicht zu ſeinem Ziel zu eilen,
Das unſichtbare Meer, den Waſſerkreis zu theilen;

Er ist der erste auch, der an dem Zeichen prangt,
Der wieherad tapfer lief, den ersten Preiß erlangt.
Ey! Possen, rief mein Schöps, ein Hase läuft geschwinder,
Dem Pferde gleicht er mir, als wie dem Riesen Kinder.

Dieß will ich, so solls seyn, ich hab es überlegt,
Doch biet ich jedem Trotz, der mich um Ursach frägt;
Was grad ist, mach ich krumm, aus dünnen Haselsträuchen
Mach ich, wenn mirs gefällt, durch Pest erblichne Leichen.

Die Schöne, die durch Roth die runden Wangen färbt,
Und die durch scharfe Schnur der Brüste Umfang gerbt,
Daß sie uns hart und roth durchs Palatin erscheinen,
Der werd ich Schönheit, Kraft und Härtigkeit verneinen.
Ach! fragt mich nicht, warum? Wär ich nicht, wer ich bin,
So hieße mich die Welt auch nicht Herr Eigensinn.

Hier sind die Augen roth, die Lippen blau und hager,
Es sind die Blicke matt, die Hüften schlaff und mager;
Hum, ruft Herr Gegensatz, o Venus unsrer Zeit!
Ob gleich Herr Abentheur sich ihr zu opfern scheut.

Hier zeigt man ihm ein Grün, das Sachsens Witz erfunden;
Hier die Verbindungsart von hunderttausend Wunden:
Mein Eigensinn erwägt nicht mal der Künstler Zunft,
Ihn leitet nicht Verstand, nicht Klarheit, nicht Vernunft;
Hier sieht er seinen Schuh, wo sich die Sohle drehet,
Worinn sein schwacher Fuß mit großen Schmerzen gehet:

Allein

Allein zieht er ihn aus? Ach nein! wie ſehr er hinkt;
Er ſpricht, es iſt nicht wahr, was unſren Sinnen dünkt.
Warum? Er kan ſich nie zum Wahrheitsſtral bekennen,
Um das, was ſchwärzlich ſcheint, auch ſchwärzlich zu benennen.
So bald ein Mückenſchwarm die Lichter nur berührt,
Und man den Schmetterling am rohen Unſchlitt ſpürt:
So ruft doch Eiſenhart, es war der Winde Wehen,
Wodurch wir unſer Licht in der Bewegung ſehen.

Nun ſtützt er ſeinen Kopf, es pocht wer an der Thür;
Er ruffet ſtolz, herein! Wer iſts? wer lermet hier?
Doch hat ſein Eigenſinn die Antwort längſt geſprochen,
Es könnt an ſeine Thür kein ſterblich Weſen pochen.

Itzt bringt man ihn zu Bett, dieß Küſſen iſt zu hoch;
Da bald der Füße Schwarm zu jenen Himmeln flog;
Man bog das Küſſen ein, man räumt das Fußbret nieder;
Doch ruhen noch nicht ſanft des Herren Brummers Glieder.

Drauf wacht er gähling auf, die Dirne bringt ihm Licht,
O! dieſes iſt zu ſtark, das ſchadet dem Geſicht;
Sie bringt ein ſchwächeres, bey dem kan er nicht ſehen,
So gleich muß noch ein Licht in ſeiner Kammer ſtehen;
Auch dieſes wirft er weg, dieweil er gleich befahl,
Die Lichter bringe man in meinen großen Saal.
Nun ſchwärzt ihn Finſterniß, das war ihm angelegen,
Er zog den blitzenden, den Stral umgebnen Degen,

Doch

Doch wirft er ſolchen auch mit vollem Eifer hin;
Wie? ruft er, daß ich doch ſo ſchlecht bedienet bin!

Es hat die ſchwarze Nacht Auroren längſt gegrüſſet,
Und den goldgelben Mund beym Abſchied durchgeküßet.
Der Morgen kam heran; die Köchin bringt Caffee;
Weg mit dem Plunder, fort! denn heute trink ich Thee.
Es kam der Theetopf drauf, auch dieſer ward verachtet,
Bis endlich Unbeſtand nach ein Glas Waſſer trachtet.

Gebt meine Kleider her, rief er in Unmuth drauf,
Und ſetzte ſchon den Hut und die Perücke auf.
Nichtsdenkend ſchrie er nach, den braunen Rock, den gelben;
Der Diener bringt ſie ihm: Ich meyne nicht dieſelben.

Hier naht ſich Ariſtarch, ſein alter guter Freund,
Der ohne Eigennutz es treu und redlich meynt,
Und ſprach mit Freundlichkeit: Herr Bruder, guten Morgen!
Ich kenne keinen Freund, mein Herr von Ohnesorgen;
Kein Teufel iſt mein Freund, weil alles widerſpricht,
Und ich beleidige doch keinen Menſchen nicht.

Freund! wenn du etwas willſt, ſo wirſt du doch nichts wollen,
Als Dinge, die Vernunft und Rechte billigen ſollen.

Was Recht und was Vernunft? Mein Wille und Gebot
Sind meine Richtſchnur nur, die Feigen ſchreckt der Tod.
Wenn ich mir dieß und das einmal in Kopf geſetzet,
So ſey die Billigkeit in Ewigkeit verletzet:

Ich ändre meinen Schluß von nun an nimmermehr,
Und wenn ich auch mein Grund zum Untergange wär.

Das Weſen, das uns doch in dieſe Welt erſchaffen,
Gab uns ſelbſt die Vernunft zum Schutze und zu Waffen;
Mit ihr beſtreiten wir der Thoren Unverſtand,
Und binden manchem Geiſt die frevelhafte Hand,
Den Urſprung der Natur auf ſeinen Thron zu ſteigen:
Was hindert wohl den Wahn, als gründliche Ueberzeugen?
Wer erſt den Probeſtein ſich ſelbſt zum Grunde ſenkt,
Und drauf der Vorſchrift Maaß nach reifen Regeln lenkt,
Sieht den vernünftgen Bau auch nicht ſo leichte ſtürzen,
Den vorgeſetzten Zweck durch gähen Fall verkürzen.
Die Ordnung, die uns ſtets der Dinge Weſen lehrt,
Und die ein Heyde ſelbſt bey ſeiner Blindheit ehrt,
Die hält die Burg der Welt in den gemeßnen Schranken.
Hier haben wir allein der Sterne Lauf zu danken,
Daß uns um Mitternacht ein blaſſer Mond erſcheint,
Weil er nicht ſtark genug mit Sternenglanz vereint,
Hingegen bald darauf bey Phöbus Glut verſchwindet,
So bald der Thetis Hand die Fackel angezündet.
Daß bald ein Regenguß, und bald ein glänzend Eis,
Und bald ein weiſſer Schnee, und bald des Thaues Schweiß
Die muntre Frucht benetzt, daß öfters Winde heulen,
Den giftgen Dunſt der Luft mit Sauſen zu zertheilen;
Daß auch ein Schwefeldampf gar oft im Donner kracht,
Das hat der weiſe Gott nicht ohne Grund gemacht.

So

So siehst du auch das Blut der Menschen oft vergießen,
Daß Väter ihrer Brut nur Plätze machen müssen:
So steigt in diesem Reich die Weisheit in die Höh,
Und wo sie sonst getrotzt, da fällt sie in die See.
Vom Nordpol zum Comet, vom Bären bis zum Drachen,
Sieht man des Schöpfers Kunst in voller Ordnung wachen.

Halt ein! rief Eigensinn, und sprich nicht weiter fort;
Ich widerspreche stets. Dieß war sein letztes Wort.

Mein Aristarch verließ den armen dummen Sünder,
Der weniger biegsam ist, als wie das Horn der Rinder.

Hierauf kam Democrit in unsres Wilden Haus,
Und lachte freundlich ihm den Morgengruß voraus:
Auf! rief er, reitest du denn ewig auf dem Besen?
Auf! laß uns mit Bedacht der Zeitung Neues lesen.

Hier dringt der Kulikan mit starken Schritten ein,
Es wird der Corsen Macht nicht leicht bestritten seyn;
Auch jener Prätendent der läßt sichs nun gelüsten,
Und steigt hübsch einsam aus auf Schottlands rauhen Küsten.
Der Preußen Adler siegt, kein Menzel hindert ihn,
Durch Böhmen, Schlesien, nach Oesterreich zu ziehn;
Der Britten Flotte tobt beständig in den Meeren,
Und wird der Franzen Blut und Handel bald verheeren.
Der große Spanier lernt oft noch an dem Po;
Das arme Genua wird nun wohl nicht mehr froh;

Venedig, Napel, Schweiz, die ſitzen ziemlich ſtille,
Nur Holland kauft noch hie und da ſich eine Brille;
Pfalz, Bayern ſeufzen ſtets, Panduren plündern dort.

Mein Eigenſinn fiel ein: Du ſagſt kein wahres Wort;
Denn glaube, wenn ich mir einmal was unternehme,
Daß ich mich nimmer nicht zum Gegenſatz bequeme:
Und alſo wird mir ſelbſt das ſchöne Einmaleins,
Ein par ſcheinbares Nichts, und lautre Lügen ſeyn.

Jedennoch höre auf, Geſchichte zu erzählen,
Ich will dir meinen Sinn im mindſten nicht verhelen:
Ich glaube, was ich will, und wär es gleich nicht wahr,
So weich ich keinen Schritt, und nicht ein einzig Haar;
Denn ſollt ich auch die Welt dadurch zerberſten ſehen,
Bleib ich auf meinem Kopf doch immer kühnlich ſtehen.

Ich habe dieſes Bild vielleicht zu ſtark gemalt,
Und meinen Eigenſinn nur gar zu gut bezahlt:
Allein ich ſehe oft viel ſtarre ſteife Köpfe,
So unbiegſam und ſtark, ſo hart, wie Eiſentöpfe.
Unüberwindlich iſt ein Menſch, der nichts gelernt,
Und den ein Vorurtheil von klugen Bahn entfernt;
Viel lieber will ich ſelbſt mit dem Juſtinus rechten,
Als mit Herr Unverſtand um Grund und Wahrheit fechten:
Denn wirft er hie und da auch ſeine Zweifel ein,
So iſt es ohne Grund, ſo iſts ein kahles Nein.

Doch

Doch ärger können mich noch die Verdammten quälen,
Die ihren Unverstand nach der Erfahrung zählen;
Besonders wenn ein Schwur den Syllogismum schließt,
Und man es glauben muß, wo nicht, sich schlägt und schießt:
So hätte Goliath, der Flügelmann der Riesen,
Dem kleinen David leicht den schwersten Satz bewiesen.

Selbst die Geschichte zeigt mir noch ein offen Feld:
Wie oft liefert nicht sein Herr ein wilder Held!
Der doch dem Untergang und Tod entgehen könnte,
Wenn nicht sein Eigensinn zu eigner Schlachtbank rennte.
Ahab, der zwölfte Carl, Philipp und Czarewitz,
Zerstralt den Lebensdocht ein selbsterwählter Blitz:
Denn hätten sie der Macht vernünftig nachgegeben,
Genössen sie gewiß ein sehr verlängert Leben.

Nun, Bürger! höret zu, die euch der Kreis umschlingt,
Die ihr dieß Rund bewohnt, was euch ein Dichter singt;
Ein Dichter, der da oft in seinen Busen greifet,
Und nicht der Wahrheit Stahl allein auf andern schleifet:
Steckt euch bey seinem Brand ein ewig Feuer an,
Er schätzt sich sehr beglückt, wenn er euch bessern kan.
Doch wird mein Eigensinn sich biegsam leicht bequemen,
Von jeder klugen Hand Vermahnung anzunehmen;
Hat die mein Seytenspiel nur aufmerksam gemacht,
So bin ich schon vergnügt, wenn auch ein Tölpel lacht:

Doch

Doch da ich Sittſamkeit von aller Welt verlange,
So ſchlag ich aus der Art, und falle durch die Stange.
Wohlan! ich beßre mich, mein Beyſpiel lehre euch,
Und bin ich itzo noch an ſeiner Tugend reich,
So ſoll mein graues Haar doch in den ſpäten Tagen
Mich in das Heldenbuch der großen Geiſter tragen.
Schon wiederum gepralt; wie glücklich wollt ich ſeyn,
Nähm mich die Ehrlichkeit doch nur zum Wächter ein:
Dann ſollt mein gutes Herz, zwar nicht allein mit Beten,
Mit manchem Strafgeſang, des Rechts die Bahn betreten.

Nun, Griffel, iſts genug! denn fängſt du wieder an,
So weis ich, daß dein Scherz ſo leicht nicht endgen kan.

So laß denn die Vernunft euch, Freunde, ſelber lehren
Daß euch die Laſter nicht die junge Bruſt bethören:
Denn hätt' Herr Eigenſinn die Thorheit abgeſtellt,
So wär er heute nicht des Strafgedichtes Held.
Die ſich, den Engeln gleich, zu hohen Chören ſchwingen,
Die ſoll mein Lobgedicht in ſüßem Ton beſingen;
Die laſterhafte Schaar verfolgt mein kühner Geiſt,
Bis daß der Donner einſt die letzten Thore ſchleuſt.

Bacchum in remotis carmina rupibus
Vidi docentem, (credite poſteri)
Nymphasque diſcentes & aures
Capripedum Satyrorum acutas.

Horat. Carm. L. II. Od. XIX.

Nachbericht.

Rouſſeau hat ein Luſtſpiel gemacht, le Capricieux, der Eigenſinnige, betitelt, und in der Vorrede ſich gleichfalls entſchuldiget, daß ſein Eigenſinniger öfters, wie ein Widerſpenſtiger, erſcheine: und mir würde man vielleicht verwerfen, daß der meinige eſt einem Raſenden, einem Aberwitzigen, gleiche.

Ich weis, daß die Dichter Freyheit, gleich den Malern, haben, ihre Bilder, Kennzeichen und Eigenſchaften nach Gutbefinden abzumeſſen, wie ſolches in Abſicht der Schaubühne der Abt du Bos in ſeinen Reflexions Critiques ſur la Poëſie & ſur la Peinture p. m. 115. Sect. 27. des erſten Theils mit mehrern beweiſet.

Mein Eigenſinniger ſey nun ein Thor nach der Art, wie ich ihn geſchen, und auf der Seite, da er mir ſich gewieſen, ein Feind der menſchlichen Geſellſchaft. Ich vergleiche mein Gedicht nicht mit des Herrn Rouſſeaus Luſtſpiel, und wer ſie zuſammen hält, wird leicht merken, daß ſowohl Abſicht, als Ausarbeitung verſchieden ſeyn.

Man wird mir ferner nicht verwerfen, daß ich in Erzählungen, in Beſchreibungen bekannter Sachen, als der Geſchichte des Turenne und Luxemburg zu weitläuftig geweſen. Ich muſte meinem Eigenſinnigen recht ſeinen Unſun zeigen, und ihm alſo die entgegen geſetzten Bilder ſo deutlich, als möglich, zeichnen. Was hie und da wegen des Uebelklangs der Reime die Dichtkunſt noch tadeln wird, werde ich bey nächſter Gelegenheit zu verbeſſern und auszumerzen ſuchen.

Die

Die Ewigkeit.

ETERNITY.

Eternity no parent does admit
But on it ſelf did firſt it ſelf beget:
A Gulf whoſe large Extent no bounds engage
A ſtill-beginning, never ending Age.
Eternity that boundleſs Race,
Which Time himſelf can never run,
(Swift as he flies with an unweary'd Pace.)
Which when ten thouſand Years are done,
Is ſtill the ſame, and ſtill to be begun.

Cowl.

Gemach, Vernunft! nur nicht zu weit;
Der Tod muß dir die Schranken ſetzen.
Wie kannſt du doch die Ewigkeit
Nur wohl nach deinem Maaßſtab ſchätzen?
Setz Quadrillionen tauſendfach,
Beſchreib ein Jahr pappierne Nieſe,
Schmier Zahlen und geſich hernach,
Daß kein Product die Rechnung wieſe.

Wie, wenn ein ſchwaches Haupt ins Thal
Von hoher Berge Gipfel ſchauet,
Sich ſelbſt verliert, und voller Qual
Ganz ſchwindlich vor dem Luftſprung grauet:

So denkt mein Geist auch irrend dran,
Verdenkt sich taumelnd in der Größe,
Und wenn er sich nicht finden kan,
So sieht er endlich seine Blöße.

Der Tag hat sein gemeßnes Ziel,
Und sechzig Grade theilen Stunden.
Wer Körper mißt, der hat, wie viel
Ihr Inhalt thut, durch Kunst erfunden:
Allein der Ewigkeiten Meer
Hat nie Euklidens Witz visiret,
Wie sehr, wie oft von ohngefähr
Verborgne Gründe ausgespüret.

Ihr Völker, die ihr Peru pflügt,
Ihr Bürger, die ihr China bauet:
Der, der des Stambols Stolz besiegt,
Du Held, davor dem Euphrat grauet;
Ihr seyd zwar alle weit entfernt,
Und doch erreicht man euch durch Meilen:
O Ewigkeit! wer hat erlernt,
Dich körperlich genau zu theilen.

Drum, Weise, spart nur Müh und Schweiß
In der Erforschung ewger Dinge;
Erwägt, daß kein gemeßner Fleiß
In unumschränkte Wahrheit dringe.
Kein Umfang mißt den ewgen Raum,
Sein Anfang ist der Zeiten Ende;
Mein Fuß wankt wachend, wie im Traum;
Komm, ewges Licht! beut mir die Hände.

* * *

Der Fliegenkrieg.

Res eſt, Calliope, digna favore tuo.
Propert. Lib. IV. Carm. 6.

Ein Knabe, der vergnügt bey ſeinen Docken ſaß,
Und Milch mit Caffee trank, und Honigkuchen aß,
Dem droßte eine Wut von mörderiſchen Kriegen;
Nicht Ein gros Heer, nein! eine Schaar von Fliegen.
Es flog der ſchwarze Feind zwar anfangs nur ums Licht,
Setzt ſich aufs Zuckerbrod und ſtach den Knaben nicht;
Jedennoch weil er ſich den Grenzen näher zeigte,
So wollt der Vorſicht Rath, daß man den Vorwitz beugte.
Der Knabe war geſchickt, der die Politicam
Mit allergrößtem Fleiß des Nachts zu Bette nahm,
Und unters Küſſen legt. O höchſtbeglückte Staaten!
Euch kan eur Oberhaupt in beſten Regeln rathen:
Denn wo ein ſolcher Geiſt der Kronen Zepter führt,
Der aus Erfahrung ſpricht, und mit Bedacht regiert,
Und, was ein Schmeichler ſagt, nicht glaubt, nein, unterſuchet,
Den Weiſen Häuſer baut, den Landsverheerern fluchet,
Der Bosheit Ketten ſchlingt, der Unſchuld Band zerreißt,
Da iſt die goldne Zeit, wo Milch und Honig fleußt.

Es ſetzt mein Knabenheld, die Bosheit zu beſtrafen,
Sich nun in Poſitur, und holt ſich ſcharfe Waffen;
Er warnet ſeinen Feind, wie jeder Weiſe thut,
Mit aller Freundlichkeit, mit königlichem Muth:
Er möchte alſofort den klugen Vorſatz faſſen,
Und ſeiner Reſidenz die Grenzen ſicher laſſen;
Wo nicht, ſo droht' er ihm, zu ſeiner Sicherheit,
Mit ſeiner Waffen Stahl, mit einem blutgen Streit.
Allein der dumme Feind will dieſes nicht verſtehen,
Er läſt ſich ohne Scheu an allen Orten ſehen.
(Es hat ein guter Freund mir ins geheim erzählt,
Wie daß der Spinnen Fürſt, dem liſtger Gift nicht fehlt,
Die Fliegen immerfort zum Streiten anefriſchet,
Weil dieſes Spinnenvolk gar gern im Trüben fiſchet.
Geſetzt! ſprach er, daß euch der Feind gewachſen wär,
So ruft zur Allianz der Weſpen Menge her;
Ich diene euch mit Rath und That, ſo wahr ich lebe!
Und bringt man euch zur Flucht, ſo flieht in mein Gewebe.)
Nachdem dieß gierge Kind ſich nun verſpottet fand,
So zwang ihm denn die Noth die Waffen in die Hand.
Mein Knabe zog ins Feld, die Feinde zu erlegen,
Der Feind fing gleichfalls an, ſich muthig zu bewegen,
Und da er, wie geſagt, bisher um Zucker zog,
So war er nun ſo keck, daß er zur Naſen flog:
Und wenn er hier und dar auch im Scharmützel wichr,
Gab ſeine Rache doch dem Knaben blutge Stiche.

Er machte dieſen Schluß: Wer nicht zu mächtig iſt,
Der ſieget durch Verzug, der ſieget nur durch Liſt;
Und war ſein Feind bemüht, ihn tapfer zu zerſtreuen,
So zwackte ihn vielmehr der Flüchtling dort von neuen:
Denn wenn er von dem Tiſch den Feind zum Wänden jug,
Ihn von dem Fenſterrahm zum warmen Ofen ſchlug,
So kroch ein anderer am Aermel oder Taſchen;
Die Menge war zu groß, der Feind zu klein zum Haſchen,
So daß der Sieger oft ſich an die Finger ſtieß.
Die Bundsgenoſſen, drauf mein Held ſich nun verließ,
Die ließen ihn getroſt im Zimmer wacker laufen,
Und dachten, laß ihn nur zum Zeitvertreib ſich raufen;
Ja, weil der Docken Haut nicht ſo empfindlich war,
So ſchliefen ſie getroſt, und lachten der Gefahr.
Mein Knabe mochte gleich aus vollem Halſe ſchreyen,
Sie ließen Koſten, Zeit und Mühe ſich gereuen.
Indeſſen griff doch noch des Hauſes treuer Hahn,
Der in der Stube lief, den Feind zu Zeiten an:
Doch konnt er nicht ſo leicht, als wie die Fliege, weichen,
Und wenn ſie höher flog, dieſelbe nicht erreichen;
Er ſprang, und legte nur den Willen an den Tag:
So gehts, wer gerne dient, iſt mehrentheils zu ſchwach.
Mein Cäſar wurde matt, ſich ewiglich zu äffen,
Er muſte mißvergnügt hier einen Stillſtand treffen.
(Was dünkt, mein Leſer, dich? mein Freund, erzählt mir itzt,
Daß, da mein junger Held im Nachſatz ſich erhitzt,

Die Spinnen, die doch erſt vor Fliegenliebe brannten,
Den Sieger, ihren Freund, und beſten Nachbar, nannten;
Sie ſchickten ihn anizt, bey dringender Gefahr,
Den Gröſten ihres Volks, der klug und dicke war,
Die kleine Majeſtät mit demuthsvollen Schritten,
Um die Befeſtigung von ihrem Reich zu bitten.
Ich geb es gerne zu, ſprach hier der Spinnenrath,
Dein Eifer bringt uns um, du ſtürzeſt unſern Staat,
Wenn du den Feind verfolgſt mit blu begierigen Schlägen,
Doch kan dich folgendes zu unſerm Bund bewegen:
Ein fremder Monarch, der gröſte Potentat,
Verſchont wohl überlegt, den allerkleinſten Staat,
Daß, wenn die Kriegesglut in ſeinen Ländern brenne,
Er ihres Vortheils ſich alsdann bedienen könne;
In Nöthen müſſen ſie deſſelben Helfer ſeyn:
Mit Fliegen gehn wir nur zum Schein das Bündniß ein;
Wir trachten, ſo wie du, nach deiner Feinde Leben,
Doch müſſen wir mit Liſt ſie uns ins Netze weben.
Nimmſt du die Garantie auf dich von unſerm Wohl,
So ſey das Blutgericht, der Fliegen Tod, dein Zoll.
Der Knabe ging es ein; die Spinne ſprach: Es lebe
Der tapferſte Monarch! kroch wieder zum Gewebe.
So weit erzählt mein Freund, die Folge wuſt er nicht.)
Mein Cäſar ſaß nunmehr mit finſterem Geſicht;
Der Arm ſtützt ihm das Haupt, die Stirne zeigte Falten,
Weil ſeine Feinde nicht des Stillſtands Puncte halten.

Ihr fliegendes Geräusch, ihr schwirrender Gesang,
Ein Knäglung, der bald hier, bald dort ins Lager drang,
Das alles reizte ihn, des Stillstands Zeit zu brechen,
Und Meineid, List und Trug auf gleiche Art zu rächen.
Jedoch zu seinem Glück, daß hier ein alter Rath,
Der aus Erfahrung schließt, zu ihm ins Zimmer trat;
Es merkt der alte Gast den Kummer junger Seelen,
Mein Feldherr scheut sich nicht, den Handel zu erzählen,
Und wie der schlaue Feind des Friedens Puncte brach.
Worauf Ahitophel mit kurzem also sprach:
Willst du, geliebter Prinz! die große Macht der Fliegen
Auf späte Zeit geschwind zu deinem Ruhm besiegen,
So brauche nie Gewalt: denn dadurch wirst du schwach:
Durch List gewinnt man mehr, als durch den Donnerschlag;
Dein Blitz muß nie umsonst in ihren Feldern rauchen:
Wer Vögel fangen will, muß keine Keulen brauchen.
Zu ihrer Witterung wirf ihnen Zucker hin,
Und habe denn Geduld; so wahr ich ehrlich bin,
Ein einzger Schlag wird mehr von ihrer Schaar zerschmettern,
Als dein bisheriger Krieg, als alles Lerm und Wettern;
Besonders nimm dir auch den Vortheil wohl in Acht,
Daß, wo die Hitze erst die Fliegen taumelnd macht,
Sie ohne Kräfte sind, und wirst du ohne Jagen
Viel tausend auf einmal mit einer Klappe schlagen,
Und ferner schneide sie von ihren Freunden ab;
Bau durch den Honigtopf dem Feind sein süßes Grab,

So wirſt du, glaub es mir, eh wenig Stunden ſchwinden,
Den furchterlichen Feind mit Spielen überwinden.
Geſagt und auch gethan, der Prinz folgt ſeinem Rath,
Und ſah die Folgerung davon auch in der That.
Die Fliegen konnten ſich ſo zeitig nicht vermehren,
Sein Fallſtrick wuſte ſie in kurzem zu verheeren;
Viel tauſend opferte ſein ſiegreich Schlachtſchwerdt hin.
Was, Freunde, folgt darauf? Der Mücken Königin
Die brachte alſofort, den Fliegen Rath zu ſchaffen,
Die ganze Weſpenwelt, ſamt ihrer Schaar, in Waffen;
Die Menge ſtörte hier gerechter Sachen Lauf,
Und hielt die Wirkungen des Fliegenkrieges auf;
Mein Held der konnte nicht auf fremden Beyſtand hoffen,
Drum ward der Friedensſchluß mit leichter Müh getroffen.
Die Fliege wird zerquetſcht, die unſern Held verletzt,
Die Koſten werden ihm wohl niemals nicht erſetzt.
Ich wünſche zum Beſchluß den Helden ſtarke Mauren;
Denn dieſer Friedensſchluß wird wohl nicht ewig dauren.

Der Schatz
und
die zwey Männer.

Aus dem la Fontaine; die 184. Fabel.

Ein Mann, dem seine Schwelgerey die vollen Beutel leer gepraſſet,
Dem niemand einen Heller borgt, den auch der nechſte Blutsfreund haſſet,
Der ſelten auf der Gaſſen gehet, da nicht des Gläubigers Geſchrey
Der ganzen Stadt mit Fingern zeiget, daß Broſius ihm ſchuldig ſey;
Kurz um: Ein Held, den eine Zunft von guten Freunden arm gefreſſen,
Und nun, weil Geld und alles weicht, der vorgen Freundſchaft auch vergeſſen,
Der kehret öfters ſeinen Beutel, doch triſt ihm ſtets das Sprichwort ein:
Wo goldne Vögel ausgeflogen, da wird gewiß der Teufel ſeyn.
Denn weil ihm Brod, Credit und Geld, des Lebens nöthge Mittel, fehlen,
Hingegen Hunger, Durſt und Schimpf vom Morgen bis zum Abend quälen,

So muß er ſich mit Angſt entſchließen: er geht zum Nachbar, borgt ein Strick,
Und will ſich ſo das Leben kürzen, denn alſo will es ſein Geſchick.
Er ſucht und findet eine Wand, wo Kauzens Majeſtät regieret,
Die, wie der Pöbel ewig glaubt, den Tact zur Leichenode führet.
Es fehlt ihm noch ein ſtarker Nagel, er lauft faſt durch die halbe Stadt,
Den endlich ſein Gevatter Faber ihm, doch auf Pfand, geliehen hat;
Er ſchlägt denſelben in die Wand, wobey der arme Sünder zittert,
Doch weil der wiederhohlte Schlag der morſchen Mauren Van erſchüttert,
So ſinkt und ſtürzt und fällt geſchwinde ein Stück des alten Tempels ein,
Ihn aber ſchlägt ein voller Beutel, nicht ohne Angſt, aus rechte Bein;
Ein Beutel, den der Geiz verſteckt, weil er in ſtetem Mistraun lebet,
Und für ſein eigen Weib und Kind, ja für ſich ſelbſt den Schatz vergräbet.
Der Blick des Glückes giebt von neuen dem Sterbenden zum Leben Luſt,
Er nimmt den Beutel voll Entzücken, und danket Gott mit froher Bruſt,
Vergiſt den Nagel und den Strick, und lauft nach ſeinem öden Zimmer:
Doch zählet er die Summe nicht, ihn trüget nie des Goldes Schimmer.

Er

Er nimmt ſich vor, wohl Haus zu halten, der Armuth ſchuldigſt beyzuſtehn,
Und ſich nicht, wie vor dem, durch Schweigen nochmals die Gurgel zuzudrehn;
Er kennet nun den falſchen Freund, der Ueberfluß an andern liebet,
Und wenn die Noth den Nächſten drückt, nicht einen Groſchen wieder giebet:
Doch aber flucht er auch dem Geize, der ſein erworbnes Capital
Sich ſelber aus den Händen ſtiehlet, und giebt auf Zinſen Gram und Qual.

Herr Broſius iſt kaum zu Haus, ſo kömmt Hans Harpax angeſtiegen,
Und ſuchet ſeinen goldnen Gott, und ſucht ſein einiges Vergnügen:
Allein der Vogel iſt entflogen, und ſitzt in einer beſſern Hand.
Was macht Hans Harpax für Geberden, als er die liebe Braut nicht fand?
Es zitterten ihm Haupt und Arm, er ſchleicht und greift in alle Ritzen;
Er meynt, ſein liebes goldnes Kalb ſoll hier und dar verborgen ſitzen:
Allein nachdem er hundert Oerter mit allem Fleiße durchgeſucht,
Da fängt er erſt recht an, zu wettern. O Himmel! wie wird hier geflucht!
Drauf wird er blaß, das Blut erſtirbt, die matten Knochen wollen ſinken;
Er hängt ſich in Gedanken auf, er ſieht den Strick zu ſeiner Linken,

Der

Der Nagel liegt nicht weit von dannen: das, spricht er, ist ein
groſses Glück,
Dieß alles darf ich nicht bezahlen, o lieber Nagel! schöner Strick!
Fünf Heller hat er noch im Sack, die sucht er mühsam einzu-
scharren,
Drauf hängt er sich geschwind und bald. O wahres Beyspiel
geiziger Narren!

* * *

Kein Sterblicher ist wohl auf dieser Welt so blind,
Der nicht des Glückes Rad hier himmelhoch erhebet.
Warum? Der Dürftige wird schnell desselben Kind,
Da es dem Geizigen den Strick zum Hängen webet.
O Schicksal! welches mir sonst selten zugethan,
Ich bitte, sieh mich mal mit gleichen Augen an.

An Climenen.

Wirft Phöbus meine Leyer,
Die dir zu Ehren klingt,
Nicht ungestüm ins Feuer,
Weil sie von Liebe singt:
So schallt auf späte Zeiten
Dein würdig Lob zurück,
Denn meine matten Seyten
Belebt dein feurger Blick.

Schwingt Troja seine Helden
Durch den Homer empor,
Will ich der Nachwelt melden,
Du dringst ins Götterchor;
Die Schranken sind zu enge,
Ein großer Bücherraum
Der fasset die Gesänge
Von deiner Schönheit kaum.

Wie zärtlich sind die Triebe,
Die meine Brust entflammt,
Da Freundschaft von der Liebe
In grader Linie stammt!
So bitt ich dich, Climene,
Halt doch den Vorwurf ein:
Wer wird so hart, als schöne,
Bey deiner Gottheit seyn?

Iſt ſchon dein Herz verſchenket,
Vergönnts die Tugend nicht,
Daß es ein andrer lenket,
Wie ſtets der Tadler ſpricht:
So wird man uns vergönnen,
Daß unſer Freundſchaftsband
Nicht goldne Eſel trennen;
Hier haſt du Herz und Hand.

Ein Freund von magerm Glücke,
Den Ehrlichkeit umhüllt,
Iſt beſſer, als dem Tücke
Das Herz mit Schalkheit füllt.
Mein Mund wird täglich kühner,
Und ſpricht zuletzt verliebt:
Erlaube deinem Diener,
Daß er dir Küße giebt!

Dieß Küßen geht von Herzen,
Und iſt kein Judaskuß,
Ein ungezwungnes Scherzen,
Kein baurenpflichtig Muß.
Giebt einſtens das Geſchicke,
Das vieles ändern kan,
Dir mal dein Herz zurücke,
So klopf ich ſtärker an.

- - O viſo! che puoi far la morte
Dolce, mà raddolcir non puoi mia ſorte.
Taſſo.

An Käthen.

Pur guardia eſſer non può, ch' in tutto cell
Beltà degna ch' appaia che s'ammiri,
Ne tu il conſenti amor ; in la riveli
D'un giovinetto ai cupidi deſiri:
Amor, c'hor cieco, hor Argo ; hora ce velì
Di benda gli occhi, hora ce gli apri e giri.

Taſſo.

Schatz, Leben, Engel, Licht und Kind,
Die Liebe hilft mir ſelber dichten,
Sie will, wenn wir getrennet ſind,
Doch meine Schuldigkeit verrichten.
Die Clio reizet jenen Kiel,
Melpomene füllt dieſen Buſen:
Doch du biſt meiner Reime Ziel,
Dich ruff ich an ſtatt aller Muſen.

En flamme denn mein Dichterrohr,
Und laß mich ſchön und feurig ſingen)
Es ſoll vor ein geläutert Ohr
Itzt meiner Lieder Ton erklingen:

Ach! hört sie einst die Ewigkeit,
So hört sie auch von deinem Lobe;
Mich deucht, ich singe später Zeit;
Geschick, begeistre meine Probe!

Das Uhrwerk, das uns Menschen treibt,
Deß kan sich leicht der Rost bemeistern:
Doch wenn dieß Blatt dein Lob beschreibt,
So zählt es dich zu großen Geistern,
Die, wenn der Jahre Zahl verraucht,
Noch nicht in dumpfger Luft verschwinden,
Und wenn die Schönheit abgebraucht,
Doch stets ein würdges Opfer finden.

Ein Fieber, so das Blut verbrennt,
Und Blattern, so die Haut vernarben,
Viel Seuchen, die kein Doctor kennt,
Die ändern oft Gestalt und Farben:
Doch deine Großmuth wanket nicht,
Dein redliches und gut Gemüthe.
Das steht, wenn auch der Körper bricht,
Zu vieler Scham in bester Blüthe.

Ihr deutschen Schwäne, stimmt mit ein,
Ein tiefer Friede heißt euch schweigen,
Sonst würdet ihr euch heiser schreyn,
Der Nachwelt Helden aufzuzeigen.

Itzt ruht der Krieger Mordpanier,
Drum küß ich auch und ſinge Lieder;
Auf! Echo, auf! und bringe mir
Zum mindſten ſchwache Töne wieder.

Ich ſehe ängſtlich hinterwärts,
Bis ich des Schickſals Schluß erfahre,
Ihr Bildniß gräbt man dir ins Herz,
Drum liebe zärtlich bis zur Baare.
Ach ja! ich hör den Wiederhall,
Die Göttin krönt mich zum Poeten;
Ich höre noch des Echo Schall,
Es widertönt von nichts, als Käthen.

Verſuchte freye Ueberſetzung

der Schäfergedichte

des

Virgils.

Erſte Ekloge,

oder

erſtes Schäfergedicht.

Tytirus.

Der Vater vom Virgil, unter dem Namen von Tytirus, beſinget zum Lobe Octavianus des Kayſers, nachhero Auguſtus genannt, deſſen Wohlthaten, da er die Mantuaniſche Aecker unter die Soldaten austheilte, ihn aber in dem ruhigen Beſitz ſeiner Meyerey von Andes läßet.

Unter dem Namen von Melibeus, beweinet ein von ſeinem Vaterlande vertriebener Mantuaniſcher Schäfer ſein Unglück.

Nec verbum verbo curabis reddere.

Horat. art. poet.

Melibeus.

Wie ſchattigt, Tytirus! Von Laſt und Sorgen frey,
Im dicken Buchenhayn, bläſt deine Feldſchallmey.
Du ſingſt; uns droht ein Joch, armſelge Schäferhütten;
Tyranned müſſet ihr nunmehr um Gnade bitten.

Wir fliehen, uns vertreibt ein liebes Vaterland;
Ihr bleibet ungeſtört, ihr werdet nicht verbannt,
Wenn alles traurig tönt von unſerm letzten Lallen,
Wird Amaryllens Ruhm in euren Wäldern ſchallen.

Tyrirus.

Nur Gott, mein Melibe! der Schwachheit unterſtützt,
Hat mich im Alter hier noch gnadenvoll beſchützt;
Den Held bewahrt mein Wunſch vor Unglück und vor Sterben;
Und meiner Böcke Blut ſoll ſeinen Altar färben.
Graſt meine Heerde dann geruhig um den Fluß,
Wenn eurer Schafe Flucht das Feld verlaufen muß,
Wenn ſtatt des Angſtgeſchreys, das eure Fluren brüllen,
Allhier mein Luſtrevier nur Jubeltöne füllen,
Ach! Schäfer, ſo iſts Gott, der Wohlthun nicht vergißt,
Dem ich drum dankbar bin, der daran Urſach iſt.

Melibeus.

Wie ſeltſam dünkt es mich, bey ſo viel Unglückswinden
Noch einen Glücklichen in dieſer Welt zu finden!
Ich ſchleppe kaum den Fuß in Elend mühſam nach,
Und bin der einzge Reſt von meinen Schafen, ach!
Mein ganz verzagtes Lamm, die Hoffnung meiner Heerde,
Verlohr ſein zärtlich Schaf, irrt lahm auf fremder Erde;
Das Rohr zerbrach ich längſt, das mir Vergnügen gab:
Was mach ich noch mit dir, unnützer Schäferſtab?

Wie öfters giebt nicht Gott, wenn Zorn und Eifer brennen,
Uns ſeinen Grimm zuvor durch Zeichen zu erkennen!
Dreymal, ich ſeh es noch, in jenem Eichenwald
Hat auf derſelben Baum des Donners Schlag geknallt;
Der Unglücksvögel Flug, ihr dreymal ängſtlich Schreyen,
Das muſt uns den Verluſt der Länder prophezeihen.
Doch, warum ruft ich noch dieß traurge Bild zurück?
Sprich, Freund! wo iſt dein Gott, dein Schutzherr, Troſt und Glück?

Tytirus.

Die Hofſtadt dieſes Herrn iſt fern von unſern Grenzen,
Wo ſeine Hoheit ſtralt, wo lauter Götter glänzen;
Rom iſt der ſchöne Ort. Vor dem, ich ſag es frey,
Glaubt ich, daß Mantua die ſchönſte Gegend ſey.
Wie ſehr betrog ich mich! Ich ſah in jenem Lande
Der Städte Königin am ſtolzen Tyberſtrande;
Rom hat ſo vielen Glanz vor jeder Stadt erlangt,
So hoch ein Cedernbaum vor dürren Büſchen prangt.

Melibeus.

Doch was bewog dich, Freund! ſo weit herum zu reiſen?

Tytirus.

Die Freyheit, Schäfer, die wohl alle Menſchen preiſen.
Rom gönnte meiner Noth den gnadenvollen Blick,
Ihr dankt mein graues Haar ſein glückliches Geſchick,

Wenn

Wenn mich ein Unglück ſonſt in Mantua betroffen,
So flehte' ich ſtets umſonſt, da war kein Troſt zu hoffen;
Kein Schickſal führte ihr allein ein Unglück her,
Es macht' auch meinen Stall von Schaf und Ziegen leer.
Wie öfters hab ich nicht bey ihr um Schutz begehret,
Nur dieſe Gottheit hat ihn endlich mir gewähret.
Sie ſagten, daß Gehör bey Roms Beherrſcher ſey;
Ein Sclave war ich noch; er ſprach, und ich war frey.

Melibeus.

Wie glücklich warſt du nicht am tybriſchen Geſtaden,
Als dieſe arme Flur mit Angſt und Schmerz beladen!
Verhängniß, daß du uns den treuen Freund entführt,
Wie tödtlich haſt du nicht die Galathe gerührt!
Die Sonne mochte noch ſo ſchön und heiter ſcheinen,
Kein Auge that ſich auf, die Nymphen halfen weinen.
Bach, Brunnen, Thal und Feld, der Hügel Wiederhall,
Die riefen: Tytirus! Vergebens klagt' ihr Schall.
Die Frucht verdorrt, aus Gram verblühten Roſenſtöcke,
Die Heerde blöckte matt, es girrten alle Böcke.

Tytirus.

Hätt' ich mich dazumal nicht frey davon gemacht,
Ich hätt' noch dieſen Tag in Ketten zugebracht.
Vor dieſes Uebel dient ein römiſches Gefilde,
Und ſeiner Götter Schutz uns nur zum einzgen Schilde.

Da ſah ich einen Held; beſing ihn, Zärtlichkeit,
Dem in der Jugend ſchon die Majeſtät geweiht;
Er ſagte: Schäfer! geht, pflügt eures Vaters Felder,
Betreibe die eigne Flur, nützt angeerbte Wälder.
In kurzem ſey ihm auch des Opfers Dank gebracht;
Den ſchönſten Widder führ ich willig zu der Schlacht,
Und ſollt auch funfzigmal ſein Freudenfeſt erklingen,
So ſoll auch funfzigmal mein Weihrauch Opfer bringen.

Melibeus.

So, lieber Tytirus! entfernt von Schmerz und Pein,
So kannſt du ungeſtört des Vaters Erbe ſeyn;
Die Heerden wird nunmehr kein blutger Sieger ſcheiden,
In Frieden können ſie die alten Hir en weiden,
In Ruhe freſſen ſie den fetten Kle ber ab,
Kein fremder Wilder baut und wirkt ihr ſchrecklich Grab.
Die Blumen rupfen auch, ſo bald der Tag erſchienen,
Mit froher Ungedult die ſtets beſorgten Bienen;
Hingegen unſer Land trägt nichts, als unnüz Kraut,
Wenn eure Furche dir im Segen Waizen baut.
Mit Lachen ſehet ihr ein grünendes Gebüſche,
Und hört der Vögel Lied, des klaren Bachs Geziſche,
Verliebte Seufzer der getreuen Nachtigall,
Das ſüße Aechzen und der Turteltauben Schall
Kan in Zufriedenheit, in ſüßen Schlummer wiegen,
Wo vor der Sonnen Stral die Schäfer ruhig liegen.

Tytirus.

Tytirus.

Die Liebe ſchildert mir des Schutzgotts Angeſicht,
Wodurch mein Glücksſtern ſtets durch trübe Wolken bricht;
Ein Hirſch ſoll hurtiger zum Sternenhimmel fliegen,
Ein Wallfiſch aus der See in trockner Heide liegen;
Der ſchnelle Euphrat fließ ehr zur Saona hin,
Als ſich ſein Lob vergiſt, und ich undankbar bin.

Melibeus.

Ach! könnt ich doch mit euch den braven Held beſingen,
Wie freudig ſollte ihm die traurge Pfeife klingen!
Bedrängte Schäfer! weint; euch preßt ein ängſtlich Leid,
Eur Schickſal hat euch theils nach Thracien zerſtreut,
Damit es auf der Flucht im rauhen Schneegebirge,
Wo kaum ein Wilder wohnt, den Reſt der Unſchuld würge.
Die andern jagt am Nord der Hunger hin und her,
Die Wüſte iſt ihr Haus, ihr Nachbar Wolf und Bär;
Ich, Mitglied ihrer Laſt, von Haus und Hof verlaſſen,
Will nun in fremder Luft bey meinem Volk erblaſſen.
Ihr Furchen, die euch ſonſt der Väter Schweiß gefärbt,
Ihr Dächer, die ihr mir von Aeltern angeerbt,
Ihr Felder, die euch itzt ein fremder Schnitter mähet:
Wenn triſt mein Wünſchen ein, daß euch mein Korn beſäet?
Dich, grüngewachſner Hayn, dich, garbenreiche Flur
Soll ich nicht wiederſehn; erwünſchte Creatur!

O Fremdling! voller Geiz, o tygriſche Soldaten!
Verheerer jedes Orts, dem ihr zum Fluch gerathen!
So war es, großer Gott! vor die unwürdge Schaar,
Daß ich die Reben zog, des Weinſtocks Pfleger war;
Nun iſt es aus. Empfaht hier meinen letzten Segen,
Dem Herzen ſeyd ihr nah, den Augen ſchön gelegen.
Du machſt, blutgierger Krieg, ſo manche Länder wüſt,
Dieweil das platte Land für feſte Städte büſt.
O Heerde! die mir lieb in den glückſelgen Tagen,
Mein banges Schickſal lehrt dich auch die Härte tragen:
Kein kalter Bach, kein Fluß, den grüner Schilf bedeckt,
Kein weißbethautes Gras wird mehr von dir geleckt.
Folg mir, du ſchwacher Reſt; dir drohen Blitz und Schlachten,
Du kannſt zum letztenmal dein Vaterland betrachten.

Tytirus.

Du haſt noch Zeit genug, du fliehſt doch eher nicht,
Bis daß Aurorens Schein durch frühe Wolken bricht.
Kehr um, geliebter Freund! zur Hütte armer Hirten,
Wo dich ein ehrlich Herz ganz ſparſam wird bewirthen.
Eil', denn des Tages Schein, ſo ſonſt an Bergen ſpielt,
Hat ſchon im Schattenreich des nächſten Walds gewühlt;
Die Vögel ſchlummern ſchon, es ſchweigen ihre Lieder,
Es rührt die traurge Nacht ihr ſchläfriges Gefieder.

* * *

Es heiſſet dieſes um ſo viel mehr eine freye Ueberſetzung, als es eine freye Nachahmung einer freyen Franzöſiſchen Ueberſetzung des Herr Greſſet iſt.

Ich habe durch dieſe Gemeinmachung zweyerley Nutzen. Erſtlich liefre ich meinen deutſchen Leſern einen Begriff der Virgilianiſchen Natürlichkeit, und hätte ich hier und dar einige Stellen glücklich überſetzet, ſo lernte ein Deutſcher des Urbildes Schönheit bewundern. Zweytens zeige ich aber auch den Mangel der Ueberſetzung, da jede Copie mehr vom Urbilde abgehet, und endlich gar leichte bey fortdaurenden Abſchilderungen die letzte dem Original nicht mehr gleich ſehen, ſondern ein eig .es Werk aus machen würde.

Ich habe bey Zurathziehung des Lateiniſchen gar wohl angemerket, daß der Herr Greſſet den Namen Theſtiles eingeſchoben, ſo vermuthlich ein Bedienter des Tytirus muß geweſen ſeyn.

Sollte mein Fleiß nicht ganz und gar verworfen werden, ſo will ich den Reſt des Virgils meinen geehrteſten Landsleuten gleichfalls deutſch zur Schau legen.

Verſuchen ſtehet doch einem jeden Anfänger frey, und ich werde mir ewig die Worte des Cowley merken:

The Search itſelf rewards his pains;
And if like Chymiſts his great end he miſs,
Yet Things well worth his Toil he gains,
And does his Charge, and Labour pay
With good unſought experiments by the way.

Cowley.

Die

Die Satyre.

La Satire, dit-on, eſt un métier funeſte,
Qui plait à quelques gens, & choque tout le reſte,
La ſuite en eſt à craindre.

Boileau Sat. 9. vers 243.

So gehts, wenn die Vernunft von unſern Leſern weicht,
Daß auch die arme Schrift wie Gift im Finſtern ſchleicht:
Ihr Freunde, höret auf, die Federn ſpitz zu ſchleifen,
Und jede Raſerey mit Stacheln anzugreifen;
Erwägt, wie ſchwer ein Blitz durch unſers Pöbels Nacht
Die wahre Weisheit klar, und helle Sinnen macht.
So ſchleunig kan kein Fluß durch alle Dämme brechen,
Als ſich Getadelte an ihrem Tadler rächen.
Verworfne Poeſie, du biſt an allem ſchuld,
Drum iſt dir keiner gut: ſieh lieber mit Gedult
Die Fehler aller Welt, und ſchmück die Schelmereyen
Mit tauſendfachem Lob, mit hundert Schmeicheleyen:
So preiſt man deine Kunſt, ſo ſchmückt man dir den Kopf,
So ziert dich Sammt und Gold; und ein Paſtetentopf
Wird, wenn dein Magen beut, ſamt vielen Leckerbiſſen,
Dir, merke dieß, umſonſt den Hunger ſtillen müſſen.

Ich ſage, du biſt arm: wo iſt ein Bettler wohl
Auf dieſer Welt ſo keck, bey ſeiner Noth ſo toll,
Daß, wenn ſein irdner Topf kaum welke Rüben kochet,
Er doch der reichen Hand, die ihn ernährt, noch pochet,
Und gar mit frecher Fauſt den fetten Napf zerſchlägt,
Worinn ein Gönner ihm die Nahrungsmittel trägt?
Wer hat dir, ſage mirs, den Freyheitsbrief gegeben,
Dem Wachsthum böſer Luſt mit Macht zu widerſtreben?
Biſt du Fiſcal, und treibſt der Thorheit Zölle ein?
Willſt du denn mit Gewalt der Sünden Richter ſeyn?
Und trägeſt Schwerdt und Beil, und öfters ohn Erbarmen,
Und Ruthen, Strick und Gift auf deinen Henkerarmen?
Bedenkts, ihr Gratien! ihr Pathen dieſer Kunſt,
Entzieht der Mörderin die ſonſt geſchenkte Gunſt,
Und gebt der Störerin der allgemeinen Ruhe,
Wie man im Sprichwort ſagt, geſchwinde ein Paar Schuhe.
O Kunſt! die, wie man lieſt, verſteinte Herzen zwingt,
Den Göttern Opfer brennt, der Helden Ruhm beſingt,
Wie dringſt du dich anitzt von den geſtirnten Höhen,
Den armen Sterblichen die Blöße zu beſehen?
Kaum ziert ein ſammtner Rand des Schulmonarchens Pelz,
Sein ſeidnes Camiſol führt einen Kranz von Schmelz;
Ein Stutzer krönt den Hut mit einem Federbuſche,
Erhöht der Wangen Roth mit einer ſchwarzen Muſche,
Und zeigt der ganzen Welt durch ſein geſticktes Kleid,
Wie ihn des Vaters Tod mit einem Schatz erfreut,

Der,

Der, weil er flüchtig iſt, im Kaſten kan verrauchen,
Doch da er feſt gewirkt, nur länger zu gebrauchen:
So zwingt dein Tadelſinn dir gleich die Rache auf,
Gleich rennt dein Spöttergaul den ungemeßnen Lauf,
Der oft von Fluchen ſtürzt, und dem mit Recht die Raben,
Wenn es nach Wünſchen ging, das Fleiſch verzehret haben.
So bald ein Jüngling nur durch aufgeborgte Tracht,
Die Moden von Paris den Bürgern kenntlich macht,
Mit größtem Fleiß ſein Gut und Capital vergeudet,
Und faſt vor Hunger ſtirbt, ſich dennoch prächtig kleidet,
Und als ein Abentheur dem Staat vor Augen legt,
Wie man ſich zierlich ſchmückt, und wie ein Hofmann trägt,
Durch Mienen, Gang und Schritt, kurzum, durch Haſenſprünge,
Sich in die Renomme galanter Stutzer bringe:
So heult dein pohlſcher Bock; und Herr Purgantius
Scheint dir kein Arzt zu ſeyn, kein ächter Medicus.
Poet, nimm dich in Acht; er hat für deine Grillen
Nicht ein Anodinum, nein, ekelhafte Pillen.
Ja, wenn auch nur ein Thrax, in eingeſchränkter Pracht,
Sich an das Heldenlied, Homerens Bücher macht;
Wenn eine Galathe, die funfzig Jahre drücken,
Noch reizend glaubt zu ſeyn, die Jugend zu entzücken;
Und wenn ein Logicus bey dem Baroco ſchwitzt,
Dem eignen Dunken nach im Staatsrath oben ſitzt,
Und nach der Topic ſich vom Kriege und vom Frieden,
Die beſten Regeln kan mit leichter Mühe ſchmieden:

So

So ſtreift dein Verwitz gar mit ungeſchickter Hand
In das verworrne Reich, das X und Z verband,
Als wie Huſaren thun, die oft mit Schwur und Säbeln
Der Wiſſenſchaften Grund, der Wahrheit Schatz, entnebeln.
Sieh, wenn ein Weichling tanzt, und nach dem Tacte ſpringt,
Und ſich in dem Gehirn zum Ehrentempel bringt,
Vielmehr, als die bey Nacht bey ihren Büchern ſchwitzen,
Kan er dem Königreich durch Capriolen nützen;
Und überhaupt kein Ding iſt ſo gering und klein,
Es wird das Augenmerk von deiner Peitſche ſeyn.
Nun, Freundin! komm herbey, ich will dir redlich rathen;
Erwäg dein eigen Glück: was hindert es den Staaten,
Ob ſich der Fuß alſo bald rechts bald links bewegt,
Ob der die Naſe auch nach deinem Sinne trägt,
Ob der den Handwerksgriff der Meiſterſänger treibet,
Nach kluger Wahl gelehrt und ſchön und gründlich ſchreibet;
Ob Holigaſt auch keuſch nach eigner Predigt lebt,
Und ob ein Mädgen nicht auf Paris Blättern ſchwebt;
Und wenn dein redlichs Herz an dieſer Schwachheitsſünde
Nach deiner Zärtlichkeit zu groſſen Ekel fünde,
So ſtell die Schreibart ab; wenn deine Flöte bläſt,
Erregt ſie mehrentheils weit eine ärgre Peſt;
Weil Boßheit, Trug und Liſt ſich leicht zuſammen rotten:
Die bringt dir Tod und Gruft, drum höre auf zu ſpotten.
Ein Luſtſpiel greift ſo wohl, als der Satyren Scherz,
Dem Laſter an die Bruſt, dem Fehler an das Herz:

Doch

Doch glaubt die Thorheit ſelbſt den vorgetragnen Sachen
Noch mehr, den der Poet getroffen, pflegt zu lachen:
So folgt dem Fabelwerk, weil es der Wahrheit Schein
In Wolken eingehüllt, nicht ſo viel Straf und Pein,
Als deiner Tadelſucht, als deine Stachelſchriften,
Dem, der ſie abgefaßt, für Noth und Unglück ſtiften.
Dieß Beyſpiel merke dir, daß mir vor kurzer Friſt,
Der Trieb zur Wahrheit faſt zum Henker worden iſt:
Drum ſchwört im rechten Ernſt der abgeſtrafte Magen
Hiermit, auf ewge Zeit der Wahrheit abzuſagen.

Der Punch.

An den Herrn Hauptmann von R**.

Champagner, hitz der Franzen Blut,
Burgund, berauſche freude Fürſten:
Geräh mein Punch mir itzo gut,
Wird mich nach keinem Weine dürſten.
Die Burgel ſey mein Siegesfeld,
Pocal und Gläſer Schild und Waffen,
Ein halber Rauſch, mein kühner Held,
Die gröſte Kunſt, den Punch zu ſchaffen.

Raſt, Dichter! um den Lorberkranz,
Die Ueberwinder zu beſingen;
Ich ſinge nur von Punch und Tanz,
Zwey Götter die mit Nachdruck klingen.
Weg Mars und Hector und Achill,
Wüst Bacchus, wo man Punch verſchenket,
Er ſtunde nicht beym Weinfaß ſtill,
Wie gern er ſich mit Reben tränket.

Punch! Nectar der Poetenzunft,
Der Redner beſten Argumente,
Du ſtarkes Triebrad der Vernunft,
Du Quinteſſenz der Elemente,
Begeiſtre itzt des Dichters Feur,
Daß er dich nach Verdienſt erhebe;
Punch, du bleibſt doch der Nachwelt theur,
Mein ſpäter Enkel ruft: Er lebe!

Wie der Americus das Land,
Den Nachbar heißer Sonnenſtralen,
Den vierten Theil der Welt, erfand,
Wie war ſein Glücke zu bezahlen?
Man nannte den erfundnen Theil,
America, nach ſeinem Namen:
Wohlan! wo Stoff zum Punche fehlt,
Da faß man Punch in goldnen Rahmen.

Ich ſehe ſchon nach Dichterart,
(Sie ſind doch der Propheten Brüder)
Der alten Weiſen Glanz und Bart,
Des römſchen Raths hochmüthge Glieder,
Im Spiegel ſpäter Ewigkeit,
Wie ſie vor Punch ſich ſclaviſch bücken,
Ein ſpanſcher Herold trägt ſein Kleid,
Und Atlas borgt ihm Stab und Rücken.

Der ſtarke Simſon kniet vor ihn,
Die Delila wirft ſchmeichelnd Küße,
Des Mephiboſeths Geiſt erſchien,
Und Plato ſalutirt mit Schlüße;
Es huldigt ihm die ganze Welt
In ſpaniſchen Quarreperucken,
Vom Sonnenaufgang bis zum Belt,
Vom Wallfiſchfang bis zum Kalmucken.

Weg mit verworfnem Medezwang,
In Flaſchen Wein und Bier zu füllen!
Hier kan Arrhak, der Göttertrank,
Beym Toſt die durſtge Seele ſtillen.
In offnen Boten ſtralt ſein Schein
Mit dem Citronenſaft vermiſchet;
Wie niedlich riecht ſein rheinſcher Wein!
Beglückt iſt, den ſein Naß erfriſchet!

Merkt, Muſen! daß mein Ausdruck matt,
Daß ich nicht hoch und edel denke,
Daß mein Gedicht kein Feuer hat,
Entſteht aus Mangel der Getränke;
Schenkt zweymal Punch mit Maaßen ein,
So ſchwingt ſich meine Muſe höhen:
O Punch! nur du und ſtarker Wein,
Macht einen Mops zum Sternenſeher.

Daß die Catheder thöricht spricht,
Daß Lehrer selber kläglich lehren,
Streit, Zank und Zwietracht im Gericht
Der Secten Anfang Fluchen, Schwören,
Verursacht große Mäßigkeit,
Hans Nimmernüchtern fleucht der Teufel.
Entsteht ein philosophscher Streit,
Ein starker Punch hebt allen Zweifel.

Wenn ist ein Obertit verliebt?
Ist Thrar nicht stets im Reden trocken?
Doch Punch macht, daß der Küße giebt,
Und Punch hebt dirfts blöde Stocken.
Punch thut noch mehr: es regt sich was;
Ich seh vergrabne Körper steigen,
Punch ist sehr mächtig: füllt mein Glas,
Denn unsre Welt beschwört zu schweigen.

Schluß.

Schlußgedicht
an
Ihro Excellenz,
dem, durch die erhabene Zuschrift, diese wenige Blätter geweihet.

Ich glaube nicht, erhabner Kenner! daß, den der Dichtkunst Feur erhizt,
Mit Knecht und Mägden niedrig redet, die Nägel beist und ängstlich schwizt,
Den Satz in funfzig Formen gießt, und öfters ganze Stunden suchet,
Die halbe Nacht spazieren lauft, und seinen Reim im Schlafrock suchet:
Ich bin gewiß, daß, dem die Seele im Hellen und Erhabnen wohnt,
Nicht einer niedern Sclavensprache und pöbelhaftem Ausdruck frohnt;
Noch weniger, daß der Pegrin Gründe die Kinder in der Schule schrecket,
Ihm unbekannt und böhmisch heißen, mit Furcht erfüllt und Zufall wecket.
Nein, seine Wahrheit einzukleiden, braucht er ein schickliches Gewand,
Von Göttern schreibt er hoch, nicht schwülstig, von Menschen mit gebeugter Hand:
Doch nur der Worte leeren Schall, die oft ein prächtig Nichts ertönen,
In abgemeßnen Fuß gebracht, und dann mit Musen und Camönen,

Mit Cyclops Keulen, Obotriten, mit Rosen, die dort Daphne pflückt,
Mit Fabelzeiten, grauem Moder und Götterflamm bunt aufgeschmückt,
So unumständlich hoch getraht in überschrienem harten Schalle,
Füllt seine Ohren mit Verdruß, und bringt durch Sprünge oft zu Falle.

Das lob ich mir an keinem Dichter, der nicht der Welten Ordnung kennt,
Und alle Regeln der Bewegung in gründlicher Gewißheit nennt,
Im Geist die Nebel aufgeklärt, im hellen Licht der Wahrheit glüet,
Und durch der Faulheit Finsternuß mit überzeugtem Geiste siehet.
Wer dieß unmeßlich groß Bezirke, das doch nach Weisen meßlich ist,
Mit einem Maaßstab durchs Verhängniß, mit wohlerwiesnen Zahlen mißt;
Wer aller Geister Stärke kennt, besonders die in Leibern sitzen,
Und wenn sein Mensch in Grauß zerfällt, noch weis der Seelen Seyn zu schützen;
Wer die Gemüthsart heutger Zeiten, den Lauf vergangner Jahre zählt,
Und sich in frischen Ausdruck windet, dem nie des Urbilds Farbe fehlt,
Der Sprache kühner Meister ist, in wohlerwognen Schranken bleibet,
Das ist, nach meinem schlechten Dünken, ein Dichter, der der Nachwelt schreibet.

Rien n'est beau, que le Vrai, le Vrai seul est aimable,
Il doit regner par tout, & même dans la Fable.
De toute Fiction l'adroite Fausseté
Ne tend qu'à faire aux yeux briller la Verité.

Boileau.

Ver-

Verzeichniß

der in dieſem Werke befindlichen Stücke.

Zuſchrift an Ihro Excellenz.
Abhandlung, vom Anfang, Fortgang und Gebrauch der Satyren. - - - Seite 1
Lebensbeſchreibung des Prinzen Kantemir. - XI
Die erſte Satyre. - - - 3
Die zweyte Satyre. - - - 17
Die dritte Satyre. - - - 57
Die vierte Satyre. - - - 84
Die fünfte Satyre. - - - 103
Die ſechſte Satyre. - - - 145
Die ſiebende Satyre. - - - 160
Die achte Satyre. - - - 182
Zueignungsſchrift an die ruſſiſche Kayſerin. - 193
Theophans Stanzen. - - - 197
Kreicks Verſe. - - 199
Drey Bücher der Verwandlungen. Erſtes Buch. 205
Zweytes Buch. - - - 222
Drittes Buch. - - - 232
Der Kappenkrieg, ein ſcherzhaftes Heldengedicht. 247
Der Stutzer, ein Gedicht. - - 264
Ueberſetzte zweyte Satyre des Herrn von Regnier. 277

Die

Die Liebe. - - - 293
Der Eigenſinnige, ein Gedicht. - - 295
Die Ewigkeit - - - 323
Der Fliegenkrieg. - - - 325
Der Schatz und die zwey Männer. - 331
An Climenen. - - - 335
An Käthen. - - - 337
Verſuchte freye Ueberſetzung der Schäfergedichte des Virgils. - - - 340
Die Satyre. - - - 348
Der Punch. - - - 353
Schlußgedicht an Ihro Excellenz, dem das Werk zugeſchrieben. - - - 357

Folgendes beliebe der geneigte Leſer zu verbeſſern.

Seite	Zeile	leſe man	anſtatt
8	6	ihre	ſeine
12	7	Garten	harten
112	7	Muße	Muſe
162	12	Künſtler härtig	Künſtlerhärte
167	6	ſenkt	lenkt
169	18	ſich	dich
174	2	dem Armuthsbrod	der Armuth Brod
176	letzt	entwand	entband
180	12	den Reſt	dem Roſt
-	19	erſtirbt	erwirkt
193	8	den	dem
197	15	Erzbiſchoff	Biſchoff
206	17	wirds	wird
208	6	Euch doch	jedoch
211	15	Rabbinen	Rubinen
213	9	zur	zu
223	9	bereis	bereits
224	3	tragt	trügt
225	20	Plato	Claro
-	24	Purpur ſeiden	Purpur, Seiden
231	18	nun	nur
234	14	zum goldnen Pflug	zur goldnen Fließ
235	4	trunken	trunkne
236	1	Reib	reich
239	19	Säufer	Seufzer
247	9	hier, neun	hier, nein

Seite

Seite	Zeile	lese man	anstatt
252	19	das	die
253	1	besonnten	besamten
255	15	Aeol	Echo
256	17	dieser	diese
257	2	im	ins
»	5	Herzen	Herzgen
»	7	Vetter	Vater
261	5	Anmuth Reiz	Anmuthreiz
264	6	dáß	daß
282	5	die oft den	daß es den
287	4	den	der
288	18	Frosch	Frösch -
310	14	Megeren	Regeren
345	letzte	verwänschte	erwünschte